Geschichte
der
Kirchen-Reformation
zu Basel.

1208.

1814.

Ref.
244 Lh
Lutz

Luc. Vischer inv. F. Hegi sc.

Geschichte
des Ursprungs
und
der Entwicklung
der
kirchlichen Reformation
zu Basel,

im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts.

Von
Markus Lutz,
Pfarrer zu Läufelfingen,
der gesellschaftlichen Vereine schweizerischer Geschichtforscher zu Bern und Arau Mitglied.

Mit einem Titelkupfer.

Basel,
in der Schweighauserschen Buchhandlung.
1814.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Den
Hochgeachten und Hochzuverehrenden
Herren
Präsident und Mitgliedern
des
hochansehnlichen
Deputaten-Kollegiums
zu Basel,
den
verdienstvollen
weltlichen Vorstehern
des
vaterländischen
Kirchen- und Erziehungswesens,
weihet
diese historischen Blätter
vom Aufgange
des Lichts reinerer Erkenntniß
in Basel,
mit dankbaren Gefühlen

der Verfasser.

Die Geschichte der kirchlichen Revolution in der Schweiz, im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, kann, beides aus dem Gesichtspunkte als Geschichte des Entstehens und der Bildung unsers izigen protestantischen Lehrbegriffs, und auch als historisch faktische Darstellung aller dahin sich beziehender Umstände, Begebenheiten und mitwirkender Personen betrachtet werden. Rücksichtlich des Ursprungs der Veränderungen in den Ideen und Begriffen von den Glaubens-Dogmen, ist die ReformationsGeschichte der Schweiz, nach allgemeiner Ansicht, die gleiche mit jener von dem ganzen protestantischen Europa; wie überall fanden auch in den helvetischen Gauen und Alpenthälern, dieselben Veranlassungen dazu statt, nur waren die Mittel nicht allenthalben die nemlichen, durch welche Wahrheit an das Licht gebracht wurde; und es herrschte einige nicht unmerkbare Verschiedenheit, sowohl

in dem Karakter und in den Meynungen der schweizerischen Reformatoren, als auch in den Umständen, die dazu beytrugen, die Kirchen-Verbesserung in Helvetien zu begünstigen. Man muß daher bey der Erzählung aller Letztere begleitender Thatsachen, auf die Eigenheiten Bedacht nehmen, welche die Schweiz vor bald allen europäischen Ländern, in Absicht auf die politische Verfassung ihrer Kantone, und des sonderbaren Gemischs der Verhältnisse einzelner Orte zu einander, damals, wie noch auszeichnen, zugleich auch die Interessen nicht unbeachtet lassen, welche die eine Parthey für, die andere gegen die Annahme der neuen Grundsätze stimmten.

So sehr diese Rücksichten geeignet sind, den Leser über manche Dunkelheit aufzuklären, und ihn ins Licht zu setzen, um so schwerer wird dagegen die Bearbeitung des Gegenstandes selbst, da es doch wahrlich kein leichtes ist, den Faden der grossen Geschichte, die sich durch so viele kleinere durchschlingt, fest zu halten, und immer die Personen, welche den nächsten Antheil an dem damaligen grossen moralischen Ereigniß, dessen Einwirkung selbst auf das politische System und den innern Zustand der Schweiz in jenem Zeitraume unverkennbar ist, genommen hatten, wo sie durch Ansehn, Reden und Thaten, entweder den Fortgang der Reformation hemmten

oder beschleunigten, und ihren Einfluß durch Widersprüche geschwächt, oder durch Beyfall vermehrt sahen. Ueberdies ist die religiöse Umbildung der Schweiz so reich an denkwürdigen Zwischenbegebenheiten, welche in den Gang ihrer Geschichte gehören, und mit derselben zu verbinden sind, daß es dem Erzähler nicht selten schwer fallen muß, solche da einzureihen, wo sich eine für sie passende Stelle findet, damit nicht durch unfügliche Einschaltung, mit ihrem Schatten das Licht des Ganzen verdunkelt, und sie zu unzweckmässigen Episoden herabgewürdiget werden.

Wenn gleichwohl die KirchenReformation zu Basel, in der grösten der schweizerischen Städte, den Sieg nicht zuerst erfochten hatte, sondern sie diesen Ruhm an das ältere Zürich überlassen muß, so kann ihr doch die Ehre nie entrissen werden, daß Kunst und Wissenschaft die ersten geweihten Altäre in ihren Mauren fanden, und daß die Wiederhersteller der christlichen Denkfreyheit in der Schweiz, zu Basel sich ihre wissenschaftliche Bildung holten. Dies allein spricht schon genug für das rastlose ernste Streben nach Wahrheit und Licht, und für den Geist freyer Untersuchung, der in jener Epoche nach und nach Basels Einwohner ergriff. Bey einer solchen geistigen Thätigkeit, und unter den Auspizien von Männern,

welchen die Wissenschaften ihr Wiederaufleben, und mancher der nachher, sey es im Dienste des Staats oder der Kirche, ruhmvoll glänzte, seine Weihe verdankte, hätte Basel mit Zürich gleichen Schritt gehalten, wenn nicht äussere und innere Verhältnisse, das Reformationsgeschäft eine Zeitlang hintertrieben hätten. Die baslerische Reformation hatte mehr als an jedem anderm Orte in die Politik eingegriffen. Mit dem daß sie den Bischof, das Stiftkapitel und viele patrizische Bürger aus der Stadt entfernte, durchbrach sie für einen Augenblick alle Bande des gemeinen Wesens. Man eiferte für das Weltliche wie für das Geistliche, weil man die Nothwendigkeit der Verbesserung von beidem fühlte. Der demokratische Geist der Bürgerschaft erhob sich kühner wider das Patriziat, dessen Druck man mit jenem der Hierarchie vergleichen zu müssen sich einbildete, und forderte Befreyung von beidseitigem unbeschränktem Einflusse. Die Staatsverfassung erhielte die Formen, die sie mit wenigen Modifikationen bis auf unsere Zeiten hinab behalten hatte, und den dem Volke gefälligen Sinn derer kennbar machte, die sie schufen. Diese Einwirkung der Reformation auf das gemeine Wesen, erzeugte grossen Unwillen bey vielen Zeitgenossen, die unter den Veränderungen litten, und an das Alte gewohnt,

weder die neuen Begriffe zu fassen, noch in die neuen Einrichtungen sich zu fügen vermochten, daher sich bey dieser widrigen Stimmung so vieler Gemüther, der langsame Gang der oft unterbrochenen ReformationsFortschritte erklären läßt.

Eine pragmatische Geschichte der kirchlichen Reform, und der damit verbundenen Herstellung besserer Erkenntnisse zu Basel, zu schreiben, schien mir eine alte Aufgabe zu seyn, die unser Publikum längst schon an seine Geschichtforscher gemacht habe; aber von diesen, wenn wir den Fürsten unter Basels Historikern, Herrn Staatsrath Ochs, und dessen treffliches izt vollendetes, jedoch noch zur Hälfte nicht im Druck erschienenes basleriſches Geschichtbuch ausnehmen wollen, bisher unbeantwortet geblieben ist. Ich entschloß mich in Hinsicht der vertraulichen Mittheilung schätzbarer Beyträge von Männern, deren weiter Geschäftskreis ihnen zur Zeit keine Ausarbeitung gestattet, diesen bescheidenen Versuch einer geschichtlichen Darstellung dieser grossen Begebenheit, mit welcher eine neue Periode in Basels Annalen beginnt, zu wagen, und ihn der Nachsicht der Kenner zu empfehlen. Meine Absicht alles, was zur Geschichte der Polemik gehört, wo es ohne Nachtheil fürs Ganze geschehen darf, geflissentlich

und sorgfältig auszuweichen, wird dem unbefangenen Leser von selbst in die Augen fallen. Man wird mir auch dieses Vorübergehen um so eher nachsehen, als es in den, unser Zeitalter rühmlich karakterisirenden liberalen und toleranten Grundsätzen schon gelegen ist, allen Streit der Meynungen in Religionssachen nicht mehr zu berühren.

L. am Neujahrstage 1814.

Der Verfasser.

CARMEN
AUDITORIO THEOLOGICO BASILEÆ INSCRIPTUM.

* * *

Hos habuit, pulso felix *Basilea* Papatu,
Præcones verbi, Lector amice! sacri.
Lucem Evangelii primis accenderat annis
Wolfgangus Capito, quem capit aula poli.
Oecolampadius successit ut ignea lampas,
Fulsit et in Christi splendidiore domo.
Hunc excepisti venerande *Oswalde Myconi*,
Sulcerusque tuum mox quoque trivit iter.
Post hac *Jacobus Grynæus* gramine verbi
Salvifico Christi pascit et auget oves.

Fiunt miracula, non minora quotidie, quam tunc facta sunt. Quis enim tam celerem cursum verbi, quis hanc subitam mutationem rerum, non miraculum maximum esse ducat?

Ep. *Justæ Joni* in Ej. Annot. in Acta Apost.

Unter allen Begebenheiten der drey letzten Jahrhunderte war wohl, wenn man seine Aufnahme in den Bund der Eidgenossen im Jahre 1501 ausnehmen will, keine für Basel wichtiger, als die Religions-Aenderung mit allen ihren Folgen. Diese Epoche ist an und für sich so merkwürdig, und mit so interessanten Nebenumständen begleitet, daß ich es wage, ihre Geschichte hier dem Publikum mitzutheilen.

Veranlassung und Anbahnung zur Reformation.

Es lassen sich die Ursachen, welche diese wichtige folgenreiche Wirkung zu Basel hervor gebracht haben, in allgemeine und vorbereitende, und wieder in lokale durch örtliche Verhältnisse veranlaßte, von einander unterscheiden. In der Erscheinung von jenen lag der Grund, daß diese weder unterdrückt noch zurückgehalten werden mochten.

Das lange Schisma des vierzehnten Jahrhunderts; die Wiedersetzung der Wiklefiten und Hussiten, die selbst in so grausame Religionskriege ausbrach; die sich in allen Gegenden von Europa einnistende Waldensersekte, welche durch Verfolgungen noch mehr

gereitzt, überall mit ihren Lehren und Grundsätzen den bittersten Haß gegen den Pabst ausstreute; die Erbitterung einiger MönchsOrden gegen den heiligen Stuhl, wann dieser sich in ihre Streitigkeiten einmischte, oder durch Machtsprüche heben wollte; die so ziemlich klaren Aussprüche der Konstanzischen und Baslerischen KirchenVersammlungen, daß ein Concilium über den Pabst sey, und zufolge dieser Behauptung sich unterstuhnden, die dermaligen Päbste abzusetzen, — alle diese auf einander folgende Umstände und Begebenheiten hatten unvermerkt einen Theil der religiosen Ehrfurcht geschwächt, womit man lange für das Oberhaupt der Kirche eingenommen war, und damit fiel auch ein großer Theil seines Ansehens, daß man an seiner Unfehlbarkeit zu zweifeln, und seine Drohungen und Bannblitze weniger zu fürchten anfieng. Zwar hatten sich die Päbste selbst in ihrer Achtung bey den Gläubigen heruntergesetzt, indem sie sich, nachdem sie mit Mühe den Stoß abgewendet hatten, den die KirchenVersammlung zu Basel ihrer Macht zu versetzen Miene machte, einem Stolze überliessen, der eben so beleidigend war, als er die Wirkung eines ertrotzten Siegs zu seyn schien, und ungescheut jedes noch so zügellose Vergnügen sich gestatteten, um sich gleichsam für den Zwang schadlos zu halten, welchem sie sich eine Zeitlang hatten unterwerfen müssen. Alexander VI, Julius II und Leo X, die von 1492 bis 1521, wo der Letztere starb, einander auf dem päbstlichen Stuhle gefolgt waren, befleckten beides ihre Regierung und ihr Privatleben mit einer Menge von

Bosheiten und Verbrechen, daß sie dadurch ihre Zeitgenossen zum gerechtesten Unwillen reitzten, und die Forderung einer Reformation immer allgemeiner wurde. Zudem ergriff Leo X jede Gelegenheit, durch Ränke und Gewalt das Ansehen und die Hochheit des römischen Stuhls auf Kosten der weltlichen Mächte zu vermehren, dachte rastlos auf Mittel, seinen durch Prachtliebe und Verschwendung erschöpften Schatz mit dem Gelde aller Länder und Völkerschaften Europens zu füllen, und sandte, um dieses zu bekommen, seine Ablaßkrämer nach allen Regionen aus. In Deutschland trieb diesen sehr lukrativen Kram mit Ablaßzetteln der Dominikaner Tetzel; in der Schweiz war Bernhardin Samson mit Indulgenzen hausieren gegangen (a). Diese schändlichen Erpressungen empörte zuletzt selbst die weniger Unterrichteten, die sie als groben Mißbrauch der päbstlichen Gewalt auslegten, Erleuchtetere aber für ein ins geheiligte Gewand der Religion eingehülltes PlünderungsSystem erklärten.

Diese an dem Oberhaupte der Kirche auffallende Flecken schändeten aber auch die niedere Geistlichkeit, welcher man Ausschweifungen der Liebe und andere unpriesterliche Freuden zur Last legte, und dabey noch der Herrschsucht und Bereicherungslust beschuldigte.

(a) Dieses die Religion entehrende Gewerbe, wurde durch ein Verbot der Tagsatzung zu Zürich im Jahre 1519, dem Bernhardin Samson niedergelegt, ehe er noch nach Basel kommen konnte.

Mit diesen äussern wirksamen Ursachen, welche die Sehnsucht nach einer KirchenVerbesserung bald in allen Gemüthern hervorrief, beschleunigten die Erscheinung des Lichts und der Aufklärung, nach so langen Nächten der Unwissenheit und des Aberglaubens, die Irrthümer, durch welche die Wahrheiten der Lehre des Stifters unserer Religion entstellt waren. Denn da galt der äussere Kultus für Religion, Wallfahrten und Verehrung der Reliquien für Religiosität. Auf Verbesserung des Herzens und Wandels wurde nicht gesehen, weil man sich überredete, die abscheulichsten Vergehungen durch Geschenke an Kirchen und Klöster, durch bezahlte Beichten und Seelmessen tilgen zu können. MönchsSchwärmerey oder interessirte Politik des Klerus hatten, je nachdem es diesem einfiel, oder seinen Absichten zuträglich fand, den christlichen Lehrbegriff gebildet, und mit kühner Hand alles so gestaltet, wie es in seinem hierarchischen Plan hineinpassen mochte. Unter dem Volk herrschte eine sklavische Nachbetterey, und ein blinder Glaube an die Auslegungen, die Pabst und Priesterschaft von den göttlichen Wahrheiten machten, ohne sie prüfen noch beurtheilen zu können. Die Bibel, welche allein den Menschen zur richtigen Erkenntniß Gottes und des Heils führt, und jedem die vollkommenste Anweisung giebt, was er seiner Bestimmung nach seyn und werden solle, ward dem Volke nicht blos vorenthalten, und stand als Licht der Wahrheit unter dem Scheffel verborgen, sondern tief vergraben im Schutte der Unwissenheit und des Aberglaubens, war sie selbst vielen von denen, welche sie den Laien erklären sollten, fremde.

Gleich jedem System, das auf Irrthum gebaut, durch Schwärmerey ausgebreitet und durch Zwang erhalten werden muß, den Keim seiner Zerstörung in sich selbst trägt, so mußte endlich auch der Zeitpunkt erscheinen, wo das römisch-kirchliche System entweder dem Drucke von aussen nachgeben, oder aus eigener innerer Gebrechlichkeit zum Falle kommen sollte. Dieser gewünschte Zeitpunkt, in welchem die Wahrheit vom langem Schlafe aufgeweckt, und zum Kampf und Sieg über Irrthum und Betrug hervorgerufen wurde, erschien mit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts. Zwar hatte unter den Weisern aller Nationen die Aufklärung frühe schon begonnen, und war dieselbe der Rückkehr der Wissenschaften ins Abendland unmittelbar nachgefolgt. Das damit wiederaufgehende Licht weckte nicht allein in Deutschland die Religionsverbesserer, denen das ganze System der Politik des heiligen Stuhls in seiner wahren Gestalt erschien, sondern die Ueberzeugung, daß man getäuscht und gedruckt sey, theilte sich allmählig jedermann mit, daß immer mehrere auf ihre Seite standen, und das von diesen Geistesmännern verbreitete Licht in sich aufnahmen (b).

(b) Ein noch sichtbares, oben an der Rathhausstiege angebrachtes FrescoGemälde vom Jahr 1510, verdient hier Erwähnung. Sein Gegenstand ist das letzte Weltgericht. Unter den im Abyssus Leidenden, erblickt man auch den Pabst in seiner Tiara mit andern Gesellschaftern von hohem Range. Ein für damalige Zeiten sonderbarer Gedanke! mag er nun eine Allegorie auf

Ein anderes kräftig wirkendes Vorbereitungsmittel zu allgemeiner Aufklärung war die Erfindung der Buchdruckerkunst. Mit Hülfe dieser trefflichsten aller Künste sahen sich die Erleuchtetern in den Stand gesetzt, ihre durch ihre wissenschaftlichen Studien vermehrten Einsichten, auf weniger kostspieligerm Wege, als es bisher geschehen mochte, auch andern mitzutheilen, auf die untern Stände des Volks nach und nach einzuwirken, und jene Gährung zu verursachen, die nichts geringers als eine durchgängige Revolution des ganzen Systems der Meynungen und Grundsätze zur Folge haben würde. Man wundre sich daher nicht, wenn bey dem durch dieses Mittel geweihten Sinn und Gefühl für Wahrheit, zugleich das Verlangen erwachte, dieses Gefühl zu befriedigen; wenn man Muth bekam, die Bande abzustreifen, womit man so lange gefesselt war, und itzt ihre Last und Unerträglichkeit empfinden gelernt hatte. Es vermochte zwar nicht überall das Licht über die Finsterniß zu siegen, nicht überall waren Volk und Regenten mit dem benöthigten Muthe ausgerüstet, das drückende kirchliche Joch abzuwerfen, und mit der Wiederherstellung der christlichen Wahrheiten die Einschränkung der Gewalt des römischen Hofes durchzusetzen. Nur wo die Reformatoren mit der nur der Wahrheit eigenen Kraft ihre Zeitgenossen zur Ergreifung derselben

---

die Konziliums-Streitigkeiten seyn, oder auf die zu bezweifelnde Infallibilität des Pabsts und der Geistlichkeit anspielen, oder das cuique suum bezeichnen.

aufforderten, durch ununterbrochenen Unterricht sich im politischen Stande entschlossene Magistraten als Beschützer im geistlichen, gelehrte und unverdrossene Prediger als Mitarbeiter gewinnen konnten, wo sie bedachtsam und vorsichtig tumultuarische Auftritte und Zusammenrottierungen zu verhüten bedacht waren, die von Böswilligen und Unwissenden so gerne der Beförderung des Evangeliums zugeschrieben wurden und wo die Reformation durch den Zusammenfluß von günstigen Umständen, zu welchen wir hauptsächlich den Anbruch des Lichts wissenschaftlicher Kenntnisse zählen, vorbereitet und eingeleitet worden, war es möglich, das alte feste Gebäude des Aberglaubens, das von einer schlauen herrschsüchtigen Klugheit sorgfältig unterhalten wurde, zu erschüttern, und seiner stärksten Pfeiler und Grundstützen zu berauben, und seinen endlichen Einsturz zu bewirken.

Basels litterarischer und kirchlicher Zustand in damaligem Zeitlaufe.

Bis auf die Reformation blühete die Hierarchie zu Basel in fast unangetasteter Herrlichkeit und Ansehen, welche die Einwohner in Hinsicht auf Licht und Wahrheit größtentheils in alter Unterthänigkeit erhielte. Es hat zwar die Stiftung der hohen Schule im Jahre 1460, beides Kenntniß und Verbesserungslust der vielen schadhaften Stellen des bisherigen Glaubenssystems veranlaßt, indem diese durch den Ruhm der in ihren Mauren aufblühenden Akademie alles zu wagen entschlossene Stadt, die gelehrtesten Sprach-

forscher aus allen Völkern in ihren kleinen Cirkel lockte, um das um diese Zeit so mächtig wiederauflebende Studium der alten Sprachen noch mehr zu begünstigen. Man erinnerte sich mit Unwillen des Zeugnisses von Aeneas Sylvius, daß er während seines Aufenthaltes bey der allgemeinen KirchenVersammlung zu Basel keinen guten Schriftsteller auch nur dem Namen nach allda gekannt hatte, welches um so wahrscheinlicher ist, weil gelehrte Sprachenkunde dem Freunde der Musen die Fackel ins Heiligthum der Wissenschaften vorträgt, und diese in Basel so fremde war, daß selbst die Vorsteher der Kirche den Grundtext der heiligen Schrift nicht nur nicht verstuhnden, sondern sogar gegen das Studium der Sprachen eiferten. Man erzählt von einem gewissen Geistlichen, dem durch Zufall einige Blätter, auf welchem griechisch geschrieben stand, in die Hände geriethen, daß er sie in blindem Eifer den Flammen aufgeopfert habe, weil er die griechischen Buchstaben für magische Charaktere hielt; und Konrad Heresbach, ein berühmter Rechtsgelehrter jener Zeit, versichert, er habe einen Mönchen in einer Predigt folgendes vortragen gehört: „Schon hat man eine „neue Sprache erfunden; man heißt sie die Griechi„sche. Hütet euch fleissig darvor, meine Zuhörer. „Sie ist die Mutter aller Trennungen in der Kirche. „In dieser Sprache ist ein Buch herausgekommen, „welches man das neue Testament heißt, und wel„ches voll gefährlicher Ottern ist. Noch mehr. Es „fängt wirklich noch eine andere neue Sprache an „zu entstehen, welche sie die Ebräische nennen. „Wer diese lernt, der wird ein Jude."

Bey einer solchen Barbarey und Dummheit, die gegen jeden Gebildeten sich sogleich in Ketzerklagen ergoß und zur Verfolgung aufreitzte, war der religiose Zustand, besonders bey dem gemeinen Mann, höchst traurig und die Unwissenheit grenzenlos. Es wurden manche gefunden, die nicht einmal das apostolische GlaubensBekenntniß oder das Gebet Christi auswendig gelernt hatten. Und wie konnte es anders seyn, da für di: Jugend kein Catechismus vorhanden war, niemand eine Bibel noch Erbauungs- oder Gebetbuch besaß, und bey dem elenden Zustande der Schulen, da wo solche etwa gefunden oder angetroffen wurden, nur sehr wenige lesen konnten. Es traf oft der Fall ein, daß weil einer nur gut singen konnte, zum Priester geweiht wurde. Anstatt einfacher und verständlicher biblischen Vorträge, hörte man Predigten im mystischen Sinne, und für sonntägliche Unterweisungen der Jugend im Christenthume sang man allenthalben Vespern. Der Aberglaube, der sich noch in vielen unnützen Ceremonien offenbarte, bey dem sich der grosse Haufe wohl befand, äusserte seine durchdringende Kraft in der hohen Meynung, welche die meisten Basler von ihrer sogenannten Frömmigkeit hatten. Diese Finsterniß, die damals über Basel herrschte, ergiebt sich aus jenem Lobe, das Kardinal Julian in einem Briefe an Pabst Eugen IV den Baslern ertheilt: „ daß sie gute Katholiken „ seyen, und die Klerisey mit vielem Eifer verthei„ digen und beschützen, " auch rühmte Aeneas Sylvius, der im Jahr 1458, unter dem Namen Pius II zur päbstlichen Würde gelangt ist, die

baslerische Frömmigkeit mit den Worten: „Darum „wenn irgendwo eine Bürgerschaft ist, die sich um „die allgemeine Kirche wohl verdient gemacht hat, „so gehöret dieses Lob den Baslern:" erklärte sich ferner in seiner vom 12ten November datirten StiftungsBulle der baslerischen Universität, daß es ihn freue, endlich eine Gelegenheit gefunden zu haben, die Verdienste der Basler gegen die Kirche überhaupt, und gegen ihn insbesondere zu belohnen, befahl demnach, „daß zum Lobe Gottes, zur Ausbreitung des Glaubens „und zum Nutzen der Stadt Basel eine hohe Schule „blühe, auf welcher in allen Fakultäten gelehrt „werde, u. s. w." (c). Solche Zeugnisse beweisen, was sich ohnedem leicht hätte erwarten lassen, daß die Basler jederzeit in treuer Anhänglichkeit an die KirchenSatzungen, und als gute Apologeten des Pabstthums vor andern sich ruhmvoll auszeichneten.

Kirchen, Klöster und Kapellen.

Wie beynahe überall, so traf man es auch zu Basel an, daß die Menge kirchlicher Gebäude ausser allem Verhältnisse mit dem Umfange der Stadt stand, und ein nicht unbeträchtlicher Klerus den Gottesdienst

---

(c) — —; ut ibidem *Fides Catholica* dilatetur, erudiantur simplices, æquitas servetur, judicii vigeat ratio, illuminentur mentes et intellectus hominum illustrentur.

Urk. betreffend die Stiftung der Universität Basel.

besorgte. In der Person der heiligen Jungfrau und des Kaisers Heinrich II aus dem Hause Bayern, dessen Freygebigkeit die Erbauung des itzigen Münsters im Jahr 1010 zugeschrieben wird, verehrten die gläubigen Bürger ihre Schutzpatronen. Der Bischoff von Basel und sein Domstift hatten bey der Kathedralkirche oder dem Münster ihren Sitz. Diese bischöfliche Hauptkirche, ein ehrwürdiges gothisches Gebäude, enthielte neben vielen wichtigen christlichen Heiligthümern eine Menge Nebenkapellen und Altäre, von welchen aus des fleissigen Wursteisen ungedruckter Beschreibung des Münsters folgendes herausgehoben zu werden verdient. „ Bisher ist in Erzählung der Kapellen und etlicher Altären Meldung geschehen, es seynd aber deren noch viel andere mehr in dem Münster gewesen, ja in einem jeden Winkel einer gestanden, deren aller Namen und Stellen mir nicht eigentlich bewußt. Es sind auch auf mehr Theil Altären nicht nur eine Kaplaney, sondern mehr Messen gefrohnet worden, denn weil die frommen Leute beredt waren, daß mit Begängnissen, Jahrzeiten und andern Meßämtern, mit den Abgestorbenen Gott versöhnet wurde, und das solche Dienste ihren Seelen, wenn sie von dieser Welt gescheiden, zu Hülf, Trost, Ruhe und der Seligkeit langen thaten; deßhalben schier niemand wär, der nicht seine Seel dergestalt versorgen wollte; die grosse Menge der Stiftungen und täglichen Messen wuchs von Tag zu Tag so sehr, daß aufs letzte die Priesterschaft selbst sahe, daß die Sachen in solche

„ Weitläufigkeit gerathen wollten, inmaßen derselben
„ nachzukommen unmöglich, deßhalben das Kapitel
„ im Jahr 1474 verursacht ward, diese Menge der
„ Messen zu reitern durch ein Statut, welches in-
„ hielte, es sollten täglich im Münster nur 13 Mes-
„ sen gelesen werden, mit folgender Ordnung, da-
„ mit ein Priester dem andern geweichen möchte:
„ sollte eine gehalten werden auf unser L. Frauen
„ Altar. 2. Auf S. Immers. 3. S. Pauli.
„ 4. S. Simonis und Judä. 5. S. Jost.
„ 6. S. Georgs. 7. Der h. drey Könige.
„ 8. S. Vinzenzen. 9. S. Andreas. 10. Al-
„ ler Heiligen. 11. S. Agnes und 12. wieder
„ auf S. Pauli, so wie die 13te gleichfalls auf
„ U. L. Frauen Altar. Diese Menge der Al-
„ tären und Präbenden mag aus dem bischöflichen
„ Marchregister erkannt werden, in welchem 65 Ka-
„ planeyen der hohen Stift gezählt werden." So weit Wursteisen. Neben der Domkirche und dem Chorherrenstift S. Peter, zählte Basel noch zehn Klöster. Die, welche mit männlichen Religiosen besetzt waren, gehörten dem Dominikaner, Franciskaner, Augustiner, Karthäuser und Kluniacenser-Benediktiner Orden an; die Frauen Stifte aber hiessen: das Klingenthal, S. Klara, bey den Büsserinen an der Steinen und das Gnadenthal, und pflichteten theils als Klarissinen theils als Augustinerinnen denselben Ordens Regeln bey. Noch waren in der grössern Stadt die Pfarrkirchen S. Ulrich und S. Martin, und in der kleinen Stadt jene von S. Theodor. Eine Kommende des deutschen und eine andere des

JohanniterOrdens befanden sich mit den dazu gehörenden Kirchen auf der grossen StadtSeite des Rheins, auf welcher das regulirte Chorherrenkloster S. Leonhard ebenfalls gelegen war; dabey nicht zu vergessen der vielen Kapellen, Pilgrimshäuser und Beykirchen, auf die man bald in jeder Gasse der beiden Städte stieß, und christgläubige Seelen zu Verrichtung der Andacht einluden. Die Stiftung aller dieser geistlichen Gebäude, Institute und Ordenshäuser gehört in jene finstere Periode, der eigentlichen Erndtezeit für die geistlichen Reichthümer, in welcher alle Tugend auf der Freygebigkeit gegen den Priesterstand, und alle Hoffnung der Seligkeit auf der Errichtung frommer Anstalten und Erbauung von MönchsZellen beruhete. Nach einer sehr mässigen Berechnung, wohnten nur bey drithalb hundert Ordensgeistliche beiderley Geschlechts innerhalb Basels Mauren, ohne der WeltGeistlichkeit Erwähnung zu thun (d). Die

(d) Die Diozöse des Bischofs von Basel war vor der Reformation sehr groß. Nebst dem, daß sie die Stadt Basel mit ihrem itzigen Gebiete, dessen sämmtliche Pfarren das Syßgauer-Kapitel bildeten, umfaßte, begriff sie noch alle von Solothurn abwärts auf dem linken Aarufer gelegene transjurassische solothurnische und bernerischen Pfarrbezirke, bis zur Mündung der Aare in den Rhein. Seit der Reformation ward sie beträchtlich geschwächt, und zählte noch folgende eilf Ruralkapitel: 1stens jenseits, 2tens diesseits, 3tens inner dem Ottenbühel, 4tens das diesseitige Rheinische, 5tens das jenseitige Rhei-

Geistlichkeit mit dem Bischoff machte hier die erste Klasse aus, und der Kirchendienst blieb bey allem dem industriösen und auch kriegerischen Geist, der die alten Einwohner Basels karakterisirte, immer das erste Geschäfte, dem alle übrigen nachgiengen. Der freye Sinn der sie belebte, ihnen Heldenmuth im Kampfe lieh, und mit der edelsten Vaterlandsliebe begeisterte, wann es um Erwerbung bürgerlicher Gerechtsame zu thun war, stach lange mit der großen Dienstbarkeit in scharfem Lichte ab, in welche sie Priestergewalt gesetzt hatte. Blos mochten die Schritte, welche die Obrigkeit von Zeit zu Zeit thun mußte, das ärgerliche Betragen von Ordenspersonen in die Schranken der Ehrbarkeit zurück zu weisen (e), die Ehrfurcht gegen den Mönchsstand um etwas vermindert haben. Man nahm es jedoch mit allen diesen Verirrungen noch nicht so genau, bis die Verachtung aller klösterlichen Zucht, die Mönche und Nonnen sich stets mehr zu Schulden kommen liessen, die höchste Stufe erreicht hatte, der verbotene Um-

nische, 6tens das Maasmünsterische, 7tens das Elsgauische, 8tens das Laimenthalische, 9tens das Salzgauische, 10tens das Buchsgauische, und 11tens das Frickgauische Kapitel.

(e) Im Jahr 1443 ward von dem Magistrate eine Versetzung der Klausnerinen im Steinenkloster ihrer Ausgelassenheiten halben nothwendig befunden; und sind an ihrer Stelle 13 andere von Schönensteinbach und Unterlinden eingeführt worden.

Wursteisen.

gang den sie miteinander hatten, kein Geheimniß mehr war, und sie von der Befriedigung ihrer sinnlichen Wünsche weder die Heiligkeit des Orts noch die Mauren ihrer Klöster abzuschrecken vermochte; als die Kunde von geheimer Entführung der Gattinen angesehener Bürger durch die Franciskaner, und die heimlich getriebene Unzucht der S. Klara Schwestern im kleinen Basel, mit Jünglingen die sie oben zum Dach an Seilern hineingelassen hatten, überall erscholl, da giengen vielen Bürgern die Augen auf. Man fieng an auf das Betragen der Geistlichen überhaupt aufmerksam zu werden, und fand der Beyspiele nur zu viele, daß menschliche Schwachheiten und Leidenschaften noch mehr durch den Zwang gereitzt, sie zu Fehlern und Lastern verleiteten, die mit ihren Lehren und mit ihrem Stande nicht selten in offenbarem Widerspruche stühnden. Man konnte sich nun bald nicht mehr bereden, daß Menschen, die an Tugend und Rechtschaffenheit oft weit unter andern waren, Gottes Gnaden ausspenden und die Pforten des Himmels nach Gefallen öffnen und verschliessen könnten. Hiemit hatte sich Pelikans Behauptung, „daß „Zwingli und andere Reformatoren zu der Reformation durch ihre Predigten gewiß nicht mehr beygetragen haben, als die damalige Geistlichkeit „durch ihr schändliches Leben,“ auch an der Priesterschaft zu Basel bestätiget (f). So wie sie nun

(f) Als katholische Geistliche sich bey Kaiser Karl V, auf dem Reichstage zu Augspurg, über Luther beschwerten: gab ihnen der Kaiser zur Antwort: „Wäret ihr Pfaffenfromm, so hättet „ihr keines Luthers bedorft.“

in ihrem Ansehen sank, und der gemeine Mann nicht länger mehr mit stummer Unterwürfigkeit ihre Gebote annehmen und befolgen wollte, verlor sie auch ihr großes Palladium, nemlich die Erhaltung des Volks in der bisherigen Abhängigkeit, worauf sich ihre Allgewalt bisher gegründet hatte.

Geistlicher PfründenVerkauf.

Zu den vielen unchristlichen Unordnungen und Mißbräuchen, welche sich in die christliche Kirche eingeschlichen hatten, gehört auch die Simonie oder der unerlaubte Handel mit geistlichen Stellen und Würden. Die Klage über Käufe oder Erschleichungen von Pfründen wurde überall gehört. Zwar waren Verordnungen, welche dieser billigen Rüge begegnen sollten, vorhanden, die zugleich auch allen Absenten und Courtisanen oder Geistlichen, welche sich am römischen Hofe aufhielten, und im Vaterlande Pfründen genossen, den Besitz ihrer Benefizien untersagten (g); man hielte sich aber so wenig an dieselben, daß dieser Mißbrauch eher zu als abgenommen hatte. Selbst in der Nähe des bischöflichen Stuhls, unter den Augen des Oberhaupts der baslerischen Geistlichkeit waren die Pfrundkäufer am geschäftigsten, und dieses verbotene Gewerbe in voller Thätigkeit. Daher es oft geschah, daß der gröste Idiot, wenn er nur aus einer angesehenen Familie war, mehrere Aemter oder Pfründen zu gleicher Zeit besaß, was natürlicherweise die schlimmsten Folgen haben mußte. Es gab

(g) Vom Jahr 1450, 1484, 1491 und 1520.

gab Geistliche, die bis acht Stellen, durch Geld an sich zu bringen wußten. Im Besitze der einträglichsten Pfrunden, schämten sie sich nicht, solche noch nebenbey anzunehmen, die sie wegen ihrer weiten Entfernung nicht selbst versehen konnten, und die ihnen deßwegen mehr nicht als 3 bis 4 Gulden eintrugen. Diese Ungerechtigkeit wußten sie nicht besser zu entschuldigen, als daß sie sagten: „ Eine Pfrund müsse „ ihnen den Senf, die andere die Häfen oder Besen „ bezahlen u. s. w. " Ob der Stachel der Ehrsucht, alles verschlingender Luxus oder die Fessel des Geitzes sie dazu bewog, ist hier der Ort nicht zu untersuchen (h).

(h) Sebastian Brandt gedenkt in seinem Narrenschiff (1506) auch dieser Narren, die mehrere Pfründen besassen. Er sagt unter andern von ihnen:

„ Mancher viel Pfrunden bsitzen dut,
„ Der nit wär zu eim Pfrünlin gut,
„ Dem er allein wol recht möcht tun,
„ Der bestelt, duscht, kauft so mang Pfrun,
„ Daß er verirrt dick an der Zal,
„ Und dut im also weh die Wal,
„ Uff welcher er doch sitzen wöll,
„ Da er mög syn ein gut Gesell.

*
* *

„ Merk wer vil Pfrunden haben wöll,
„ Der letsten wart er in der höll,
„ Do wird er fynden ein presentz
„ Die me dut, denn hie sechs absentz.

PredigtMethode.

Diesem zufolge war manche Gemeinde verwaist, die Jugend ohne Lehrer, die Sterbenden ohne Tröster, weil ihre Seelsorger wohl mehr nicht als Titelträger und Nutznießer waren, ohne die Pflichten ihres Berufs zu erfüllen, noch durch andere erfüllen zu lassen. Indessen läßt sich noch fragen, ob diejenigen Gemeinden besser berathen waren, die ihren eigenen Pfarrer hatten? Die Lehrer der Religion machten das Volk nie mit der Quelle der Religion, mit der Bibel bekannt. Sie selbst kannten sie gar nicht, zum wenigsten nicht gründlich. Nur selten wurden in den Kirchen Stellen der heiligen Schrift in lateinischer Sprache vorgelesen. Wenn je die deutsche Sprache auf die Kanzel kam, so geschah es nicht, um die Erlösung durch Christum dem Volke in derselben vorzutragen, oder durch Betrachtungen des lasterhaften Zeitalters und der Verdorbenheit der Menschen die Zuhörer zur Besserung aufzufordern, sondern sie durch mönchische Schwänke zu belustigen. Unsinnigers läßt sich wohl nicht denken, als das sogenannte Ostergelächter, welches damals in der römischen Kirche Mode war. Oekolompad giebt einen Begriff davon, in einem Briefe an den Theologen Kapito, der im Jahr 1518 in Basel gedruckt worden, und in welchem er diese abgeschmackte Gewohnheit ins Licht setzte. Er erzählt in demselben, daß er an einem Osteriage während eines Mittagsmahls, bey einem Bekannten gegen den widersinnigen Gebrauch gesprochen habe, welcher in vielen Kirchen

überhand genommen, da nemlich an dem heiligen Osterfeste in den Predigten allerley schlüpfrige Märchen zur Belustigung der Zuhörer vorgebracht worden. Da habe dann ein jeder von den übrigen anwesenden Gästen die Schwänke erzählt, die er eben heute von seinem Prediger gehört habe. Der eine habe einen Kukuk vorgestellt, der in einer hohlen Weide Kuchen verzehre, und dabey das Geschrey dieses Vogels nachgeahmt; ein anderer schnatterte gleich einer Gans; ein dritter behauptete, daß ein Laie, der nur eine Nacht in einer Mönchskutte geschlafen habe, ein Priester geworden sey, der dem Altare dienen könne. Noch ein anderer hätte von dem Apostel Petrus scandalös erzählt, wie derselbe seine Gastwirthe um seine Zeche betrogen habe, und noch ein anderer hätte sich so sehr in schmutzigen Zotten vergessen, daß ein ehrlicher Mann sie wieder zu erzählen erröthe.

Zügellose Lebensart.

Schon bey so vielen öffentlichen sowohl als Privatfehden, in dem Flammenwirbel immerwährender Kriege, welche während des fünfzehnten Jahrhunderts Basel beunruhigten, bot der sittliche Zustand seiner Einwohner kein dem Tugendfreunde erfreuliches Gemälde dar. Nicht nur kamen die siegtrunkenen Krieger beides mit Beute, wie mit fremden Lastern beladen und bekannt von ihren Kriegszügen nach Hause zurück — nicht nur befeuerte der jeder ungebührlichen Gewalt der höhern Stände trotzende und wiedersetzende Volksgeist die Köpfe der in ihren Anmassungen schrankenlosen Bürgerschaft — nicht nur vervielfäl-

tigten sich die Balgereyen und stürmischen Auftritte wegen des Reislaufens – auch Ueppigkeit, Prachtliebe, Spielsucht, die Folgen des Aufblühens und schnellen Wachsthums des innern Wohlstandes — und eine schamlose Befriedigung der Sinnenlust in den öffentlich geduldeten Bordellen und VenusWinkeln, bezeichneten das fünfzehnte Jahrhundert, wenn schon zum heroischen doch auch zum verdorbensten Zeitalter in unsern Annalen. Gerne wendet man von den chaotischen Szenen desselben seinen Blick weg, um ihn auf Gegenstände zu richten, die unsern oft mit Unrecht fromm gepriesenen Voreltern grössere Ehre bringen. Dieses Sittenverderben erscheint mit ihrer eifrigen sogenannten Rechtgläubigkeit in auffallendem Kontraste, wenn wir nicht annehmen wollen, daß hier der Religionseifer bey manchem unserer Vorfahren der Leidenschaft zum Deckmantel diente. Wo gar keine oder eine nur leichte Ahndung Statt findet, wird die Tugend dem Laster immer unterliegen müssen (*).

Es war demnach hohe Zeit dieses physische und moralische Verderben zu bekämpfen. Denkende und

(*) Sontags vor Weihnacht 1475, wurden 65 Wüstlinge, von welchen 5 vom Adel waren, zu Basel in Gefangenschaft gesetzt. Sie hatten sich der Schändung von Kindern und Weibsbildern, welche Letztere sie nach genossener Lust auf die unmenschlichste Weise verstümmelten, der Entweihung von Kirchen und kirchlicher Heiligthümer und vieler Mordthaten schuldig gemacht; daher achtzehn von ihnen zum Scheiterhaufen verurtheilt, und vor dem Steinenthor verbrannt wurden. Dies geschah nach der Schlacht bey Ericourt.

Handschriftl. BaslerKronik.

unterrichtete Männer fühlten eben so lebhaft die Nothwendigkeit der Sittenverbesserung, als die Nothwendigkeit der Glaubensverbesserung oder den Drang nach der zeitlichen Wohlfahrt wie den nach dem ewigen Heil. Wie günstig fügte es doch die göttliche Weisheit, daß zu der gleichen Zeit an mehrern Orten einsichtsvolle fromme Männer mit edelm Muthe diese Mißbräuche angriffen, und nicht ruhten, bis sie dieselben verdrängt, und den bessern Geist voriger Jahrhunderte wieder hervor gerufen hatten!

Vortheile Basels von seiner hohen Schule beym Anfange des ReformationsWerks.

Der Stadt Basel kam es gut zu statten, daß in der zweyten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts daselbst eine hohe Schule war gestiftet worden. Die Errichtung dieser gelehrten Anstalt hatte für die Aufnahme der Wissenschaften und des guten Geschmacks auf die ganze Schweiz einen vorzüglich wohlthätigen Einfluß. So sehr es den damaligen Eidgenossen an wissenschaftlicher Kultur, im Ganzen genommen, gebrach, weil die häufigen Kriegszüge, welche die Sicherung ihrer Freyheit forderte, theils Beutesucht veranlaßten, theils Verwilderung Haß und Abscheu gegen die stillen Musen hervorgebracht hatten — so wenig mangelte es ihnen an den nothwendigen Fähigkeiten, sich auch in litterarischer Hinsicht auszuzeichnen, wenn sie einmal die Waffen verlassen würden (†). In Basel

(†) Helvetios in litteris, et in cæteris honestis studiis regie valituros, si relictis bellis huc animum appellerent.

Erasmi Adagior. Chiliad I. Centur. VI, Adag. XIV.

hatte die Kirchenversammlung und der Nachlaß von alten Handschriften, welche der auf derselben gegenwärtige Kardinal Johann von Ragusa, Ordens-General der Dominikaner, grösstentheils aus Konstantinopel mit sich dahin gebracht hatte, schon einige Achtung gegen Litteratur und wissenschaftliche Kenntnisse, theils bey den Stiftherren, in den Klöstern und bey manchem angesehenen Bürger geweckt. Heinrich von Beinheim, Doktor, der die von Bischoff Johann von Benningen bey der Kathedral-Kirche angelegte StiftsBibliothek mit einer schönen Anzahl Bücher bereicherte, und Nicklaus Gerung, genannt Blauenstein, sammelten mit grossem Fleiß die vaterländischen Geschichten ihrer Tage in Kroniken, und retteten dadurch der Nachwelt manche historische Denkwürdigkeit. (i) Ein sprechender Beweis,

---

(i) Das Chronicon Heinrici de Beinheim ist sehr interessant, umständlich in seinen Erzählungen und voll Rarität.

Hallers Bibl. der SchweizerGeschichte.

Tit. Herr Schultheiß von Mülinen zu Bern, besitzt diese kostbare Seltenheit in seiner reichen väterl. BücherSammlung.

Nicklaus Gerung hat drey Bände über Baselsachen gesammelt, die sich auf der Bibliothek zu Basel befinden sollen. Merkwürdig sind darinn das Liber Capellanorum Ecclesiæ Basil. 1470, und Chronicon Episcopor. Basil., ferner Chronicon Henrici Fratris minoritæ, a Creatione ad. 1470.

Hallers Bibl. der SchweizerGeschichte.

daß sich auch für die Bearbeitung des einheimischen Geschichtfaches schon Freunde zu Basel zeigten. Nach dem baslerischen Musensitze zogen nicht nur viele damals klassisch gebildete Männer wie ein Johann Geiler von Schaffhausen, der 1471 Professor der Philosophie ward, Wessel Gansfort, der die griechische Sprache lehrte, Sebastian Brand von Straßburg, Johann Reuchlin, der bekannte Reformator des griechischen Sprachstudiums, und studirende Jünglinge zur Fortsetzung ihrer wissenschaftlichen Kurse und Erlangung akademischer Grade; er war gleichsam zum Mittelpunkte geworden, von welchem aus, weit und nahe, die Kenntnisse der alten Litteratur und ein besserer Geschmack sich verbreiteten.

Ein anderes auf eine stufenweise Vorbereitung zu der allgemeinen Erleuchtung wohlthätig einwirkendes Ereigniß war, die Verpflanzung der Buchdruckerkunst von Maynz nach Basel. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß nicht lange nach der Stiftung der hohen Schule, die Buchdruckerey zu Basel im Betriebe war, und nach dem Ueberfall der Stadt Maynz durch Adolph von Nassau im Jahre 1462, von den bey diesem Anlaß zerstreuten Buchdrucker Gehülfen, sich einer oder der andere nach Basel gewendet haben dürfte, um bey diesem neu aufblühenden Atheneum sein Glück zu versuchen. (k) Es scheint um so

(k) Der sachkundige Herr Zunftmeister Heidegger von Zürich bemerkt, es seyen so viele Ausgaben von Druckwerken, ohne Ort, Jahr und Drucker Anzeige, welche den ersten bekannten Basler Ausgaben ähnlich seyen, und Kennzeichen

weniger einem Zweifel zu unterliegen, als es erwiesen ist, daß die Stadt Basel im Jahre 1470 an die Stadt Görlitz in der Lausitz die Anzeige habe gelangen lassen, daß sie nunmehr durch zwey Werkmeister aus Gallizien in Spanien, Namens Antonius und Michael die erste Papiermühle in Deutschland angelegt hätte, da sie vorher das Papier aus Gallizien hätte verschreiben und köstlich genug herbey führen müssen. (1) Es wäre überflüßig hier die Männer alle aufzuzählen, welche zu Basel durch den Druck trefflicher Schriften sich berühmt gemacht haben; wir begnügen uns blos eines Bernhard Richels, der im Jahr 1475 seine Pressen zu Basel zu beschäftigen anfieng, eines Martin Flacher, Michael Wensler, Johann von Besikein, Johann Bergmann und Jakob von Pforzen, so wie eines Johann Frobens zu erwähnen, welchen letztern der Erleuchteste seines Zeitalters Erasmus von Rotterdamm, allen andern vorgezogen, ihn seiner innigsten Freundschaft gewürdiget, und zu Basel Kost und Wohnung bey ihm genommen hatte. Dieser in den alten Sprachen gelehrte verdienstvolle Mann, wurde von dem nicht weniger berühmten

---

eines noch größern Alters an sich haben, daß man mit Grund vermuthen könne, Basel habe wo nicht zuerst, dennoch vor 1474 schon eine Buchdruckerey gehabt.

Göldlins Konrad Scheuber. 2ter Band. Seite 227.

(1) Wursteisens BaslerGeschichte. S. 1757. Seite 208. und 217.

Johann Ammerbach, seiner Kenntnisse und Geschicklichkeit wegen, zum Gesellschafter oder Corrector bey seiner Offizin angenommen, besorgte mit ihm gemeinschaftlich die Herausgabe der Kirchenväter, und edirte im Jahr 1491 in Octav eine Bibel mit schönen kleinen Typen, obgleich in eben demselben Jahr eine gleiche unter der Presse des damaligen baslerischen Buchdrucker und Bürgermeisters Nicklaus Keßler hervorgegangen war. Dem gelehrten nach Wahrheit begierigen Froben konnte daher das öffentliche Auftreten Luthers in Deutschland wider die Irrthümer in der Kirche, und sein glücklich begonnenes ReformationsGeschäft nicht gleichgültig seyn. Luthers Sache erschien ihnen nicht als ein Privatzwist mit dem römischen Stuhl, sondern als eine Angelegenheit der Menschheit, die jeder Freund der Wahrheit zu verfechten hatte. Dem kühnen Reformator den Weg zu bahnen, entschloß sich Froben von dessen Schriften in Druck zu nehmen, von welchen im zweyten Jahrzehend des sechssechten Jahrhunderts einige bey ihm zu Tage gefördert wurden. (m)

(m) Die Schriften Luthers, die bey Froben heraus kamen, fanden damals durch das ganze christliche Europa schnellen Absatz, und wurden nach Rhenans Zeugniß, überall aufgekauft. Man erzählt als Anekdote, daß Froben an Luther selbst geschrieben hätte: der Kardinal von Sitten, Matheus Schinner, habe im ersten Entzücken, nachdem er Luthers Schriften gelesen hatte, ausgerufen: „Luther! du „bist wahrhaftig lauter!"

Hottinger ReformationsGeschichte.

Aus einem solchen Vereine günstiger Umstände, mußten sich für Basel die auffallendsten Folgen, rücksichtlich einer allmählig eintretenden Aufklärung seiner Einwohner, entwickeln. Einem verblendeten Volke, das durch seine Leiter lange irre geführt worden, die Augen zu öffnen, war ein Unternehmen, das unter andern Auspicien als eine zweckmäßige Anbahnung, das Zusammenwirken wahrheitliebender treu gesinnter Männer, und eine glückliche Fügung von Zufälligkeiten genannt zu werden verdienen, nie hätte zur Ausführung reifen können. Jeder Versuch mit List oder Gewalt zum Ziele zu kommen, würde nur empört, und sich in Unruhen, blutigen Auftritten, und nie oder spät aufhörenden Verwirrungen aufgelöst haben.

Thomas Wittenbach greift der erste die kirchlichen Irrthümer an.

Unter den trefflichen Männern, welche an der neu gegründeten Universität zu Basel als Lehrer glänzten, war dieser der erste, der Muth genug hatte, das Wort Gottes und die christlichen Wahrheiten wieder an das Licht zu ziehen. Man hieß ihn auch Thomas Schweizer. Er war von Biel gebürtig, erhielte wegen seinen gründlichen wissenschaftlichen und Sprachkenntnissen zu Basel den theologischen Lehrstuhl.

Unter seinen Zuhöreren befanden sich Leo Jud und Ulrich Zwingli. Dieser hatte in seinen Jugendjahren in Basel den Grund zu seinen Kenntnissen gelegt, unter der Anleitung eines geschickten Lehrers des Magisters Georg Binzli. Zum Zweytenmal

kam er nach Basel, um eben unter Wittenbachs, und anderer Gelehrten Anführung die Philosophie und Theologie zu studieren, und zugleich die ihm aufgetragene Stelle eines Schulhalters bey St. Martin zu versehen, bis er im Jahre 1506 nach Glarus zur Pfarrstelle daselbst berufen wurde. Zwingli versichert, Wittenbach habe schon damals, als er desselben Vorlesungen besuchte, öffentlich gelehret: „Der „Tod Jesu sey das einzige wahre Lösegeld für unsere „Sünden; der Ablaß des Pabstes sey ein Gedicht, und „keineswegs in Gottes Wort gegründet.“ (n)

Leo Jud wurde im Jahr 1512 Magister der freyen Künste, hernach Helfer bey St. Theodor im mindern Basel, an welcher Stelle er verblieb, bis er im Jahr 1518, als Zwinglis Diakon bey der Leutpriesterstelle nach Einsiedeln kam. Mit dem lebhaftesten Danke verehrten diese beide Gottesgelehrten Wittenbach als denjenigen, der sie zuerst von den Sodbrunnen mönchischer Scholastick zurückgeführt hatte zu der lautern Quelle der Wahrheit. Zwischen ihnen und ihrem Lehrer entstand in der Folge die engste Verbindung, die nur der Tod zu lösen im Stande war.

Wittenbachs Kollege, Wolfgang Fabrizius Kapito trug seinerseits auch nicht wenig bey, die Irrthümer und Vorurtheile zu zerstreuen, die sich in den Jahrhunderten der Barbarey auch zu Basel das Ansehen der Wahrheit nach und nach erschlichen

---

(n) Solam mortem Christi esse Λυτρον pro peccatis, Indulgentias Papæ figmentum esse. Athenar. Rauricar. P. 1. P. 8.

hatten. Er war zu Hagenau im Jahre 1478 geboren, hatte 1498 zu Freyburg den Doktorgrad in der Rechtsgelehrtheit und Arzneykunde, und im Jahr 1504 eben diese Würde in der Theologie sich geben lassen. Im Jahr 1512, (nach andern schon 1507) wurde er von Bruchsal nach Basel als Domprediger berufen, wo er sich um die Ausbreitung und das Verständniß der heiligen Schriften sehr bemühte, und in Ausübung des christlichen Lehrberufes seinen Mitbrüdern ein Vorbild wurde. Im Jahr 1516 folgte er dem Matthias Hölderlin in der Stelle eines Professors der Theologie an der baslerischen hohen Schule nach, examinirte in dem gleichen Jahr den Oekolampad für den Doktorgrad. In einem Briefe an Bullinger versichert er, er habe noch vor Luther den Anschlag gefaßt, die Macht des Pabstes zu beschränken, wo nicht gar aufzuheben. Besonders trug zur Aufhellung seines Kopfes und seiner Ideen, so wie zu einer veränderten Ansicht über die Gestalt so mancher Dinge, seine Erklärung des Briefs Pauli an die Römer bey, den er als Prediger im Münster zu behandeln beschlossen hatte. Er entdeckte z. B. daß nicht 7 Sakramente seyen, daß in den Einsetzungsworten des heiligen Abendmahls der Leib Christi nicht wesentlich verstanden werde; und konnte schon im Jahr 1517, es nicht mehr über sich gewinnen, eine Messe zu lesen. In seinen öffentlichen Vorlesungen legte er mit grossem Beyfall das Evangelium Matthäi aus. Haufenweise strömte auch das gemeine Volk zusammen, so oft er die Kanzel bestiegen hatte, und allgemein bedauerte man den Verlust dieses biblischen Predigers, als er im Jahr 1520

nach Maynz berufen wurde. Doch nahm er die beruhigende Ueberzeugung mit sich, (die er einem Freunde in einem Schreiben mittheilte,) daß Luthers hellere Grundsätze in Basel schon so tiefe Wurzel gefaßt haben, daß sie mit keiner Gewalt mehr vertilgt werden könnten.

Den durch Kapitos Abreise erledigten Lehrstuhl erhielte Kaspar Hedio, der ganz im Geiste seines Vorgängers lehrte, und in der Erklärung des Evangeliums Matthäi da fortfuhr, wo Kapito stehen geblieben war. Doch war Hedios Aufenthalt zu Basel nicht von langer Dauer, er begab sich nach Straßburg, wo der glückliche Erfolg seiner unsterblichen Verdienste um die Herstellung des Evangeliums nach Jahrhunderten noch, ein segenreiches Ansehen krönte.

Die Franziskaner widersetzten sich dem neuen Lehrsystem.

Durch ihren christlichen Heldenmuth hatten es Wittenbach, Kapito und Hedio so weit gebracht, daß sie durch die Blitzstrahlen ihrer Beredtsamkeit in Kurzem schon sehr viele Einwohner Basels aus der Finsterniß zum Lichtschein der Wahrheit hervorgezogen hatten; doch fanden sie aber auch wieder viele und mächtige Gegner, die öffentlich gegen sie auftraten. Die Mönche und besonders die Franziskaner gaben sich alle Mühe, die Angriffe auf die herrschenden Mißbräuche unschädlich zu machen. Als abgesagte Feinde der Grundsprachen, die sie nicht nur nicht verstuhnden,

sondern nicht einmal lesen konnten, indem sie zu sagen pflegten: „alles was kritzis kretzis ist, „ist lutherisch;" vertheidigten sie mit vieler Hitze den Ablaß und die Schultheologie. Sie hatten ihren Unsinn so weit getrieben, daß sie behaupteten, „die „heilige Schrift wäre nicht die einzige Quelle des „Christenthums; Scotus hätte diesem mehr genützt „als Paulus; was einen Anstrich von Gelehrtheit „habe, wäre aus dem Scotus geborgen, ohne „daß einige Ruhmsüchtige, durch Einmischung von „griechischen und hebräischen Wörtern, die Sachen „zu verdunkeln nöthig hätten (o) u. s. w." Indem sie dem Neuerer Zwingli, wie sie ihn hiessen, den Mund zu stopfen drohten, schallten sie auch den Kapito aus, der nach Zwinglins Beyspiel das Evangelium Matthäi bekannt mache und die Leute an sich ziehe. So groß die Erbitterung war, mit welcher die Franziskaner auf die Unterdrückung des neuen Lehrsystems bedacht waren, so zeigten sich doch in der Folge unter ihnen mehrere freymüthige Apologeten desselben, die es durch das Lesen von Luthers Schriften geworden waren, von welchen ihr Guardian und Ordensdefinitor Konrad Pellikan, der selbst ein nicht unberühmter Verbreiter der Reformation wurde, ehrenvoller Erwähnung würdig ist.

Wilhelm Röblin, Pfarrer bey St. Alban.

Dieser war einer der hitzigsten der baslerischen Reformatoren, und wie ihn Wursteisen schildert,

(o) „Scotum plus pro fuisse rei christianæ, „quam Paulum."
Hottinger ReformationsGeschichte, S. 55.

gelehrt und eifrig, aber zu sehr Egoist, der mit großem Geräusche in die Bahn eintrat, ohne von jener Klugheit geleitet zu werden, die jeden Schritt nach seinen wahrscheinlichen Folgen abmißt. Er stammte von Rothenburg am Neckar, und erhielte zu Basel die Pfarrstelle bey St. Alban. Im Jahr 1521, fieng er an wider die Messe, Fegfeuer, Heiligen-Verehrung und andere Irrlehren auf der Kanzel zu eifern, und seine Zuhörer auf die heilige Schrift und auf Jesum Christum, als den einzigen Grund des Heils zu weisen. Dabey war sein Vortrag so popular, daß sich oft bey 4000 Menschen in seinen Predigten einfanden, und er sich einen großen Anhang machte. Schon dieser Beyfall, den sich Röblin bey dem gemeinen Volke erwarb, verdroß die Geistlichkeit sehr, noch mehr aber glaubte sie sich von ihm durch die bittern Ausfälle beleidigt, die er wider sie ausstieß. Vollends empörte sie jedoch wider ihn seine an einem Feyertage im Jahr 1522, angestellte Procession, in welcher allerhand Reliquien und Heiligthümer herumgetragen wurden. Er selbst trug eine schön eingebundene Bibel vor sich her, auf welcher mit großen Buchstaben geschrieben stand: BIBLIA, und sagte dabey: „dies ist ein rechtes „Heiligthum; die andern sind nur Todtengebeine.“ Zu einer Zeit, wo die Parthey der Freunde des alten Glaubens noch so stark war, hätte er seinen Eifer noch mäßigen sollen, anstatt in denselben auszuschweifen. Widersprüchen und Verfolgungen bleibt die gute Sache der Wahrheit immerdar ausgesetzt, wenn man auch mit Besonnenheit und im Stillen für sie thätig ist; wo man aber unmittelbare Angriffe, sey es durch

beleidigende Anspielungen Invektiven oder offenbare Herausforderungen, auf ihre Gegner wagt, so wird man entweder gar nichts zu ihrem Gedeihen beytragen oder doch zuverläßig nicht durchgängiges Intresse für sie erwecken. Dies war der Fall bey Röblins gutgemeintem aber nicht zweckmäßigem Eifer. Denn der gelehrte und fromme Bischoff Christof von Utenheim, dieser einer KirchenReform sonst nicht abgeneigte Prälat, (p) mit der hohen und niedern Geistlichkeit verklagten den Röblin bey dem Rath der Stadt, und begehrten, daß er gefänglich eingezogen, und als ein Verwirrer des Volks und Verächter des kirchlichen Ansehens bestraft werden möchte. (q) Kaum war dieses Ansuchen ruchtbar geworden, überfiel viele Bürger ein panischer Schrecken, gleich als ein großes Unglück

(p) Einen Beweis, welch ein für alles Gute empfänglicher Mann Bischoff Christof von Utenheim war, liefert uns dessen Befehl an Konrad Pellikan einen kurzen Begriff der christlichen Lehre zu schreiben. In diesem erklärte der Verfasser die Lehre vom Ablaß, von der Beichte und vom Fegfeuer als verdächtig. Obgleich das Werkchen von der Priesterschaft der baslerischen Diozös, für welche es eigentlich bestimmt seyn sollte, verworfen wurde, hatte es doch den Beyfall des wahrheitliebenden Bischoffs, dessen Wahlspruch immer war: Spes mea Crux Christi, Gratiam non Opera quæro.

(q) Wahrscheinlich besorgte der kluge Bischoff die wirklich erfolgten Volksbewegungen, daher er die Ahndung des Betragens von Röblin von der Hand und dem Magistrate zugewiesen hatte.

Unglück die Stadt bedrohe, alles lief durch von und zu einander, bis man sich zuletzt in beträchtlicher Anzahl in der FranziskanerKirche zusammen fand, und durch einen Ausschuß den Rath bitten ließ, man möchte ihnen diesen Prediger, der nichts anders lehre, als was er aus der heiligen Schrift beweisen könne, lassen, ihm gestatten in seinem Amte zu bleiben, und ihn gegen alle widrigen Begehren der Geistlichkeit schützen! Der Rath, der Aufruhr und Gewaltthaten verhindern wollte, sandte den neu erwählten Burgermeister Adelberg Meyer (r), nebst einigen angesehenen Rathsgliedern zu den versammelten Bürgern, um sich sowohl wegen ihres Begehrens, als auch besonders wegen ihrer Anzahl zu erkundigen. Diese Herren suchten durch willfährige Versprechungen die erhitzten Gemüther zu besänftigen. Sowohl diese als der persönliche Karakter der Deputirten, vermochte die Bürger aus einander zu gehen und die Ruhe herzustellen. Der Magistrat, dessen Mitglieder in dieser Angelegenheit gröstentheils zur Parthey der Geistlichkeit sich hielte, befahl zwar nach vierzehn Tagen, auf neue eingereichte Vorstellungen von Seiten seiner Widersächer, dem Röblin, vor ihm sich zu stellen, und zwar nicht,

(r) Er war ein weiser und frommer Mann aus einem angesehenen Geschlechte, erhielte 1517 die BurgermeisterWürde, und sind die meisten die ReligionsAenderung betreffenden RathsVerordnungen unter ihm erschienen.

Wursteisen, BaslerGeschichte.

wie es sich zeigte, um mit ihm in eine Unterredung zu treten, sondern vielmehr, um ihn sogleich zu verurtheilen. Voll guter Hoffnung über seine Gegner zu triumphiren, erschien der Beklagte, wurde aber nicht angehört, sondern erhielt nur den Befehl, noch denselben Tag die Stadt zu räumen. Dieser rasche und eigenmächtige Schritt des Rathes brachte bey dem Anhange Röblins die äusserste Erbitterung hervor, ohne jedoch Tumulte zu veranlassen. Nur machten noch fünfzig Frauen von verschiedenem Stande aus Röblins Pfarrgemeinde einen Versuch, ihren Leutpriester beyzubehalten; sie giengen auf das Rathhaus, um durch eine Fürbitte die Zurücknahme der über ihn ausgesprochenen Strafsentenz der Landesverweisung auszuwirken; ihr Wortführer war Junker Lukas Ziegler; allein sie wurden nicht angehört. Röblin mußte die Stadt räumen. Er begab sich nach Zürich, wo er gute Aufnahme fand, und zu einem Pfarrer in Wytikon erwählt wurde. Daselbst verheirathete er sich, kam aber bald in einen übeln Ruf wegen seiner Anhänglichkeit an die Sekte der Wiedertäufer, die damals durch ihr überall ausgestreutes Unkraut die zarte Pflanze des Evangeliums zu ersticken drohte, und die er auf denen zu ihrer Bestreitung im Jahre 1525 zu Zürich angestellten Konferenzen und Disputationen in Schutz genommen hatte, wurde von seiner Pfründe entsetzt und mußte aus dem Lande weichen. Zwingli beschuldigte ihn, er habe den Bauren zu Wytikon versprochen, er wolle machen, daß sie keinen Zehnden noch andere Gefälle mehr geben müssen. So endigte dieser excentrische Kopf, der in seinem glühenden Eifer

anfänglich alles wie brennende Lohe um sich her verzehren wollte, zuletzt aber in grobe Irrthümer verfiel, seinen Aufenthalt in der Schweiz.

Mit der gewünschten Entfernung Röblins, diesem glücklichen Resultate ihrer Bemühungen, glaubte die baslerische Priesterschaft den Religionsneuerungen zu Basel mit einem Male den Weg abgegraben und niedergedrückt zu haben, als bald darauf ein anderer entschlossener Athlete die Fehde mit Irrthum und Aberglaube begann, und dieser war:

Wolfgang Wissenburger, Prediger im Spital.

Im Jahr 1496 geboren, wurde er schon frühe von seinem Vater einem angesehenen Rathsgliede von bürgerlichem Stande, der in dem Sohne ein feuriges Genie und seltene Verstandesgaben erblickte, dem gelehrten, oder was damals das gleiche sagen wollte, dem geistlichen Stande gewiedmet. Er hatte die Predigerstelle im Spitthal erhalten, und da ihn das Licht der Wahrheit anzog, bestritt er in seinen Predigten die mancherley Mißbräuche, die sich in der Kirche eingeschlichen hatten, mit vielem Beyfalle, las gegen ausdrückliches Verbot und zu großem Mißfallen der Geistlichkeit die Messe in deutscher Sprache und bewog öffentlich und im geheimen Manchen, dem alten Glauben den Abschied zu geben. Gerne hätte man diesem jungen gelehrten Manne das nämliche Loos wie Röblin bereitet; man konnte ihn aber nicht wegschaffen, weil er ein Bürger von Basel und sein

Vater Rathsherr war. Seine Gegner mußten es dabey bewenden lassen, ihn und alle, die seinen Meynungen beypflichteten, auf der Kanzel für Ketzer zu erklären. Nichts desto weniger behauptete sich dieser Sachwalter des Evangeliums in der Achtung, welche seine durch ihn aufgeklärten Mitbürger für ihn hatten, und er wurde, als in der Folgezeit die Reformation zu Basel zu Stande kam, zum Professor der Theologie und Pfarrer bey St. Peter verordnet.

Erasmus, Hutten und Murner.

Theils die Freyheit der Presse, und der Verein ausgezeichneter Gelehrten auf seiner hohen Schule, mit unter auch der Anbruch der Morgenröthe oder das frühe Einfallen der Strahlen der Sonne der Wahrheit, waren Vorzüge, deren sich Basel in der Periode der ersten Dezennien des sechszehnten Jahrhunderts ausschließlich rühmen durfte, und die eben so geeignet waren, diese Stadt zum Sammelplatze aller Gebildeten jeden Standes zu erheben, wo sie Rücksprache mit einander nehmen konnten. Desiderius Erasmus von Rotterdamm, das Orakel aller auf den Ruhm der GeistesBildung Anspruch machender Leute seines Zeitalters, und der thätigste Beförderer der glücklichen Palingenesie der Wissenschaften in demselben, kam im Jahr 1518 das erste Mal nach Basel, wo ihm Beat Rhenan, die Ammerbachen und andere Gelehrte so viele Freundschaft erwiesen hatten, daß er seinen Aufenthalt in dieser Stadt seinen auswärtigen Freunden nicht genug an-

preisen konnte. Bey Froben besorgte er den Druck seines Neuen Testaments, der Episteln des heiligen Hieronimus, und des Enchiridions. An dem Bischof Christof von Utenheim fand er einen besondern Gönner, der ihm Wohnung und Geld anbot, wenn er sich entschließen würde, Basel zu seinem Wohnorte zu machen. Wir werden seine Gesinnungen über das Reformationsgeschäft und dessen Fortschritte zu Basel, in der Folge kennen lernen. Ulrich von Hutten, ein Liebling der Musen und feuriger Verfechter der politischen und religiosen Freyheit, der Aufklärung und Glückseligkeit der deutschen Nation, der mit unbarmherziger Strenge die Diener der Finsterniß geiselte, fand nach dem Tode seines letzten Beschützers des edlen Franz von Sickingen im Jahr 1522, auf seiner Flucht vor einem trüben Schicksal zu Basel eine Freystätte, wo er vom Magistrate mit unterscheidender Achtung empfangen wurde und die Vergünstigung erhielte, sich hier niederlassen zu dürfen. Auf Betrieb, wie man sagt, des Erasmus, wahrscheinlich auch durch die Machinationen der Geistlichkeit, die seinen strafenden Eifer gegen ihre Anmassungen kannte und fürchtete, wurde die AufenthaltBewilligung wieder zurückgenommen, und er aus Basel vertrieben. Er starb, nachdem er auch von Müllhausen und Zürich verscheucht worden war, bald hernach auf der kleinen Insel Ufnau im Zürichsee am 30 August 1523. (s). Was Hutten durch seine

(s) Nachdem er Basel zu verlassen gezwungen wurde, schrieb er zu Müllhausen seine Expostulatio cum Erasmo Roterodamo, welche

Vorarbeiten zur Erledigung des Geistes der Menschheit von schmächlichen Fesseln beytrug, bemühte sich dagegen **Thomas Murner** aus dem Franciskanerorden zu Strasburg, an diesem heilsamen Werke zu verderben. Er kam im Jahr 1519, nach Basel, ernährte sich hier von Verdeutschung verschiedener juridischer Schriften, und edirte seine Geuchmatt erdichtet der Stadt Basel zu einer Letz beschrieben und verlassen Basel 1519, eine mit vieler Belesenheit aufgestuzte Ironie mit plumpen Ausdrücken, in welcher er mancherley Sitten und Gewohnheiten allermeist aber die weibermäsigen Männer aus der biblischen und profanen Geschichte zum Gegenstande nahm. Er war für seine Zeit kein schlechter deutscher Dichter, ein Satiriker, der alles und besonders die Klerisei angriff, und es doch nicht leiden konnte, daß **Luther** und **Zwingli** eben diß thaten, daher ihnen und ihrer Reformation gram, auch auf sie loszog, uud sie und ihr Werk bekämpfte (t). Wir kom-

---

Erasmus mit seiner Spongia adversus Aspergines Hutteni beantwortet, und die als eine Schmähschrift bald nach Huttens Tode, von seinem Freunde **Otto von Brunnfels** zu seiner Ehre widerlegt wurde.

(t) **Murner** wurde 1525 Professor der Theologie in Luzern, wohnte in demselben Jahr der ReligionsDisputation zu Baden bey, und wurde wegen seiner vielen zu Luzern wider die protestantischen Kantone herausgegebenen Schmähschriften, wegen welchen Zürich und Bern Genugthuung verlangten, im Jahr 1529 aus der Schweiz mit Schimpf und Schande weggewiesen.

men nun aber auf einen Mann zu sprechen, der mit starker Hand die Altäre geheiligter Mißbräuche und Vorurtheile zu Basel umstürzte und der eingekerkerten Vernunft neue Flügel gab, auf denen sie allmahlig immer kühner und glücklicher in die fernsten Gebiete der Wahrheit eindrang. Dieser muthvolle und standhafte Reformator und Wohlthäter Basels hieß:

Johannes Hausschein oder Oekolampadius.

Ehe wir aber diesen merkwürdigen Mann auftreten und wirken sehen, wollen wir die vorzüglichsten Ereignisse seines vorhergehenden Lebens hier berühren.

Von wohlhabenden Eltern im Jahr 1482, zu Weinsperg in Franken geboren, stammte er mütterlicherseits von Basel ab, wo sein mütterlicher Großvater, Namens Pfister noch Burger gewesen war. Seinen Eltern von verschiedenen Kindern allein übrig geblieben -- verwandten sie auf seine Erziehung die möglichste Sorgfalt. Der Vater wollte ihn dem kaufmännischen Gewerbe bestimmen, die Mutter aber eine fromme Matrone, hätte lieber gesehen, daß er ein Gelehrter würde. Durch vieles Bitten brachte sie es bey dem Vater dahin, daß er zur Unterweisuug nach Heilbronn und weiter nach Heidelberg geschickt wurde. Schon im zwölften Jahr schrieb er erträgliche lateinische Verse. Nach dem er sehr jung Baccalaur und Magister geworden, begab er sich nach Bononien in Italien, mit dem Vorhaben, die Rechte zu studiren. Da das Italienische Klima seiner Gesundheit nicht

allzugünstig war, kehrte er wieder nach Hause zurück, und vertauschte nun die juridischen Wissenschaften mit den theologischen; vorzüglich aber beschäftigte er sich mit den gelehrten Sprachen und der schönen Literatur. Selbst die dornigten Labyrinthe der Scholastik schreckten ihn nicht ab. Wenig Geschmack fand er an den Spitzfündigkeiten des Scotus; weit mehr als die Thomas und Richard gefiel ihm Gerson, weil die Schriften dieses leztern ganz besonders thätige Frömmigkeit empfahlen (v). Während seines Aufenthaltes in Heidelberg bewogen beides der Ruf seiner brauchbaren Kenntnisse, wie sein Fleiß und sein frommer Wandel, den Pfalzgraf Philipp ihn zum Hauslehrer seiner Kinder anzunehmen; allein Oekolampad, dem die Hofluft nicht behagte, bat wieder um seine Entlassung und reiste zu seinen Eltern zurück. Das einzige Verlangen derselben gieng nun dahin, ihren Sohn in einer Pfarrstelle zu sehen. Sie gaben ihr ganzes Vermögen hin, um eine Pfrund zu stiften, die er selber bekleiden sollte.

(v) Scotus, ein scholastischer Philosoph aus dem MinoritenOrden in England, ums Jahr 1275 geboren. Thomas von Strasburg, aus dem AugustinerEremitenOrden. Sein Geburtsjahr ist unbekannt. Er war als scholastischer Philosoph ein eifriger Realist. Richard, ein Minorit aus England, ebenfalls ein scholastischer Philosoph, gestorben ums Jahr 1300. Gerson, geboren 1363, war unter den Philosophen seiner Zeit, der geschmackvollste, beredteste, und in den Klassikern belesenste.

Baurs, biograph. HandwörterBuch.

Allein ehe noch Oekolampad diese Stelle antrat, trieb ihn die Begierde, mit der heiligen Schrift näher bekannt zu werden an, nach Tübingen zu gehen, um bey dem berühmtem Reuchlin seine Kenntnisse in der griechischen Sprache zu erweitern. Er machte in derselben so starke Fortschritte, daß er sich fähig hielt, eine gute griechische Grammatik zu schreiben und drucken zu lassen. Die hebräische Sprache lernte er wie die meisten Gelehrten seiner Zeit, von den Juden selbst. Auf der Schule zu Heidelberg, die er zum dritten Male besuchte, gerieth er in enge Bekanntschaft mit Kapito dem damaligen Prediger zu Bruchsal. Nun nahm er nach seiner Zurückkunft in seine Vaterstadt die für ihn gestiftete Predigerstelle in derselben an, und brachte seine bessern Einsichten in Religionsgegenstände mit großem Vortheil und mit einer bisher ungewohnten Lehrart in Umlauf.

Um diese Zeit trachtete Kapito den Oekolampad für Basel zu gewinnen. Als einen gelehrten sanftmüthigen und frommen Theologen empfahl er ihn dem Bischof Christof von Utenheim, und dieser berief ihn wirklich (1515 oder 1516) nach Basel, um die Predigerstelle im Münster zu übernehmen. Mit Freuden folgte Oekolampad diesem Rufe und empfieng aus Kapitos Handen die theologische Doktorwürde. Neben seinem Predigamte leistete er dem Erasmus bey der Herausgabe seines Neuen Testaments, besonders aber im Hebräischen treffliche Dienste, der ihm auch das Lob eines verdienstvollen Theologen, so wie eines sprachkundigen

Gelehrten ertheilte, und von dieser Zeit an mit ihm einen freundschaftlichen literarischen Briefwechsel unterhielt.

Im Jahr 1518 (nach einigen schon 1516) erhielt Oekolampad einen Ruf nach Augspurg zu der Stelle eines Dompredigers daselbst. Er folgte demselben. Wegen schwächlicher Leibesbeschaffenheit und seiner leisen Stimme, noch mehr aber weil er die Sitten der Geistlichkeit und des Volks daselbst gar zu verderbt fand, verließ er diese Stelle wieder und begab sich in das benachbarte Brigittenkloster Alten-Münster, dessen Mönche sich durch Gelehrsamkeit sowohl als durch Frömmigkeit hervorthaten, und fand in ihrem Umgange so viel Vergnügen, daß er sich zum Klostergelübde entschloß. Hier schrieb er verschiedene Predigten, wie auch eine Schrift über die Ohrenbeichte. Sowohl diese Arbeiten als seine freymüthigen Kanzelvorträge zogen ihm viele Feinde, besonders aber den Haß und die Verfolgung des kaiserlichen Beichtvaters Johannes Glapio eines Franciskaners, zu. Mit Einwilligung der Klosterbrüder begab er sich in Geheim weg, kam noch zeitig genug nach Mainz, wo er seinen Herzensfreund Kapito in einer glänzenden Anstellung fand. Er begab sich hierauf zu dem heroischen Franz von Sickingen in Sicherheit, der ihn zu seinem Schloßprediger ernannte, und dessen Land er von der Meß und andern Mißbräuchen reinigte. Als aber Sickingen sich in einen unglücklichen Krieg verwickelt hatte, mußte Oekolampad diesen beschützenden Freund verlassen, und kam im Wintermonat 1522, in Gesell-

schaft des bereits erwähnten Ulrichs von Hutten zum zweyten Male nach Basel. Hier nahm ihn der Buchdrucker Andreas Kratander mit Freuden in sein Haus auf. Bis zu der Zeit, da Oekolampad eine öffentliche Anstellung erhielt, beschäftigte er sich mit der Uebersetzung der Homilien des Chrysostomus, und predigte in besondern Versammlungen.

Luthers BibelUebersetzung erscheint zu Basel im Druck und Verlage.

Einen wichtigen Schritt, den Basel zum grossen Ziele der KirchenReformation gethan hatte, war unstreitig das Erscheinen der ersten Uebersetzung des neuen Testaments durch Martin Luther, von welcher der Buchdrucker Adam Petri eine starke Auflage im Jahre 1522 gemacht hatte, und bey welchem noch in gleichem Jahr Luthers Uebersetzung der fünf Bücher Mosis, und im folgenden die Uebersetzung der übrigen Bücher des alten Testaments gedruckt wurden. Zwar hatte schon vorher (1516) Erasmus seine Uebersetzung des neuen Testaments herausgegeben, doch konnte dieselbe natürlicher Weise keine so allgemeine durchgreifende Wirkung hervorbringen, wie Luthers deutsche BibelUebersetzung, durch welche die Bücher der heiligen Schrift auch dem gemeinen Manne in die Hände kamen. Die Beschützer des Aberglaubens hatten keine Freude an dieser Erscheinung, weil sie die unvermeidlichen Folgen für ihr System davon einsahen. Sie boten daher allen ihren Kräften auf, den Absatz dieser BibelUebersetzung und

anderer Licht verbreitender Schriften dieses Mannes zu verhindern. Sie brachten es so weit, daß auf verschiedenen eidgenößischen Tagleistungen, und besonders den 25 Christmonat 1522, die Basler und Zürcher ermahnt wurden, den Druck neuer Bücher zu verbieten; worauf aber weder diese noch jene besonders achteten. Doch brachte es Luzern bey Basel dahin, daß der Buchdrucker Adam Petri, wegen einer bey ihm ohne Anzeige des Druckorts gedruckten Schrift, in welcher den reformirenden Kantonen Lobsprüche ertheilt, Luzern hingegen sehr getadelt worden, um 200 Gulden gestraft, und zu öffentlichem Wiederrufe angehalten ward.

Erasmus und Lorit Glareanus.

Bis ins Jahr 1521 hatte sich Erasmus meistens zu Löwen aufgehalten, da seine erste Reise nach Basel blos um des Drucks seiner gelehrten Arbeiten willen geschah. Wie der Bischoff Christof von Utenheim ihm großmüthige Anträge gemacht hatte, wenn er sich zu Basel niederlassen würde, ebenso hatte ihm auch der Buchdrucker Froben vorhin schon, nemlich im Jahr 1517, freyen Tisch und 100 Goldthaler jährlichen Gehalts durch Dr. Ludwig Ber anbieten lassen, falls er Basel zu seinem beständigen Aufenthalte wählen wolle — aber vergebens. Erasmus hatte schon damals reichliches Auskommen, und wollte nicht den Namen haben, daß er im Solde eines geistlichen Fürsten oder eines Buchhändlers stehe. Dies war seiner Ehre zuwider. Itzt waren aber andere Ursachen, sich

in Basel anzusiedeln, eingetreten. Die häufigen Verfolgungen seiner Feinde in den Niederlanden waren ihm nemlich zur Last geworden, und die Hoffnung zu Basel freyer und unabhängiger zu seyn, bewog ihn nun, das aus freyem Willen zu thun, wozu man ihn einige Jahre vorher, auch mit den schönsten Versprechungen nicht hatte bereden können. Er reiste nach Basel, in der Absicht, seinen Wohnsitz für immer daselbst aufzuschlagen. Man freute sich auch zu Basel schon zum Voraus über seine Ankunft, und nahm ihn als er ankam, mit offenen Armen auf. Die Gemüther waren durch die Bemühungen und Vorträge der Reformatoren in ziemliche Gährung gekommen. Der erleuchtete Erasmus, dem am wenigsten die Mißgriffe der Hierarchie und die Fehler des damaligen Religionssystems verborgen waren, hatte durch seinen beissenden Witz, mit welchem er in einigen seiner Schriften die Unwissenheit und das Sittenverderbniß der Geistlichkeit gezüchtiget hatte, den Reformatoren gewissermassen die Bahn gebrochen, schien sich aber von diesen in dem Verbesserungswerke darinn vorzüglich zu entfernen, daß er nicht so rasch, sondern nur allgemach handeln wollte, und der Meynung war, daß auch Luther, Zwingli und ihre Freunde ihren Eifer mäßigen sollten. So wie Erasmus hierin dachte und urtheilte, ebenso glaubte und sprach auch Heinrich Lorit oder Glareanus, der um diese Zeit nach Basel gekommen war, den Lehrstuhl der Philosophie erhalten und eines angesehenen Bürgers Tochter geehelicht hatte. Lorit war ein besonderer Freund von Erasmus, verdienstvoller Gelehrter und

vom Kaiser Maximilian gekrönter Dichter. Die Geschichte giebt uns Gelegenheit seiner noch in der Folge zu gedenken, und wie von ihm, auch von Erasmus Erwähnung zu thun.

Die Domherren und Professoren bitten um Entfernung Konrad Pellikans und Johann Lüthards.

Ein besserer Geist hatte sich nach und nach unter den Franziskanern verbreitet. Viele von diesen Ordensleuten erbauten sich aus Luthers Schriften. Hierin bestärkten sie Konrad Pellikan ihr Guardian, Johann Kreiß sein Stellvertreter und Johann Lüthard. Wenn Pellikan viele seiner Ordensbrüder zu bessern Einsichten gebracht hatte, so waren die beide Letztern, und besonders Lüthard, die ersten, die davon heilsamen Gebrauch machten. Lüthard zeichnete sich als kräftiger Prediger der biblischen Wahrheiten aus, lud sich aber damit die ganze Last des Zorns des ganzen baslerischen Klerus über den Hals. Bereits hatte Pellikan auf einem Ordenskapitel zu Leonberg in Schwaben eine Erniedrigung seiner Klosterwürde wegen seines evangelischen Eifers sich gefallen lassen müssen, und da man auf demselben ein Verbot des Lesens der Lutherischen Schriften in den Ordensklöstern drang, vermochten es nur der Pater Provinzial und Pellikan dahin zu modifiziren, daß dasselbe blos den gelehrten Brüdern gestattet seyn solle. Der Bischoff zu Basel befahl zugleich auch den Franziskanern, daß sie die

heiligen Bücher nur nach den Auslegungen der Kirchenväter erklären sollten, ohne Luthers Meynungen in Anspruch zu nehmen. Da man Pellikan alle Schuld der Sinnesänderung der Franziskaner zuschrieb, so baten im Jahr 1523, die Domherren und Professoren den Provinzial Kaspar Schatzer um seine und seiner Gehülfen Kreiß und Lüthards Entfernung aus der Stadt. Dieser aber setzte sich der Magistrat entgegen, der die Klagpunkten einzusehen verlangte, aber nicht erhalten konnte; gebot demnach dem Provinzial wegen seiner Weigerung in einer Zeitfrist von drey Tagen Basel zu verlassen, „ mit den drohenden Beyfügungen: daß wenn die „ Beschuldigten in andere Ordenshäuser versetzt wür- „ den, die ganze Franziskaner Familie, die noch aus „ 40 Köpfen bestand, das baslerische Kloster zu „ räumen hätte." Zugleich wurden die beiden Professoren Maurizius Fininger und Johannes Gebwiler ihrer Stellen entlassen, weil sie sich als erklärte Gegner Luthers, den Anhängern der neuen Lehre durch prahlerische Drohungen furchtbar machten, und keine Schrift, die für Luthers System sprach, ihre Censur passirte, und ihre ledig gewordenen theologischen Lehrstühle, Konrad Pellikan und Johann Oekolampad vom Magistrate anvertraut. Diese Entfernung von zwey entschiedenen Feinden der Reformation von ihren theologischen Kathedern, und die Uebergabe derselben an zwey eifrige Beförderer des Lichts und der Wahrheit, war für den Fortgang der guten Sache von großer Wichtigkeit. Es mußte dieß den Muth der

Reformatoren erhöhen, da sie sich von dem Magistrate unterstützt sahen. An Pellikans Vorsteheramt rückte P. Roman, ein geborner Bürger von Basel, der bisher dem Franziskaner Konvent zu Kaisersberg vorgestanden war. Die Freundschaft dieses verkappten päbstlichen Zeloten, wurde dem Pellikan, der seine Besoldung großmüthig dem Kloster abgetreten hatte, bald verdächtig. Ohne daß er jedoch der guten Sache zu schaden vermochte, mußte er mit Schimpf aus dem Kloster weggebracht werden, weil er sich fleischlicher Vergehen mit einer im Kloster verborgenen Dirne schuldig gemacht hatte. (w)

Religionsgespräch zu Zürich.

Der Reformator Zwingli war im Herbstmonat 1522 persönlich vor dem zürcherschen großen Rathe mit dem Begehren erschienen, ihm zu erlauben von seiner Lehre öffentlich Rechenschaft abzulegen. Der Rath entsprach seinem Verlangen. Auf den 29ten Jenner 1523 wurde eine Disputation auf dem Rathhause zu Zürich angestellt, und durch ein Manifest allen Geistlichen bekannt gemacht. Dies erregte allgemeines Aufsehen und Erstaunen. In Basel erklärte sich dagegen Johann Romanus Wonneker, der freyen Künste beider Rechte und der Medizin Doktor, damals Rektor der Akademie. Um den Schauplatz dieses theologischen Kampfes nach Basel zu ziehen, und

(w) Hottingers helvetische KirchenGeschichte. Seite 121.

und die Disputation zu Zürich rückgängig zu machen, kündigte er selbst durch angeschlagene Theses die Vertheidigung des alt katholischen Glaubens an. Oekolampad wußte aber den Magistrat zu bewegen, daß er dem Wonneker sein Verlangen abschlug, und ihn nach Zürich zur Disputation wies. Wie bekannt, hatte Zwingli bey diesem Religionsgespräch viel Ueberlegenheit über seine Gegner gezeigt, und beides seine Gelehrsamkeit wie seine Geistesstärke in vollem Glanze erscheinen lassen, so daß das Resultat dieser Disputation, die Reformation in der Stadt und Landschaft Zürich befestigte. Oekolampad hatte derselben nicht beywohnen können, ohne daß die Geschichte die Ursache seines Wegbleibens angiebt.

Oekolampad wird Pfarrverweser und hernach Pfarrer bey S. Martin.

Noch ehe der Magistrat dem Dr. Oekolampad das öffentliche Lehramt der Theologie bey der hohen Schule auftrug, wurde er von den KirchenVorstehern bey S. Martin, ihrem am Podagra leidenden schwächlichen Pfarrer Anton Zancker zum Gehülfen gegeben, und nachher an dessen Stelle zum wirklichen Pfarrer mit einem Jahrgehalte von 70 Pfund erwählt. Er betrat mit dieser neuen Stelle eine schwere Laufbahn, indem die Gegner der Kirchenverbesserung, deren Anzahl noch immer bedeutend genug war, und zu welchen die hohe Geistlichkeit beynahe ausschließlich gehörte, sich mächtig wider ihn erhuben, und sowohl seinen christlichen Bemühungen als dem Gang der

Reformation Grenzen zu setzen trachteten. Je mehr das Geschrey seiner Gegenparthie über ihn und seine Lehrsätze überhand nahm, und die Hindernisse sich vervielfältigten, die ihm diese entgegengesetzten — je schwerer und furchtbarer der Kampf wurde, den ihre Ueberwindung nothwendig machte, und mehr als menschliche Kräfte zu fordern schien — um so muthiger fuhr er fort, dem vorgesteckten Ziele näher zu kommen, um so unerschütterlicher ward er, die zahlreichen Mißbräuche zu bestreiten, und seinen Zuhörern richtige Begriffe von dem einzigen vollkommenen Verdienste Christi, und von dem wahren Glauben, der in guten Werken fruchtbar ist, beyzubringen. Es hatten zwar die Feinde des Lichtes sich in allen Mitteln erschöpft, den entschlossenen Vertheidiger der Wahrheit von dem nun einmal eingeschlagenen Wege abzuführen. Sie boten ihm lockend genug hohe Stellen in der Kirche an, oder suchten ihm wieder mit Geschenken und Gaben beyzukommen, oft drohten ihm auch persönliche Anfechtungen in mancherley Gestalten — doch alles umsonst! Er wollte durch seinen evangelischen Eifer weder seine zeitlichen Glücksumstände verbessern noch nach irdischen Auszeichnungen ringen; ihm lagen Licht und Wahrheit am Herzen, für welche er seine Ruhe und sein Glück hinzugeben entschlossen war An Wolfgang Wysenburger, Leutpriester im Spital, dessen bereits erwähnt worden, Markus Bersy von Roschach, Leutpriester bey S. Leonhard, Bruder Hans Lüthard, Franziskanerprediger, und Bruder Thomas Gyrfalk,

Augustiner, fand er treue Gehülfen und das Evangelium zu Basel grosse Stützen. Durch dieser Mithülfe mußte sich sein Einfluß beym Volke immer mehr offenbaren, und die Freunde des alten Glaubenssystems vermindern. Dies war auch wirklich geschehen. So oft er als Prediger auftrat, drängte sich alles um ihn her, seine Vorträge anzuhören, und im gleichen Grade umgaben die Studierenden seinen Lehrstuhl, wenn er als Professor den Jesajas kommentirte (x). Dieser ausserordentliche Beyfall war ihm Lohns genug für seine Bemühungen der Wahrheit zum Siege verholfen zu haben. Die Parthey der Evangelischgesinnten hatte sich nicht allein durch den Beytritt von angeführten Männer veransehnlicht, die Oekolampad nicht mehr isolirt handeln liessen; selbst des Bischofs Suffragan trat mit ihm in vertraute Verhältnisse. Dies und seine rühmlichen Anstrengungen in der Beförderung der guten Sache, setzten selbst den Erasmus in nicht geringes Erstaunen, so daß dieser wirklich einmal an König Heinrich VIII von England schrieb: „Oekolampad triumphirt bey uns:" ja sogar Zwingli von Zürich aus Oekolampad vermahnen mußte, seinen Eifer in etwas zu mäßigen. So groß war zu Basel der Enthusiasmus für ihn und die von ihm gepredigte Lehre geworden, daß man ungeahndet sich keine Invektive mehr auf Luther noch seine Schriften erlauben, wohl aber den Pabst und sein Kirchthum

(x) Hottingers helvetische KirchenGeschichte. Seite 122.

in Worten und Schriften nach Wohlgefallen durchziehen durfte (y). Zwar sah es unterweilen auch wieder gefährlich für Oekolampad aus. Bald vermochten die Drohungen der Römischgesinnten, bald ihre Verläumdungen, wodurch sie ihn und seine Gehülfen verdächtig zu machen bemüht waren, wieder auch das Vorhalten solcher aus dem ReformationsWerke entspringender Unordnungen, die das gemeine Wesen verwirren mußten, noch auch FamilienVerbindungen

---

(y) Oekolampads Eintritt in Basel als Lehrer, wird in Peter Ryfs ungedruckter Kronik also beschrieben: „Im Jahre 1522, fieng ein gelehrter „Mann hier an zu lesen im Kollegio, griechisch „genannt Johannes Oekolampadius, „ist auf deutsch Johann Husschin, ein „Doktor der heiligen Schrift, las aus dem „Propheten Jeremias, das legte er so christlich „aus, daß ihm männiglich gern zuhörte; er „las auch aus dem Evangelio, daß er ein groß „Volk allezeit bey seinen Lezgen hatte von „Pfaffen und Layen; wurd also fürnem, daß „ihm keiner der Gelehrten mochte zukommen, „also versoldeten ihne MHerren geben ihm „jährlich, daß er alle Tage im Kollegio lesen „sollte, und gieng seine Lehre weit aus. Also „stunde es nicht lang, er that ein Predigt oder „drey zu S. Martin, da verkündt er das göttlich „Wort in solcher Maß, daß dergleichen so christlich nie gehört worden, das gemeine Volk „hefftig an ihm, daß er kein Predigt thate, er „hatte ein mächtig Volch darinnen. Er war „auch ein vast geistlich Person eines christlichen „Lebens, die Gemein wurde ihm auch vast „günstig, daß sie ihr Leib und Leben für ihne

und geschickte Anwendung von allerley Cabalen den religiosen Barometer oft eben so geschwinde wieder zum Fallen zu bringen, als Oekolampads Feuereifer, in welchem er als ein zweyter Elias die Verdorbenheit seines Zeitalters bestrafte, ihn steigen machte. Es ist daher sich nicht zu verwundern, wenn man ihn nicht selten wieder im grossen Kampfe der Meynungen zu Basel allein fechtend erblickte, während Verhältnisse oder Menschenfurcht seine Freunde davon zurücke hielt. Dem ungeacht arbeitete er unerschrocken fort, befestigte sein Ansehen je länger je mehr, so daß man ihn für die Haupturſache der vorfallenden Veränderungen, z. B. im Fleischessen, in Abschaffung der überflüssigen Feyertage, der Ordenskleider u. s. w. halten konnte. Es wurden auch, diese Aenderung betreffend, verschiedene Schriften von Oekolampad herausgegeben, die Leser und Beyfall in Menge fanden. Im Sommer 1523, ließ er seine in Thesen verfaßte Lehrsätze öffentlich anschlagen, mit dem Erbieten sie auch öffentlich zu vertheidigen, und dadurch die Wahrheit seiner Lehre mit Gründen zu beweisen. Diese Disputation wurde gehalten den 30ten August bey einem Zusammenströmen von Leuten aus allen Ständen.

„ gewagt hätten, wo jhn Leyds sollte widerfahren
„ seyn; er entdeckte erst recht der Pfaffen hellig,
„ und wie sie uns verführt hatten, und verwarf
„ dem Pfäffischen Haufen alle ihre Ceremonien
„ und Kirchgebrauch 2c.

Kluges Benehmen des Magistrats bey der Verschiedenheit der Religions-Meynungen.

Der Magistrat, dessen kluges Verfahren Weisheit und Mäßigung in allen bisherigen die Religion betreffenden Vorfällen und Streitigkeiten unverkennbar war, glaubte in dieser Krise der Umständen an die Nothwendigkeit, weder durch eine offenbare Begünstigung einer andern als der eingeführten Religion die alten Glaubensfreunde wider sich aufzureitzen, noch zugeben zu können, daß die Grundsätze der Duldung von Evangelischgesinnten verletzt würden; untersagte demnach erstlich alles Schimpfen und alle Verketzerung auf der Kanzel und befahl zweytens nur solches zu lehren und zu predigen, was mit den klaren Aussprüchen des göttlichen Worts wie uns dasselbe in der heiligen Schrift geoffenbaret wäre, übereinstimme; wer sich gegen das eine oder das andere verfehlen würde, soll in seiner Stelle suspendirt und dabey noch fernerer Strafe gewärtig seyn. Die Verordnung, die deßwegen ausgieng, lautet folgendermaßen: „Demnach bisher viel Zwytracht von den „Verkündigern Gotteswort, durch das Zweyspaltig-„Predigen auferstanden, indem etliche das heilige „Evangelium vermög göttlicher Schrift recht gepre-„diget zu haben vermeynt, welches aber andere Pre-„dikanten, geistlich und weltliche Personen wieder-„sprochen, dieselben bisweilen mit runden Worten „Ketzer und Buben, unterweilen aber verblümter „Weise nennten, nicht nur den Geistlichen sondern „auch dem gemeinen Mann Empörung auferstehen

„ möchte. Derhalben sie solch Ungemach zufür kom-
„ men, bis zu fernerer Erläuterung gehebt haben woll-
„ ten: daß alle die sich zu Stadt und Land Predi-
„ gens untersiengen, nicht anders dann das heilige
„ Evangelium und die Lehre Gottes frey und unver-
„ borgen lehrten, desgleichen was sie durch die Schrif-
„ ten des A. und N. Testaments zu bewahren wuß-
„ ten, darneben alle andern Lehren, Disputationen
„ und Stempaneyen, der heiligen Schrift ungemäs,
„ sie wären schon von Luther oder andern Dokto-
„ ribus ausgegangen, unterlassen, die auf den Kan-
„ zeln nicht anziehen noch vermelden. Ein jeder
„ sollte (allen Ruhm oder eigenes Lob hinthangesetzt)
„ die reine Wahrheit also führen, daß er allezeit
„ urbütig wäre, einem jeden, so das brüderlich er-
„ fordert, Grund aus heiliger Schrift hierum gut-
„ willig zu ertheilen. Wäre aber jemand von welt-
„ lichen Priestern, Ordensleuten oder Layen, so wi-
„ der dieses Gebot handeln, einen oder den andern
„ Ketzerbuben oder Schelmen heißen würde, und das
„ aus heiliger Schrift nicht beybringen möchte, oder
„ ob einer etwas unbewährlichs aus Gottes Lehre,
„ an seinen Predigen von der Kanzel ausgüße, der
„ sollt seines Predigens stillgestellt werden, und nichts
„ desto weniger gleich wie andere Uebertreter dieses
„ Gebots ihr Ungnad und Strafe gewärtig seyn."
Noch ehe aber die bald folgenden theologischen Zän-
kereyen mit der ihnen eigenen Heftigkeit ausbrachen,
hatte schon dieses Dekret bey der römischgesinnten
Parthey ihm den Ruf einer geheimen Anhänglichkeit
an die Religionsneuerung zugezogen. Besonders hatte

der damalige Stadtschreiber Kaspar Schaller sich als geheimer und bald hernach als öffentlicher Beförderer der Reformation gezeigt, und dadurch die Meynung von des Raths verborgener Vorliebe für die Sache der Gegenparthey, bey den Abergläubigen wahrscheinlich gemacht.

Stephan Störr und Wilhelm Farell, vertheidigen öffentlich theologische Theses.

Diese beyden Männer schienen von demselben unbändigen Eifer für die Herstellung des Evangeliums in seiner ursprünglichen Lauterkeit belebt, mehr mit Hitze als mit weisem Ernst ihre Sache verfechten zu wollen, was oft nur empören, selten überzeugen kann. Farell war ein Edelmann von Gap, im Dauphine, flüchtete sich seiner Lehrsätze wegen verfolgt nach Basel, wo er die theologische Fakultät um Erlaubniß bat, öffentlich einige Theses vertheidigen zu dürfen. D. Ludwig Ber, Probst bey St. Peter, damals Rektor Magnifikus, (z) verweigerte nebst den übrigen theologischen Fakultätsgliedern ihm die

(z) Doktor Ludwig Ber, war ein geborner Basler, studirte zu Paris und erhielte daselbst, den philosophischen und theologischen Doktorhut. Nach seiner Rückkunft wurde er in seiner Vaterstadt zum Professor Theologiä im Jahr 1513 erwählt, erhielt ein Kanonikat, wurde Probst bey St. Peter, und Dekan der theologischen Fakultät. Er war um seiner Bescheidenheit und Religiosität willen sehr geschätzt. Die scholastische Theologie

Bitte, unter dem Vorwande, daß seine Sätze die neue Lehre begünstigen. Der Magistrat, an den sich itzt Farell wandte, gab ihm die nachgesuchte Erlaubniß zur Vertheidigung dieser Sätze. Farell ließ sie also an der Thüre des Kollegiums anheften. Bey Strafe des Kirchenbannes liessen der bischöfliche Großvikar Heinrich von Schönau und die Professoren, jedermann die Beywohnung bey der Disputation untersagen. Hierüber beleidiget, befahl der Magistrat, daß sich alle Theologen, alle Pfarrer und

---

war sein Lieblingsstudium. Darum scheint ihn auch Erasmus absolutissimum Theologum genannt zu haben. Die Schriften, welche dieser vor den Zeiten der Reformation schrieb, die Ausfälle auf die Verdorbenheit aller Stände, besonders der Geistlichen waren ihm sehr angenehm. Da die Religionsstreitigkeiten überhand nahmen, zog er seine Hand vom Pfluge, vermuthlich, daß er die Reform nicht in der Ausdehnung wünschte, die sie nach und nach erhielte; wohnte der Disputation zu Baden im Jahr 1526 bey, erklärte sich endlich für die Dogmen, wie sie bisher in der römischen Kirche geglaubt wurden, und reißte endlich im Jahr 1529, mit dem Domkapitel nach Freyburg im Breißgau, wo er auch mit den gleichen Ehrenstellen bekleidet, der Akademie daselbst bis an seinen Tod diente. Er blieb Erasmus Freund, so lange er lebte. Er besorgte den Verkauf seines Hauses, als jener wieder nach Basel zog; ward auch von ihm in seinem Testament bedacht, indem er eine goldene Uhr erhielte.

Leben Erasmus von S. Heß. 2 Bd. S. 205.

alle Studierende bey diesem Religionsgespräche einfinden, und zwar unter der Bedrohung, daß die Ausbleibenden aller Vortheile des täglichen Lebens, alles Handels und Verkehrs beraubt seyn sollen.

Den 15 Hornung 1524, vertheidigte also Farell seine Thesen, in Gegenwart einer zahlreichen Menge geistlicher und weltlicher Personen. Der Ausgang entschied nichts, und Farell begab sich nach Strasburg.

Von glücklicherm Erfolge war dagegen das Religionskolloquium, das zunächst dem Farellschen vorhergieng, und in welchem Stephan Störr von Diessenhofen, Leutpriester zu Liestal, die Rechtmäßigkeit der Priesterehe in Schutz genommen hatte. Störr gab von seiner Ueberzeugung der Zuläßigkeit seiner Behauptung schon vorhin einen öffentlichen Beweis, in dem er nach erlangter Einsicht und Uebezeugung von der Schändlichkeit der ausgelassenen Lebensart, wozu ihn, so wie so viele andere Geistliche der ehelose Stand verleitet hatte, sich öffentlich eine Gattin hatte antrauen lassen, was freylich Unwillen und Wiedersprüche hier und da veranlaßte, und Schultheiß und Rath zu Liestal bewog ihre hohe Obrigkeit zu Basel geziemend zu bitten, ihrem Leutpriester Störr zu gestatten, die Rechtmäßigkeit seines Eheverbandes, welche von vielen Leuten angestritten werde, vor jedermann in einem besonders anzustellenden Religionsgespräche darzuthun, welches ihm auch erlaubt wurde. (aa) Störr eröffnete die Disputa-

(aa) Füßlins Beyträge zur schweizerischen KirchenReformation. T. II. S. 151 et seqq.

tion in dem großen Hörsale des untern Kollegiums mit einem Prolog, in welchem er eben so bescheiden als überzeugend die Beweggründe seiner Verehlichung entwickelte, und die Anwesenden aufforderte ihn zu recht zu weisen, wenn er sich in seinen Grundsätzen geirrt hätte. Die Thesen, worüber er disputiren wollte, waren folgende.

1) Die heilige Ehe ist keinem Stand in der heiligen Schrift verboten.

2) Unkeuschheit außer der Ehe und Hurrerey ist nach allen Grundsätzen allen Ständen verboten.

3) Die Unkeuschheit außer der Ehe und Hurerey zu vermindern, ist die Ehe allen Ständen geboten.

4) Hurerey ist in keinem Stande schädlicher, der Aergerniß wegen, als in dem geistlichen.

5) Ein öffentlicher Hurrer ist nach dem göttlichen Gesetze in rechtem wahrem Bann, und deßwegen zu dem priesterlichen Amte untüchtig.

Mit Störr suchten die vorgebrachten Gegengründe der Freunde des Coelibats zu entkräften Doktor Oekolompad, der Barfüßer Jakob Würb, M. Jakob Immelin, Leutpriester zu St. Ulrich, und Wolfgang Wysenburger, Leutpriester im Spittal. Der Ausgang dieses Gesprächs entschied vollkommen zu Gunsten heyrathslustiger Priester, und Störr kehrte nicht ohne Ruhm und Beyfall, zu seiner Kirche und zu seinem Weibe zurück.

Weitere Vorfälle zu Gunsten der Reformation.

Oekolampad hatte mit der Pfarstelle bey St. Martin, auch die Würde eines Dekans der Weltgeist-

lichkeit zu Basel erhalten, solche aber anzunehmen standhaft verweigert. Selbst zu der ersten hatte er sich nur unter der Bedingung entschliessen können, wenn ihm verstattet seye, blos und allein Gotteswort zu predigen, auch alles aus den Kirchengebräuchen zu entfernen oder in denselben abzuändern, was nicht dem Evangelium angemessen wäre. Da ihm diese Freyheit zugestanden wurde, befahl er seinem Gehülfen Bonifazius Wolfhard in deutscher Sprache zu taufen; das heilige Abendmahl theilten beyde mit Vorwissen des Magistrats unter beyderley Gestalt (Brod und Wein) aus; beyde segneten Ehen ein; beyde bedienten sich bey allen gottesdienstlichen Handlungen und Gebeten der deutschen Sprache. Oekolampad verfaßte zu diesem Behufe ein eigenes Agendbuch, welches zum erstenmal im Jahr 1516 gedruckt erschienen. (bb) So wie er überhaubt auf die Abschaffung so vieler Mißbräuche drang dadurch, daß er ihren Wiederspruch mit der heiligen Schrift seinen

(bb) Aus dieser Agende hat sich verschiedenes bis auf unsere Zeit an, beynahe unverändert in der baserischen Liturgie erhalten. Die Tauf- und AbendmahlHandlung war viel weitläufiger als in spätern Zeiten. Bey der Taufe ward das Kind von dem Pfarrer mit einem weißen Kleide angezogen, wobey die Worte gesprochen wurden: „Gott verleihe dir, daß wie du jetzt mit dem „weißen Kleide lieblich angezogen wirst, also „an dem jüngsten Tag mit reinem Gewissen vor „Christo dem Richter erscheinest.“ Bey der NachtmahlsFeyer wurden zur Erinnerung an das Leiden des Erlösers, darauf sich beziehende Stellen aus dem A. und N. Testament vorgelesen.

Zuhörern begreiflich zu machen suchte, trat er mit seinem eigenen Beyspiele voraus, daß er sie selbst nicht länger mehr beobachtete.

Sein Gehülfe sowohl als seine übrigen Kapläne, denen er den lockern Grund so vieler Lehren und Gebräuche, die das Christenthum so sehr entstellt hatten, schon früher aufdeckte, wurden bald mit ihm einerley Sinnes. Keiner von denselben wollte mehr Messe lesen, noch Prozessionen halten, noch das Venerabile herumtragen; denn ihr Glauben an die Gültigkeit des Meßopfers, so wie an die Wirkung des geweihten Wassers, Salzes, Palmen, Kerzen und d. gl. hatte bey ihnen ganz aufgehört. Von diesen Reformen Oekolampads, empfand die Ordensgeistlichkeit zuerst die Wirkungen und Folgen. So forderten z. B. viele reiche Bürger und Gutthäter der Franciskaner, daß diejenigen von diesen Mönchen, welche bisher strenge an der Beobachtung ihrer kanonischen Horen und Messen gehalten hatten, statt dieser in ihrer der Bürgerschaft wohlgelegenen Kirche, täglich eine halbstündige Predigt über eine Stelle des N. Testaments halten möchten! Diesem billigen Begehren wollten aber die Mönche nicht entsprechen, so sehr auch Pellikan ihnen bewiesen hatte, daß die Leistung desselben ihren Ordensstatuten nicht entgegen wäre. Weil sie nun den Wünschen ihrer gegen sie bisher so freygebigen Gönner nicht nachgeben wollten, und das Predigen in der Woche nach dem Lutherthume riechend erklärten, so hielten auch diese mit ihren Almosen zurück.

Um diese Zeit wurde Oekolampad von seinen Gegnern vorgeworfen, daß er eine Lehre predige, welche das Ansehen der Heiligen, das Verdienstliche der guten Werke, und die den menschlichen Gesetzen schuldige Achtung verschmähe, folglich aufrührisch sey; er erbot sich daher in einer öffentlichen Disputation, diese Beschuldigungen zu wiederlegen, um dadurch alle diejenigen zu beruhigen, die etwann diesen Verleumdungen Glauben geben möchten. Eben so machte sich der Leutpriester im Spittal Wolfgang Wysenburger anheischig, auf Verlangen des Magistrats jenes Gezänke zu beendigen, welches durch das ungerechte und falsche Vorgeben des Predigers Leonhard Stephan bey St. Peter, daß Wysenburger die Stelle bey Römer XVI, 17. auf ihn angewandt hatte, war angeregt worden. Der Magistrat befahl, daß dieses bey einer öffentlichen Versammlung geschehe, in welcher Wysenburger auch den Kampf mit Stephan, dessen Irrthümer er wacker bestritten hatte, mit einem rühmlichen Sieg krönte.

Auch auf dem Lande bemühten sich mehrere Geistliche der Religionsverbesserung vorzuarbeiten. Besondere Auszeichnung verdiente der Pfarrer zu Riehen, dessen Kollator, der Abt von Wettingen, sich wegen seinem Neuerungseifer, auf einer eidgenößischen Tagleistung beschwerte; worauf die Kantone in einem Abschied an die Stadt Basel begehrten, daß sie diesem Pfarrer Einhalt thun, und dem Abte gestatten möchte, einen andern an dessen Stelle zu ernennen. Als ein treuer Gefährte von diesem, machte sich Leonhard Strübin von Liestal, Pfarrer zu Zyfen, durch seine

unverdrossene Thätigkeit in der Verbreitung evangelischer Wahrheiten sehr verdient.

Verfügungen wegen den Klingenthalerinen.

Es war noch im Jahr 1524, daß der Magistrat zu Basel eine Verordnung betreffend die Klöster ausgehen ließ. In derselben ertheilte er jedem Ordensgeistlichen und jeder Nonne, welche glauben, das Heil ihrer Seele anderwärts besser als in dem Kloster finden zu können, die Erlaubniß das Kloster zu verlassen, und bewilligte ihnen dazu ein ganzes Jahr Bedenkzeit. Den Religiösinen des reichsten und geräumigsten aller baslerischen Klöster, des Klingenthals, die sich wegen ihrer unklösterlichen Aufführung schon öftere obrigkeitliche Ahndungen zugezogen hatten, wurde von Raths wegen durch den Stadtschreiber angezeigt: „Da das Klosterleben nirgends in der heiligen Schrift befohlen werde, der Ehestand hingegen bey allen Menschen in Ehren gehalten sey, so werden einer jeden Nonne, die sich entweder verheirathen, oder sonst außer dem Kloster ehrbar leben wolle, entweder etwas liegende Güter, oder ein lebenslängliches Einkommen zu einem anständigen Unterhalte zugetheilt werden, die übrigen aber, welche gesinnet seyen, ihr Leben im Kloster zu beschliessen, werden ebenfalls anständig unterhalten werden, jedoch sollen sie sich vor allen verdächtigen Bekanntschaften und Besuchen hüten, nicht mehr an öffentlichen Orten baden, noch sonsten auszuschweifen sich erlauben.“ Zugleich ließ auch der Magistrat aus allen Frauenklöstern die Beicht-

väter, die aus dem gleichen Orden waren, herausschaffen und ihr Amt Weltgeistlichen übertragen.

Die regulirten Chorherren übergeben ihr Kloster St. Leonhardt dem Magistrate.

Einen erfreulichen Triumph bereiteten der guten Sache die AugustinerChorherren bey St. Leonhard. Die waren unter den Ordensgeistlichen zu Basel die ersten, welche es wagten, einen Schritt zu thun, der ihnen bey sachkundigen und aufgeklärten Männern alles Lob erwarb, da sie ihn zur Zeit noch ungezwungen und aus freyem Willen thaten. Lukas Rollenbutz, Probst und sein Konvent, übergaben sich selbst und ihr Kloster mit allen Gefällen und Rechten am Feste der Reinigung Mariä (2 Hornung 1525) dem Magistrate zu einer ewigen Schenkung, welche unter Lebendigen zu geschehen pflegt, mit dem Vorbehalte eines lebenslänglichen Jahrgehalts. Was diese Mönche für ihre Willfährigkeit und kluge Ergebung in den Willen des Schicksals, das ihnen doch eine baldige Sekularisation verkündigte, von dem gefälligen Magistrate hoffen durften, ward ihnen gewährt. Der Probst empfieng jährlich 120 GoldGulden Pension und 62 Gulden jeder der übrigen Geistlichen. Bis zum Jahr 1527. behielten sie ihre Wohnung im Kloster bey. Während dieser Zeit sie ihren Gottesdienst, jedoch weit einfacher und dem Evangelio gleichförmiger fortsetzten. Diese Abtretung eines Ordenshauses an die Obrigkeit und ihre Apostasie von den Ordensregeln, wurde ihnen von dem übrigen Klerus

sehr

sehr übel aufgenommen, sie mußten daher von diesem sehr viele Angriffe und Lästerungen ausstehen.

Selbst Erasmus mißbilligte diese von den Leonhardinern dem Rathe angetragene Aufhebung ihres Chorstiftes in hohem Grade, so daß er im ersten Unwillen darüber, nicht ungeneigt schien, Basel zu verlassen: Er schrieb damals einem Freund: „Die „meisten verabscheuen die Messe. Hier und da wer„den Mönchskutten und Schleyer abgelegt. Die „Mönche und Nonnen freyen und lassen sich freyen, „so wenig sicher ist es für mich hier zu bleiben. Die „Sitten der neuen Lehrer mißfallen mir noch mehr „als ihre Lehrsätze."

Szenen der Schwärmerey und mißverstandener kirchlicher Freyheit bewirken einen Stillstand im Reformationsgeschäfte.

Gleich wie die Epoche politischer Bürgerkriege die grösten Verbrechen mit den grösten Heldentugenden hervorbringt, also scheint auch in der Kirche die Epoche der Glaubensverbesserung die fruchtbarste sowohl an Irrthum als an Wahrheit zu seyn. So lauter und wohlthätig die Quelle des Christenthums, die heilige Schrift ist, so war sie gleichwohl schon bey den ersten Ableitungen mit Schlamme befleckt. Nicht genug aufgeklärt, stürzten sich mehrere von den Abtrünnigen des römischkirchlichen Systems, von dem einen Extrem in das andere, und mit der Herstellung der Denk- und Gewissensfreyheit verbanden sie die Idee einer alle bürgerliche Ordnung auflösenden politischen

Unabhängigkeit. Diese bigottischen Fanatiker waren die Wiedertäufer, welche im Jahr 1525 sowohl in Deutschland als in der Schweiz und besonders im Kanton Basel große Unruhe und Verwirrung verursachten. Sie kamen in Sachsen zum Vorschein. Nicklaus Storck und Thomas Münzer waren ihre Häupter. Luthers Schrift von der christlichen Freyheit, worin er behauptete, daß ein Christ Herr aller Dinge und niemand unterworfen sey, ward von ihnen mißverstanden. Sie gaben göttliche Erscheinungen und Offenbarungen vor, und suchten alle bürgerliche und kirchliche Ordnung zu zerstören. Das Pabstthum mißfiel ihnen, aber auch Luthers Reformation schien ihnen unvollkommen und unzulänglich, und die Wiedertaufe galt bey ihnen als Symbol. Als Münzer Sachsen verließ, kam er nach Basel, und von da in die benachbarten Orte, wo er seine Lehre ausbreitete, und viele Anhänger, am allermeisten in dem Baslergebiete fand. Die Obrigkeit zu Basel ließ, um dieser wiedertäuferischen Schwärmerey zu begegnen, und schwache Gemüther gegen dieselbe zu verwahren, nach dem Beyspiel anderer Staaten, auf den Pfingstmontag des Jahrs 1525, in der Pfarrkirche zu St. Martin ein Gespräch zwischen den Pfarrern und diesen Sektirern anstellen. Die Geistlichen, welche gegen sie sprachen, waren Joh. Oekolampad, M. Jakob Immelin, Wolfgang, Wysenburger und Johannes Gyrfalk. Der Erfolg dieser Unterredung war aber nicht so, als man vermuthet hatte. Die meisten von den Wiedertäufern blieben bey ihren einmal angenom-

menen Meynungen. Obgleich Oekolampad den Karakter eines sehr sanftmüthigen und leutseligen Mannes behauptete, auch den Bann, auf welchen die Wiedertäufer allerorten aufs stärkste drangen, gegen die Einrichtungen anderer evangelischer Kirchen, einführte, so begegneten ihm doch diese Schwärmer auf die pöbelhafteste Weise. (cc)

Der Schimmer der Morgenröthe des evangelischen Lichtes, der an unserm düstern Himmel bereits hervorgebrochen war, sollte auch bey unsern Landbewohnern, bey welchen die Lehrmeynungen der Wiedertäufer um so willkommener waren, als sie ihnen zeitlichen Gewinn, durch die Befreyung von allen Steuren, Zinsen, Zehndten und Diensten, die sie der Obrigkeit bisher geleistet hatten, verhiessen, zu einem ungebundenen Wesen leuchten. Geblendet vom Zauber dieser grundlosen Hoffnung, und entflammt von der Begierde die Klöster, unter dem Vorwande, daß sie das Mark des Landes nur in Müßiggang verprassen, zu plündern, sammelten sich die Verführten mit Anfange des Mayens 1525, zu Liestal in zahlreichen Haufen, aus den Aemtern Farnsburg, Waldenburg und Homburg. Der Rath zu Basel schickte eine Deputatschaft dahin ab, um ihre Klagen, Beschwerden und Wünsche zu vernehmen, und die Empörer zur Rückkehr zu ihren Pflichten zu ermahnen. Allein unangehört von den Bauren kehrte diese nach der Stadt zurück. Inzwischen war zu Basel jedermann von banger Furcht eingenom-

(cc) Gesprech etlycher Predikanten zu Basel, gehalten mit etlych Bekennern des Wiedertouffs, gedruckt zu Basel durch Valentin Kurio. 1525. 4.

men. Die Altgläubigen hielten die Freunde des Evangeliums im Verdachte, daß sie mit den Bauren einverstanden seyen, und die Beraubung der Klöster und der DomherrenHäuser beabsichtigten. Insonderheit standen die Karthäuser in der Erwartung schrecklicher Dinge die da kommen sollten, und hatten den Schultheiß der mindern Stadt bewogen, daß er noch in der Nacht am Feste St. Philipps undJakobs, den Rath der kleinen Stadt versammeln ließ, um bewaffnete Vorkehrungen zu veranstalten. Sogleich wurden auch die Wachen besetzt und die Rheinbrücke mit genugsamer Mannschaft verwahrt, um einen Angriff von der großen StadtSeite abzutreiben. Die Besorgnisse der Karthäuser waren jedoch vergeblich, so wie der Argwohn der Päbstlichgesinnten falsch. Nicht so nichtig war dagegen das Gerücht von dem Anzuge der Bauren gegen die Stadt. Ihre Schaaren waren wirklich von Liestal aufgebrochen, und Stephan Störr, von dem bereits Erwähnung geschehen, befand sich, wo nicht an ihrer Spitze, doch wenigstens in ihrem Gefolge. Unterwegs plünderten und verbrannten sie die Klöster und Beguinenhäuser Schauenburg, Engenthal und Rothhaus. Zu Basel hielte man eine große Rathsversammlung um die andere. Den Bürgern wurde auf die Zünfte geboten, und die Obrigkeit ließ Mann für Mann durch Rathsgesandte befragen: „Wessen sie „sich von ihnen zu versehen hätte, ob sie ihr ferner „treu und gehorsam seyn, und Lieb und Leid mit „ihr tragen wollen?" Es wurde dieses von der Bürgerschaft zugesichert, die Thore hatte man geschlossen und alles zu Vertheidigung der Stadt angeordnet.

Die Sturmglocke erthönte, und jedermann begab sich geharnischt auf seinen Posten. Um Blutvergiessen zu verhüten, giengen noch in der Nacht unter guter Bedeckung zwey Standeshäupter vor die Stadt hinaus zu den Landstürmern, um mit ihnen zu unterhandeln. Am folgenden Tag (4 May) erschienen Gesandte von Zürich, Bern und Schafhausen, die sich sogleich zu den Bauern verfügten, und ihnen zusprachen, daß sie durch ihre Wiedersetzlichkeit die Obrigkeit nicht dazu nöthigen sollten, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, sonst die Sache gefährlich für sie sich endigen würde. Diesen Vorstellungen gaben endlich die Bauern Gehör, und nach wenigen Tagen darauf, wurde von dem Magistrat dem Lande eine von dem Stadtschreiber Heinrich Ryhiner ausgefertigte und mit dem Basler und Liestaler StadtWappen besiegelte und bekräftigte Urkunde ausgestellt, in welcher verschiedene Befreyungen den Landleuten verstattet waren. Mit dieser war nun die Ruhe hergestellt und der Gefahr von aussen glücklich vorgebogen.

SakramentStreit zwischen Luther einerseits, und Zwingly und Oekolampad anderseits.

Der Zürchersche Reformator Ulrich Zwingly, hatte schon frühzeitig gegen die gewöhnliche Vorstellung der Lehre vom Abendmahl Zweifel gefaßt. Die allgemein angenommene Verwandlung des Brods war ihm im höchsten Grad anstößig, weil er gar keinen Grund sah, warum er gegen alle Wiedersprüche sei-

ner Vernunft und seiner Sinne etwas unbegreifliches annehmen sollte. Er wurde daher gegen die leibliche Gegenwart des Fleisches und Blutes Christi im Abendmahle nicht nur gleichgültig, sondern er verwarf zuletzt dieselbe ganz. In seinen Augen galten also weder des Pabstes noch Luthers Begriffe von diesem Gegenstande, er wiedersetzte sich dieser beyden Meynung mit großem Eifer, und erklärte die Einsatzungsworte als tropisch zu verstehen. Luther und Karlstadt (der im Jahr 1543, als Professor Theologiä und Pfarrer bey St. Peter, zu Basel gestorben ist) zwey sonst übereinstimmende Freunde, waren schon im vorigen Jahr über den Gegenstand der Eucharistie mit einander uneins geworden, ohne daß in der Folge ihre Trennung, wegen der Verschiedenheit der zwischen ihnen streitigen Meynungen, mehr zu heben war.

Karlstadt schrieb wider Luther, und rechtfertigte seine Exegese der Einsetzungsworte. Seine zu Basel hierüber erschienenen verschiedenen Schriften begünstigte Oekolampad, ungeacht er mit Karlstadt in keiner freundschaftlichen Verbindung stand, dadurch, daß er trotz allen Aufforderungen, dagegen zu schreiben und sie zu widerlegen, sich dazu nicht bereden lassen wollte. Zu Basel waren natürlicherweise die Meynungen von dem Sinn des Abendmahls unter den Evangelischgesinnten sehr getheilt. Jedermann nahm entweder Parthey für Luthers oder für Karlstadts Begriffe. Oekolampad erhielte den Auftrag, diese Sache gründlich zu untersuchen. Oekolampad, der denselben weder ablehnen konnte

noch wollte, gieng sehr behutsam dabey zu Werke. Er wollte erst Zwinglis Meynung bestimmt kennen, ehe er seine Gedanken über dieses Dogma öffentlich mittheile. Wie er diese erfuhr, verfaßte er eine sehr bündige und gelehrte Abhandlung (dd) in welcher er Zwinglis vorangeführte Vorstellung von dem Abendmahle durchaus gut hieß, und sie als richtig erklärte (ee). Kaum hatte er diese Abhandlung ans Licht treten lassen, als die Gegner der evangelischen Lehre Himmel und Erde bewegten, um sie zu unterdrücken, und ihn, ihren Verfasser, als einen Mann darzustellen, der die Autorität der Kirche angreife. Man sparte weder Lügen noch Kalum-

---

(dd) *Joh. Oecolampadii* de genuina Verborum Domini: Hoc est corpus meum, juxta vetustissimos auctores expositione liber. Basil. 1525. 9 Bogen 8.

(ee) Erasmus schrieb über diesen Gegenstand an *Henric. Stromerum* „ *Carolostadius* hic „ (Basileae) fuit, sed vix *Oecolampadio* sa„ lutato. Edidit sex libellos. Duo, qui ex„ cuderunt, nudius tertius conjecti sunt in „ carcerem jussu Magistratus, ob id potis„ simum, quod, ut audio, doceat, in Eu„ charistia non esse verum Corpus Domini. „ Hoc nemo fert. Indignantur laici sibi eri„ pi Deum suum, quasi nusquam sit Deus, „ nisi sub illo Signo. Docti commoventur „ verbis Scripturae sacrae Ecclesiae decre„ tis. Haec Res excitabit nobis magnam „ Tragoediam, cum Tragoediarum plusquam „ satis sit.

Sculteti Annal. An. 1524. p. 227.

nien noch andere unwürdige Mittel, ihn bey seinen Freunden damit anzuschwärzen. Oekolampad vertheidigte sich gegen dieses unedle Verfahren, mit der ihm eigenen Würde, und erbot sich seine Grundsätze in freundlicher Unterredung zu erheitern und zu beweisen. Vielleicht daß sich aber die baslerische römisch gesinnte Geistlichkeit nicht stark genug fühlte, es öffentlich mit Oekolampad aufzunehmen, und vor einer neuen Beschämung fürchtete; kurz sie wußte die schon vestgesetzte Disputation zu hintertreiben, wieder Oekolampad dagegen mit Invektiven zu kämpfen. Auch Luther klagte über Oekolampad, und bedauerte es, daß er sich auf die Seite der Sakramentirer neige. „Es ist mir leid, heißt es in „einem Briefe an Nicklaus Gerbel, (ff) daß „Oekolampad mit dieser Seuche behaftet ist, „weil Gott diesen Mann, nicht nur durch seine Erfahrungen in den Sprachen, sondern auch mit anderer vielerley Geschicklichkeit sehr tüchtig hätte gemacht. Der Herr bekehre ihn aus Gnaden!" Dieser Exegese-Streit hat bekanntlich das Schisma zwischen den zwey Kirchen hervorgebracht, die doch im Grunde nur eine bildeten, dessen Vermeidung zu wünschen gewesen wäre.

Der Magistrat, der die Folgen dieser Trennung zwischen Luther und den schweizerischen Reformatoren weislich berechnete, und unter seinen Mitgliedern große Patronen der alten wie der neuen Lehre zählte, wollte über das Reformationsgeschäft überhaupt, und über das Dogma der Eucharistie insbesondere ein Gut-

(ff) Gründlers Sammlung S. 1133.

achten von einigen gelehrten Männern, und vor andern noch von Erasmus vernehmen. Dieser entschuldigte sich zwar mit seiner Unkunde und Schwachheit, nach welcher er nicht im Stande sey über Sachen von solcher Wichtigkeit zu entscheiden; es schicke sich auch, sagte er, für ihn, einen Fremdling, der der Landessprache unkundig, sich ungern mit solchen Streitpunkten abgebe und in ungestörter Ruhe zu leben wünsche, keineswegs, den Schiedrichter zu spielen; das Geschäft sey um so schwerer, da die Schweiz und besonders die Stadt Basel, ja der Rath selbst, dieser ReligionsMeynungen halben getheilt sey. Demungeacht verstund er sich dazu, über einige minderwichtige Punkte seine Meynung zu sagen, nämlich über die völlige Freyheit der Presse, die er mißrieth; über das Fleischessen, das er vom Pabste, und über die Aufhebung des Cölibats, die er von einer Kirchenversammlung erörtert wissen wollte. In Ansehung der Eucharistie und Oekolampads Schrift darüber schrieb er von dieser folgendes Urtheil dem Magistrate, auf dessen Befehl letztere die Censur des Erasmus, Doktor Ber's und Cantiuncula passiren mußte: „ Gnädig gebietende Herren! ich habe auf „ euer Ansinnen die Schrift von Joh. Oekolam„ pad über die Einsetzungsworte gelesen. Meiner „ Meynung nach ist sie sehr gelehrt, wohlgestellt „ und ausgearbeitet; ich würde sagen auch christlich, „ wenn etwas christlich seyn könnte, das der Mey„ nung der Kirche zu widerlauft, von der es immer „ gefährlich ist abzuweichen meiner Meynung nach." Aehnliche Urtheile fällte er in Privatschreiben an

Bedda, Pirckheimer und den Bischof zu Basel, worinn er sogar gestand, daß Oekolampads Schrift nicht leicht umzustossen sey: (gg)

Diese zwar nicht ungünstigen Ansichten des Erasmus von dem Werthe dieser Arbeit gewannen der Sache des Evangeliums zu Basel und der Vorstellungsweise des Oekolampads von dem Nachtmahl lange noch keinen Triumph. Es wurden gleichwohl schon im Frühlinge 1525, mit bischöflichem Gutheissen zu Basel alle Prozessionen und Bittgänge, Unordnungen und Zwistigkeiten zu verhüten, abgestellt und die sogeheissenen Litaneyen abgeschafft; nur in einigen Kirchen waren sie bey gewissen Anlässen in der Stille zu halten erlaubt. Selbst die Messe kam hier und da außer Uebung, und um die Fasten schien man sich wenig mehr zu bekümmern; hingegen mußte Oekolampad zusehen, daß mehrere seiner Kollegen als rüstige Eiferer gegen das Pabstthum vor Tribunale vorgeladen oder zu schriftlichen Apologien gezwungen wurden, denen man auch befahl, nach alter Uebung alle gottesdienstlichen Gebräuche fortzusetzen. Von diesen sträubten sich einige, wieder andere unterwarfen sich dem hoheitlichen Befehle; Oekolampad

---

(gg) *Erasmus Michaeli Budae* Episcopo Ligonensi. Ep. 766. Edit. cler. Exortum est novum Dogma, in Eucharistia nihil esse praeter Panem et vinum. Id ut sit difficillimum refellere, fecit *Oecolampadius*, qui, tot Testimoniis, tot Argumentis eam Opinionem communiit, ut seduci posse videantur etiam electi.

Cf. et Epistolam *Natali Beddae*. *Ep.* 767.

wich aber keinen Schritt aus der einmal betretenen Bahn, und nicht ohne Grund besorgte man, daß er zuletzt das Opfer seiner Feinde werden dürfte. Auch von aussen wurde heftig wider ihn und seine Schrift vom Nachtmahl gestritten. Den 21 Weinmonat erschien das Schwäbische Syngramma, das von allen schwäbischen Predigern unterschrieben war. Einen heftigen Gegner fand er an Pirkheimer, der voll Bitterkeit und Galle ihn und seine Meynungen anfeindete; anderer leidenschaftlicher Antagonisten hier nicht zu erwähnen, die über den persönlichen Invektiven die Prüfung der Oekolampadischen Argumente vergassen. Doch alle diese Bitterkeiten seiner Feinde vermochten den sanftmüthigen Oekolampad nicht aus seiner Fassung zu bringen. Wie er, so behaupteten auch seine Streitschriften den Karakter der Schonung und des Anstandes. Je mehr er um der neuen Lehre willen litt, desto eifriger war er in ihrer Behauptung, je schreckender die Drohungen wurden, um so höher stieg sein Muth, von der Wahrheit keine Sylbe zu vergeben. Bey allen innern und äussern Stürmen und Bewegungen, die sein Werk zu zerstören dienen sollten, nahm er in seiner Kirche und Pfarre manche heilsame Veränderung vor, und bemühte sich mit dem besten Erfolge, dem kirchlichen Ritus durch Vereinfachung größere Würde zu ertheilen.

Einstweilige Verfügungen zu Sicherung des VermögensStandes der Klöster.

Einen für die damalige Stimmung der Gemüther und Lage der Dinge auffallenden Schritt, mit dem

die Freunde des Pabstthums, allermeist Mönche und Nonnen übel zufrieden seyn mußten, that der Magistrat, daß er durch obrigkeitliche Personen Verzeichnisse von den liegenden Gütern, Bodenzinsen und andern Gefällen der Klöster aufnehmen, auch den Religiosen beyderley Geschlechts verbieten ließ, nichts davon zu veräussern noch Novitzen anzunehmen. Im Weinmonat desselben Jahrs 1525, erschienen zum zweytenmale Abgeordnete des Raths in den Klöstern, bey ihren Bewohnern die bereits eröffneten Vorschläge zu Erleichterung ihres Austritts zu wiederholen. Man gab ihnen hiezu einen Monat Bedenkzeit, ob sie in ihren Ordenshäusern bleiben oder dieselben verlassen wollen? Jeder Person, die das letztere erwählte, wurde ein anständiger Gehalt zugesichert, und die Herausgabe alles ihres ins Kloster gebrachten Eigenthums versprochen. Den Zurückbleibenden wurde dagegen angezeigt, daß ihnen der Austritt noch ferner unter der gleichen günstigen Zusage offen stehen, den Austrettenden jedoch die Rückkehr in dieselben auf immer verschlossen bleiben solle. Diese Erklärung des Magistrats setzte besonders die männliche Ordensgeistlichkeit in nicht geringe Verlegenheit; endlich erwählte sie, bis auf einen einzigen Mönchen, der die Karthaus verließ, vier, die aus dem Predigerkloster und eben so viele, die aus dem Augustiner u. Franziskaner Ordenshause traten, den fernern Aufenthalt in ihren Zellen. In den weiblichen Konventen gab es schon beträchtlichere Lücken. Die Klosterfrauen in dem Gnadenthal, v. St. Magdalena an der Steinen und von St. Klara wanderten in großer Anzahl aus ihren geistl. Wohnungen

aus, verheuratheten sich, und wurden als Mütter wohl eben so ehrwürdig, als sie als Verlobte des Himmels im Schleyer gewesen seyn mochten. So wurden die Klöster je länger je mehr entvölkert, doch gieng es noch einige Zeit, bis der Tod oder spätere Maasregeln gegen sie, sie ganz leerte.

Oekolampads beharrlicher Muth vermehrt die Zahl der ReformationsFreunde.

Der glücklich begonnenen aber nur sehr langsam fortschreitenden Religionsreform bestmöglich aufzuhelfen, fuhr Oekolampad immer in seinem thätigen Eifer beides als theologischer Schriftsteller und evangelischer Prediger fort. Seine Gegenparthey verschrie und verdammte zwar seine Schriften als ketzerische Waare, schimpfte und schallt auf ihn und seine Gehülfen, die sie für die hauptsächlichsten Beförderer aller bisherigen Veränderungen, und für die vornehmste Triebfeder aller Vorkehrungen mit den Klöstern hielten, gewaltig, und der fortwährende Kampf des Geistes der Finsterniß mit dem neu aufgehenden Lichte erneuerte bey manchem von Oekolampads Freunden die nicht geringen Besorgnisse, die schon einige Zeit wegen seinen VerbesserungsPlänen obwalteten, daß die Nachstellungen seiner Feinde zuletzt ihr böses Ziel erreichen werden. So wie die alten und neuen Glaubensfreunde mit Injurien ausser den Kirchen wider einander zu Felde zogen, eben so wurden auch die Kanzeln dem Controversiren gewiedmet. Auf den einen verfochte man mit aller Beredsamkeit die neue Lehre,

während man ihr auf den andern Hohn sprach. Der Magistrat fand sich für einmal ausser Stande, dem Unwesen zu steuren. Oekolampad hingegen, ohne sich Winkelzüge zu erlauben, und ohne durch die wiederholten Angriffe seiner Gegenparthey, wovon je einer den andern an Bitterkeit übertraf, und die jetzt Schlag auf Schlag auf einander folgten, die Fassung zu verlieren, beantwortete derselben Insolenzen in der Sprache der edelsten Freymüthigkeit und mit dem Bewußtseyn einer gerechten Sache. Die Pfeile, womit seine Gegner ihn zu durchboren drohten, wußte er mit Feinheit und kaltblütiger Stärke auf sie selbst zurück zu werfen, und zeigte ihnen, wie wenig sie mit ihrem stürmischen Poldern auf ihn wirken können, wie leicht es sey mit Schimpfworten um sich zu werfen, wie schwer aber mit bündigen Argumenten ihn als Vertheidiger der evangelischen Wahrheiten vom Kampfplatze zu entfernen, und die Gründe seines Glaubens zn entkräften. Es war zu erwarten gewesen, daß die feindseligen Beschuldigungen, mit welchen der erhitzte päbstlichgesinnte Klerus wider ihn losfuhr, und die bittern Invektiven, mit welcher dieser gegen ihn stritt, manchen seiner furchtsamen Gehülfen schrecken und zum Nachgeben zwingen würde, so daß sich nicht zu verwundern ist, wenn ihm ihre Unthätigkeit die Klage abnöthigte: „daß er allein „arbeiten müße." (hh) Das Gewicht, das seine Feinde auf ihn legten, war so groß, daß sie glaubten, wenn sie ihn aus dem Wege geräumt hätten, die Reformation zu Basel von selbst fallen würde. So

---

(hh) Se solum laborare.

Hottinger, helvetische KirchenGeschichte.

wenig sie aber dem gelehrten Manne gewachsen waren, so unwirksam waren ihre Bemühungen ihn aus Basel zu verdrängen. Er blieb bey seinen Anhängern, die seine Standhaftigkeit und sein ausharrender Muth mit jedem Tage vermehrten, in seinem Ansehen, und die Treue, mit welcher sie zu ihm hielten, war auch dieses so bescheidenen Polemikers werth.

Das Kirchenfest Allerheiligen, am ersten Wintermonat 1525, feyerte Oekolampad mit weit weniger Gepränge, als es bisher zu geschehen pflegte. Das heilige Abendmahl celebrirte er viel einfacher, und unter beiden Gestalten wurde es den Kommunionsgenossen von ihm zugetheilt. Seinem Beyspiele folgten die Priester bey St. Leonhard und St. Alban. Diese erhielten zwar den 12 November den Befehl, die Messe wieder einzuführen, allein der erstere weigerte sich zu gehorchen. Dem Oekolampad aber ward hierüber keine Weisung zugekommen. Auch erklärte sich Telamonius Limperger vom Augustinerorden, Weihbischof und Domprediger zu Basel, ein biederer und gelehrter Mann, öffentlich für Oekolampad und seine Lehre. (ii) Das Domkapitel hatte ihn deßwegen entsetzt und Augustin Marius von Ulm, an seine Stelle berufen. Dieser war Doktor der heiligen Schrift und Weihbischof

(ii) Aus dem Kloster der Augustiner haben sich die Bischöffe von Basel, von 1295 bis 1525, sechs Suffraganen oder Weihbischöffe gewählt, die alle mit dem Prädikat eines Bischofs in Partibus beehrt waren. Der letzte war Telamonius Limperger Bischof zu Tripolis.

zu Freysingen. Bald nach der Ankunft dieses eifrigen Verfechters des alten Systems, sandte ihm Oekolampad ein brüderliches Beglückwünschungsschreiben, in welchem er ihn zur gemeinschaftlichen Verwendung für die Verbreitung der evangelischen Lehre, und zur Wiedervereinigung der getrennten Partheyen einlud, ihn vor Ohrenbläsern und Sykophanten warnte, ihm seine Freundschaft anbot, und zugleich auch versicherte, daß er für Freundes Rath und christliche Belehrungen, immer ein offenes Ohr und Muth genug habe, jeden Augenblick Rede und Antwort seines Glaubens zu geben. Die traurige Zwietracht, schrieb er ihm, sey eine natürliche Folge des hartköpfigten Eigensinns solcher, die troß allen Vorstellungen und Gründen, gleich den Pharisäern im Evangelio, voll Stolz auf die Satzungen ihrer Väter, Gottes Wort verachteten. Er, Oekolampad, halte sich an dieses allein und auf dasselbe gründen sich alle Aenderungen, die bisher in der Kirche vorgenommen worden. Sein herzlicher Wunsch wäre, daß ihm Marius beytrete, Gottes Ehre zu retten, und bey allem Wiederstande und übler Nachrede, die freylich nicht ausbleiben würde, als ein würdiger Diener Christi, für die Ausbreitung seines Reichs, seine Kräfte verwende, u. s. w. Allein Oekolampads Schreiben verfehlte bey dem neuen Weihbischof seinen Zweck ganz, und die Stimme der Wahrheit verhallte vor dessen Ohren; denn dieser fand es seinem Interesse angemessener den Päbstischen treu zu bleiben, als der guten Sache zu huldigen.

Zu den Verläumdungen, womit um diese Zeit die römischgesinnten Schreyer die Unversöhnlichkeit der Evangelischen vermehrten, und jedes friedliche Uebereinkommen verscheuchten, gehört auch das Vorgeben, daß letztere Willens gewesen seyen, in der Nacht vor dem heiligen Weihnachtfeste, alle Kirchen-Schätze zu plündern, wären aber durch heimlich ausgestellte Wachen von der Ausführung dieses Vorhabens abgehalten worden.

Einführung des deutschen PsalmenGesangs.

Indem Oekolampad auf alle mögliche Weise die Gemüther zubereitete, alle der heiligen Schrift zuwider laufende kirchlichen Uebungen und Gebräuche zu verlassen und den wohlthätigen Einfluß der aufgegangenen Morgenröthe der Glaubensreinigung stets mehr auszubreiten, erlaubte er sich auf das heilige Osterfest 1526 den deutschen Kirchengesang oder die Absingung der Psalmen in deutscher Sprache in seiner Kirche einzuführen, welches einen ausserordentlichen Eindruck auf die Freunde des Evangeliums machte, die sich darüber der Freudenthränen nicht enthalten konnten. Dieß setzte neue Zänkereyen ab. Der Magistrat gab den Altgläubigen, die sich beredeten, dieser Gesang geschehe ihnen zum Hohn und Trutz, und sich deßwegen bey demselben beschwerten, Gehör, und schaffte ihn wieder ab. Oekolampad bewies nun aus Davids Psalmen, daß ein herzerhebender Kirchengesang zu den öffentlichen Religionsübungen wesentlich gehöre, und führte im August den deutschen Gesang

aufs neue ein, troz eines wiederholten Verbots des Magistrats, das zwar nicht förmlich publicirt, nur von Haus zu Haus kommunicirt wurde. Zugleich legte er auch in einem bescheidenen Rescript an den Magistrat, die Gründe seiner Reform dar, und zeigte darinn, daß solche Gesangsübungen nicht nur dem Klerus sondern jedem Christen zukommen, weil durch sie höhere Empfindungen geweckt, und das Herz zur Andacht gestimmt werde. Diese Vorstellung war so kräftig, daß nach einigen Motionen, der deutsche Kirchengesang in Basel vom Magistrate förmlich autorisirt wurde. (kk)

(kk) In neuern Zeiten wurde diese Geschichte sehr verfälscht, und in eine, einer Harlekinade nicht unähnliche Fiction umgewandelt. Einer von beiden, Zwingli oder Oekolampad, soll sich nämlich vor dem gesessenen Rathe zu Basel gestellt, und um den Gesang oder vielmehr das Saitenspiel aus Basel zu verbannen, seine Bittschrift abgesungen haben. Der Rath, den dieses befremdete, frug nach der Ursache dieses sonderbaren Betragens, worauf der Petent erwiedert habe: Gerade so, wie es euch wunderlich und ungereimt vorkommt, daß ich euch mein Begehren vorsinge, so sey es im Grunde eben so ungereimt, wenn die Menschen Gott ihr Gebet daher singen, und ihre Noth und Anliegen Gott melodisch klagen: noch weniger habe Gott Gefallen an Orgel und Saitenspiel, welches in die Schenk und Kommödienhäuser, nicht aber in die Kirche gehöre.

Ein Zeitgenosse der Reformation erzählt in seiner handschriftlichen Kronik, daß die Evangelischen zu Basel auf Mariä Himmelfahrt, das deutsche

Religionsgespräch zu Baden im Aargau.

So sah es zu Basel in Beziehung auf das Reformationsgeschäfte aus, als sich unterdessen die katholischen Stände der Eidgenossenschaft, die sich triumphirend zu Abhaltung des neuen Glaubens in ihren Gebieten, entschlossen hatten, mit den reformirenden zu einem Religionsgespräche auf den 15ten Aprill 1526, verglichen hatten. Dieses sollte entweder die Wiederabschaffung oder den Fortgang der eingeführten KirchenReform bestimmt entscheiden. Zum Voraus versprach sich der katholische Schweizer-Klerus von einer solchen Disputation den besten Erfolg; er hatte sein Vertrauen auf Johann Meyer von Eck, Doktor und Professor zu Ingolstadt gesetzt, der sich nicht nur angeboten, die Disputation persönlich zu führen, sondern auch seiner Parthey den Sieg über die Ketzer vorläufig verheissen hatte. Denn Eck glaubte nicht weniger Lorbeeren in dem Kampfe mit den SchweizerTheologen Zwingli und Oekolampad zu erfechten, als er einige Jahre zuvor, gegen Luther und Karlstadt, wenigstens nach seinem Vorgeben, errungen hatte. Noch ehe das Religionsgespräch begonnen, war man lange über den Ort,

---

Psalmensingen auch im Münster, nicht ohne heimliches und listiges Komplott einer blutigen Aufruhr haben einführen wollen. Allein der Domprediger Marius habe durch eine unerwartete Wendung, welche er dem Gottesdienste zu geben wußte, dieses schreckliche Vorhaben vereitelt.

wo solches gehalten werden sollte, uneins. Zwingli stimmte für Zürich einer unpartheyischen Stadt; einige Stände hingegen für Basel wegen der dortigen hohen Schule; die katholischen Orte wurden aber für Baden einig, was sich zuletzt auch die reformirenden gefallen liessen. Zwingli, dem diese Disputation in mancherley Rücksichten verdächtig ward, wollte sein Leben, indem von verschiedenen Seiten her Drohungen und Schimpfworte gehört worden, deren Sinn sich leicht enträthseln ließ, einer so augenscheinlichen Gefahr nicht blosstellen und nach Baden gehen, ungeacht viele Aufforderungen zu erscheinen, unter Versicherung völliger Sicherheit an ihn ergiengen. Es war auch noch überdies nicht der Wille seiner Regierung bey diesem theologischen Kampfe gegenwärtig und thätig zu seyn, daher sie die Gründe des Ausbleibens ihres Reformators, den andern Kantonen mündlich und schriftlich vorlegte. Auch Oekolampad war es um den Ausgang des Aktus bange, nicht daß er sich vor Ecks Eloquenz gefürchtet hätte, denn er trug sich selbst unaufgefordert, im Jenner 1526 an, mit Eck in Basel zu disputiren, sondern weil ihm von dem grossen Anhang dieses Gegners, auch für Basel wenig Gutes ahnete; da itzt die Päbstischen über den vollkommenen Sieg, den sie über die Ketzer davon tragen würden, prahlerische Triumphlieder schon zum Voraus anstimmten (ll) Er war daher einige Zeit unschlüßig, was er thun wollte. Endlich glaubte er

(ll) *Oecolampad* et *Zwingli*. Ep. L. VI VII Append.

die Ehre seines Freundes Zwingli retten zu müssen, und sich nach Baden zu begeben, so nachdrücklich ihm auch seine Freunde sein Vorhaben mißriethen. (mm) Und als ihn der Magistrat selbst dazu aufforderte, so vermochten ihn keine Vorstellungen mehr von seinem Entschlusse abwendig zu machen. Ihn begleiteten als Deputirte, der Bürgermeister Adelberg Meyer und Urban von Brunn des Raths. Als Mitvertheidiger der evangelischen Lehre folgten ihm Wysenburger, Lüthard und Immelin; von katholischer Seite begaben sich von Basel nach Baden, Doktor Ludwig Ber, Johann Silberberg, der Arzney und kaiserlichen Rechten Doktor, und Johann Sattler genannt Gebwyler, der Theologie Baccalaureus. Im Namen des Bischoffs wurde Augustin Marius dahin abgefertiget. Anstatt am 15ten Aprill, begann die Disputation erst am 31ten May, dauerte 18 Tage und ward in der Kirche zu Baden gehalten. Doktor Eck stand auf einer prächtig geschmückten Kanzel; dem Oekolampad ward eine höchst elende angewiesen. Während der

---

(mm) Oekolampads Urtheil über den Nutzen solcher Disputationen äusserte sich in einer Zuschrift an Zwingli folgendermassen: „Bey „mir, sagt er, ist es noch nicht ausgemacht, „daß es nöthig sey, irgendwo eine Disputation „zu halten; man geht nur damit um, Stricke „zu legen. Wären jene Männer (Eck und „Faber) wirkliche Freunde der Wahrheit, „wie könnten sie nicht auf einem so kurzen „Wege dazu gelangen?“

ganzen Disputation predigten nur Priester von der Gegenparthey, denen die heftigsten Invektive und empfindlichsten Bitterkeiten durchgesehen wurden. Zwingli obgleich nicht persönlich gegenwärtig, unterstützte Oekolampad mit Rath und Aufmunterung. Oekolampad widerlegte nicht nur Doktor Ecks und Fabers, des beredtesten und gelehrtesten seiner Gehülfen, Thesen Sätze und Schlußreden, aus der heiligen Schrift, sondern verfocht noch überdies mit Würde und männlichem Ernst seine Glaubensbrüder gegen die hämischen Angriffe und Beschuldigungen eines Murners und anderer Zeloten für das päbstliche System, wobey seine Person mehr als einmal in nicht geringe Gefahr gekommen war. (nn) Der Ausgang dieses Religionsgesprächs entschied aber nichts,

(nn) Oekolampad sprach gegen die Gegner der reinen Lehr mit so vieler Liebe und Bescheidenheit, daß mehrere von diesen in Erstaunen geriethen und gesagt haben sollen: „O „wäre doch dieser gelbe Mann auf unserer „Seite und von unserm Glauben!" Der Wirth zum Hecht, bey welchem Oekolampad sein Quartier hatte, gab genau Acht auf dessen ganzes Betragen, und bezeugte, er sehe ihn nichts anders thun als lesen und beten.

Ein Ungenannter brachte die Geschichte der Disputation zu Baden in Reime, wovon wir hier einige mittheilen:

Also fieng an die Disputaz,
Hans Eck empfieng da manchen Kratz,
Das thät ihn übel schmirtzen,
Denn alles, das er herfür bracht,
Thät ihm Hans Hausschein stürzen.

indem jeder Theil den Sieg sich zuschrieb. Denn als nach dessen Beendigung die anwesenden Gelehrten sich erklären sollten, ob sie dem Doktor Eck oder dem Oekolampad beystimmten, wichen viele einer kathegorischen Antwort aus. Immelin und sein Anhang erklärten sich für Oekolampad. Doktor Ber hingegen und sein Anhang, welcher stärker als jener war, für Eck. Nach Capitos Urtheil waren die

---

*
* *

Herr Doktor Hausschein hochgelehrt,
Hat sich gegen Ecken tapfer g'wehrt,
Oft gnommen Schwerd und Stange,
Eck floh zu dem römischen Stuhl
Und auch all sein Anhange.

*
* *

Als bald ein Red an Hausschein kam,
Hans Docktor Eck ein Messer nahm,
Als säß er im Schärrgaden,
Und haut ihm selber d'Nägel ab,
Bracht ihm am Kratzen Schaden.

*
* *

Ganz züchtig Doktor Hausschein was
Von Ecken aber red ich, das
Er schruw wie ein Schweintreiber.
Beyd Händ, die warf er hin und her
Als wär er ein Badreiber u. s. w.

Die Akten der Disputation wurden von Murner zum Drucke befordert, und von Faber mit Vor- und Nachrede begleitet. Es läßt sich also leicht denken, wie einseitig verwirrt und verstümmelt die von diesen beiden Wiedersächern Oekolampads besorgte Ausgabe derselben seyn muß!

Evangelischen wohl überschrieen, aber nicht überdisputirt worden. Hierauf beschlossen die römischgesinnten Kantone bey ihrem alten Glauben zu bleiben, Messe, Bilder und Ceremonien beyzubehalten, und nicht zu gestatten, daß Luthers oder Zwinglis Schriften in ihren Gebieten verkauft oder gelesen würden. Auch hatten sie Zwingli und die Prädikanten von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen.

Folgen des badenschen Religionsgespräch für Basel.

Zu Basel wurde Oekolampad ungleich empfangen. Die Freunde des alten Systems wiederholten ihre giftigen Ausfälle auf ihn um so dreister als sie itzt glaubten ihre Sache gewonnen zu haben, von den Seinigen aber wurde seine Rückkunft mit Jubel gefeyert, und ihm die Fortsetzung seines grossen Werks aufs Beste empfohlen. Der päbstliche Pöbel, der alles auf den Arm des Klerus, den Adel und einige Sachwalter im Magistrate baute, glaubte um so mehr zu lauten Klagen über die Oekolampadianer befugt zu seyn, da die sieben Orte sich erklärt hatten, dem Stand Basel so wenig als jenem von Zürich den Eid zu geben oder von ihnen anzunehmen, bis die evangelischen Prediger verjagt und die alte Ordnung wieder hergestellt wäre. Der Magistrat kam bey diesem unfriedlichen Betragen der katholischgesinnten Parthey gegen die EvangeliumsFreunde in eine höchst unangenehme Lage. Denn so wie jene mit Klagen, Bitten, Vorwürfen ihm beständig in den

Ohren lag, so konnte er auch nicht so leicht und ohne Besorgniß der gefährlichsten Folgen, den kräftigern Vorstellungen von diesen nachgeben. Nach langen Discussionen beschloß endlich die Mehrheit desselben, in diesen und ähnlichen Fällen sich nach den andern reformirenden Kantons zu richten, und auf die Drohungen der katholischen Orte für einstweilen kein besonderes Gewicht zu legen, und schwur daher den reformirenden Städten so wie diese Basel.

Wie sicher und gewiß sich die Päbstischen ihres Siegs über die Evangelischen zu Basel glaubten, zeigt sich aus einem Schreiben eines Karthäusers an einen seiner Bekannten im Elsaß: „ Täglich, " schreibt er, „ wird bey uns in Latin Meß gehalten: „ Jener Verführer (Oekolampad) wird mit allen „ seinen Lutheranern nichts ausrichten. Ihr ist kaum „ ein Handvoll gegen die andern, die noch geblieben „ sind. Wir haben im Münster einen christlichen „ Prediger (Marius), welcher bey nahem den „ Mehrtheil des Volks von diesem Erzketzer zu dem „ alten Glauben wieder gebracht u. s. w. "

Bis itzt hatte Oekolampads Mutter ihm seine Hausgeschäfte besorgt; wie er aber dieselbe durch den Tod verlor, entschloß er sich nach dem Beyspiel seiner Freunde zur Ehe zu greifen. Er heirathete eine junge Wittwe Wibrandis Rosenblatt von gutem Hause aber geringen Mitteln. Durch diesen Schritt Oekolampads, der seinen Gegnern Gelegenheit zu vielen Spöttereyen gab, (oo) erhielte der bey

(oo) Erasmus konnte sich nicht überwinden, seinen Satyr über Oekolampads Verehlichung

vielen noch gepriesene Coelibat den empfindlichsten Stoß.

Die Pestseuche.

Ohne etwas anders als Vermuthungen über die Ursache dieser entsetzlichen Seuche anführen zu können, fieng dieselbe schon im Aprill 1526, zu Basel an ihre schrecklichen Wirkungen zu äussern, wüthete die Sommermonate hindurch bis in den Oktober, und versetzte manche Familie, durch die kostbaren Todesopfer von geliebten Eltern, Kindern und Freunden, die sie wegrafte, in die tiefste Trauer. Der blinde Religionseifer der Römischgesinnten wälzte einmal in jenem Zeitpunkte der Religionsgährung die Schuld dieser Plage auf die Evangelischen, und hoffte, daß diese von der gerechten Strafe Gottes geschreckt, wieder in den Schoos der Mutterkirche zurückkehren, die Neuerungen verabscheuen, und damit den erzörnten Himmel wieder versöhnen werden. Allein die Evangelischen blieben ihrer Ueberzeugung getreu; weder für sich selbst noch für die Ihrigen liessen sie in den Klosterkirchen beten; von Seelmessen war keine Rede mehr, da auch der Glaube an das Fegfeuer bey ihnen sich verloren hatte.

---

mehr gefangen zu halten. Er schrieb an einen Freund: „Neulich hat Oekolampad sich „verheirathet . . . . vermuthlich um sein Fleisch „zu kreutzigen. Man nennt das Lutherische „Geschäft eine Tragödie; mir dünkt es eine „Komödie, denn jede Verwickelung löst sich in „eine Hochzeit auf!“

In den Klöstern verursachte die Seuche grosse Niederlagen. Im Kloster St. Alban waren nur noch wenige Priester übrig geblieben; bey St. Klara mehr nicht als zwey Nonnen; bey den Dominikanern etliche wenige, bey den Barfüssern, deren Anzahl immer über die vierzig stieg, starben bis auf zehn alle, und bey den Augustinern, wurden Thomas Gyrfalck mit noch einem Bruder, einzig von der Plage verschont. Diese grosse Verminderung der Ordensgeistlichen, hatte die Einstellung der Frühmette in fast allen Klöstern zur Folge.

Oeffentliches Frauenhaus wird durch das Auffliegen eines nahen Pulverthurms zerstöret.

Schon in den frühern Zeiten wurden zu Basel öffentliche Frauen gesetzlich geduldet. Diese Sirenen hielte man um so nothwendiger als man glaubte, eheliche Treue und jungfräuliche Schamhaftigkeit, gegen die Verführungskünste lüsterner sinnlicher frivoler Leute dadurch zu sichern.. (pp) Es fand sich dieser Venustempeln einer auf der Läus, der andere in der Malzgasse. Den 19ten Herbstmonat 1526, schlug der Blitz in einen an der Ringmauer zwischen dem Aeschemer- und St. AlbanThor befindlichen Thurm, entzündete das darin verwahrte Pulver, wodurch derselbe aufflog, zwölf Menschen erschlug, eben so viele verwundete, und grossen Schaden an

---

(pp) Wursteisen BaslerKronick. Seite 611.

Gebäuden weit umher verursachte. Das Frauenhaus in der nahen Malzgasse, wurde bey dieser Explosion in einen Aschenhaufen verwandelt, und seine Bewohnerinen getödtet. Die Evangelischgesinnten, so wie ihre Antipoden, zankten sich untereinander, welchem von beiden Theilen die Schuld dieses Unglücks beyzumessen wäre. Diese schrieben sie der Glaubenstrennung und jene der Verfolgungswuth von diesen zu. Erasmus machte dabey die beisende Bemerkung: „ daß dieses Hurenhaus wohl niedergebrandt, „ aber die Funken von diesem Feuer in viele Häuser „ gestoben und geflogen wären. " (qq)

Auftritte von wechselndem Erfolge.

Es ist das Eigenthümliche der Verfolgungen und Bedrückungen, daß sie den Anhang derer, gegen welche sie gerichtet sind, nur verstärken. Mit dem Trotz und den Kabalen der Päbstischen wuchs also zusehends der Muth und die Entschlossenheit der Evangelischen. Je länger je kühner erhob sich ihre Parthey. Vergebens bat Oekolampad in einem dringenden Schreiben im Dezember 1526, den

---

(qq) Groß kurze BaslerKronick. Seite 155. In eben dieser kompendiensen BaslerGeschichte wird eine Erzählung von Doktor Joh. Jakob Grynäus wiedergegeben: daß zu eben dieser Zeit, wo der Blitzstrahl in den Pulverthurm fuhr, neugläubige Bürger in ihren Weingärten, zum Verdrusse ihrer altgläubigen Nachbaren Psalmen gesungen hätten, darauf der Schlag erfolgt seye und sie alle getödtet habe.

Domprediger Marius, er möchte doch um der Ehre Jesu und um des gemeinen Friedens willen, sich mit ihm über die streitigen Punkte, schriftlich oder mündlich unterhalten; ein Begehren dieser Art müsse doch sonst ein jeder Bischof auch einem Juden gewähren. Vergebens bemühte er sich jedes gelinde und billige Mittel anzuwenden, der steigenden Erbitterung Einhalt zu thun. Marius wies Oekolampad mit seinem brüderlichen Begehren nicht nur trotzig ab, sondern verklagte ihn noch bey dem Magistrate als einen Friedensstörer, Händelstifter und Ketzer. Dieses Betragen empörte den bescheidenen gutmüthigen Wahrheitsverfechter und seine Glaubensfreunde in hohem Grade. Er erklärte sich von itzt an, ohne Ansehen der Person, in Zukunft alles frey auf der Kanzel vorzutragen, was zur Rettung der Wahrheit nöthig sey; diese aber sagten (Marius) jeden einem Weihbischoffe sonst schuldigen Gehorsam auf, und spotteten seiner ohnmächtigen Interdikte und Klagen. Nunmehr war an keine kaltblütige unpartheyische Untersuchung der streitigen Lehrsätze, noch weniger an brüderliches Nachgeben weder von der einen noch von der andern Parthey zu denken; Oekolampad predigte nachdrücklicher als nie gegen die Irrthümer der römischen Kirche, und seine Gegner erschöpften sich über ihn, als einen gefährlichen Neologen, in Vorwürfen und groben Beschimpfungen. Der Bischof, ein ehrwürdiger Prälat, sey es daß ihn sein hohes Alter oder gesundere Begriffe von den Glaubenslehren, an durchgreifenden Maßregeln hinderten, war selbst nicht geneigt, einen entscheidenden

Schritt zu thun, diesem immerwährenden Gezänke dadurch ein Ende zu machen. (rr) Es mußte sich daher die weltliche Obrigkeit ins Mittel legen, und die hitzigen und stürmischen Gemüther besänftigen, wenn es nicht von Schimpf- und Scheltworten zu Thätlichkeiten kommen sollte. Unterm 16ten May ließ also der Magistrat ein Edikt an alle Prediger der Stadt ausgehen, in welchem es heißt: „ Nach-„ dem wir vergangener Jahren ein Mandat ausgehen

(rr) Im Jahr 1527 den 19ten Hornung, ließ der betagte Bischof Christof von Utenheim, der sich damals zu Pruntrut aufhielt, bey dem Domkapitel zu Basel um seine Entlassung von der geistlichen und weltlichen Verwaltung des Bistums anhalten; das Kapitel entsprach seinem Begehren, entließ ihn seiner Würde, und verordnete ihm einen lebenslänglichen Gehalt von 200 Goldgulden, den er aber nicht lange genoß; denn den 16ten Merz starb er zu Delsperg, wohin er sich nach seiner Entlassung begeben hatte. Er war ein gelehrter und gottseliger Herr, dem es aber die päbstische Parthey nie hatte verzeihen können, daß er Luthers Schriften gerne gelesen, und keine ungünstige Meynung von denselben gehabt hatte. An seine Stelle ward Philipp von Gundolsheim, Domkustos, aus Franken gebürtig, zum Bischof erwählt; ein stiller sanftmüthiger Mann, dem aber, so herrlich er auch nach seiner Bischofs-Wahl zu Basel war empfangen worden, doch ein beständiger Aufenthalt daselbst nicht mehr gefallen wollte, sondern seine Residenz nach Pruntrut verlegte.

Handschriftliche Kronick von Basel.

„ lassen, aus was Schriften an den Kanzeln soll
„ geprediget werden, solches auch jedem behändiget
„ haben, itzt aber dasselbe von etlichen nicht gehalten
„ worden (deßhalben wir diese zu strafen Fug und
„ Macht gehabt hätten,) so wollen wir doch diese
„ Zeit der Strafe halben, Nachsicht haben, in der
„ festen Erwartung, daß ihr fürhin, laut seines
„ Inhalts prediget! Nun ist aber bisher von der
„ Messe allerley geprediget worden; einige erklären
„ sie, so wie sie von den Päbsten und Konzilien
„ aufgesetzt und gehalten worden für einen Greuel,
„ Verführung und Gotteslästerung; andere preisen
„ dieselbe als ein heiliges und seliges Werk an; sie
„ sagen, Christus werde darin, zur Tilgung der
„ Sünden der Lebendigen und der Todten auf-
„ geopfert; wodurch denn nun das arm, gemein
„ schlecht Volk und Burger unserer Stadt Basel,
„ in Irrsal und Zweifel gehalten wird, nicht wis-
„ send, wem es glauben soll; auch dadurch leicht
„ Erbitterung und Aufruhr entstehen möchte. Damit
„ nun das arm gemeine Volk, der Messe halben
„ gründlichen Bericht empfange, so haben wir er-
„ kennt und wollen, daß der ehrwürdige Herr
„ Augustin Marius, Weihbischof zu Freysingen,
„ dieser Zeit der hohen Stift Basel Prädikant, samt
„ allen andern seinen mithellenden Prädikanten, sie
„ seyen Ordensleut oder Priester, die dem Volk die
„ Lehre von der Heiligkeit der Messe einbilden, ihre
„ Ursachen und Gründ aus wahrer heiliger göttlicher
„ Schrift, mit Hintansetzung aller andern Schriften
„ und Menschensatzungen vorlege und bekannt mache.

„ Deßgleichen, daß der würdig hoch und wohlgelehrte „ Herr Johannes Hausschein, der heiligen „ Schrift Doktor und Pfarrer zu St. Martin, samt „ seinen mithellenden Prädikanten, geistlichen und „ weltlichen Standes, die die Messe für einen „ Greuel, Gotteslästerung und Abgötterey predigen, „ und das aus heiliger Schrift zu erweisen erbieten, „ auch ihre Gründe und Ursachen, ebenso wie jene, „ in Monatsfrist, aus heiliger Schrift, uns schriftlich „ zustellen und übreantworten. Inzwischen soll jede „ Parthey, bis auf Erörterung dieses Punkts, be- „ sonders die Prädikanten der Stadt, welcher Mey- „ nung sie auch seyen, die Messe in keinem Weg „ anziehen, schelten noch loben, sie weder böse noch „ gut machen, sondern davon ganz und gar schweigen. „ Wer darwieder thäte, und den Befehl nicht hielte, „ soll schwer darum gestraft und niemand verschont „ werden." Den 20ten May wurden alle Prediger auf das Rathhaus berufen, wo ihnen dieses Edikt vorgelesen, und die Nachachtung nachdrücklich empfohlen ward.

Den Päbstischen gefiel sie nur halb; an ihrem täglichen Zusammenlaufen ersah man ihre Verlegenheit. Der evangelischen Parthey hätte aber nichts erwünschteres als dieses Edikt seyn können. Freudig arbeitete nun Oekolampad an seiner Apologie, und überreichte sie nach Verfluß der anberaumten Zeitfrist im Namen seiner Kollegen Marx Bersi, Wolfgang Wysenburger, Johann Lüthard, Thomas Gyrfalk, Balthasar Vögelin und Hieronimus Bothanus, dem Magistrate. Der alte

alte Bischof, der nun einsehen mochte, daß er hierin von seiner geistlichen Gewalt etwas vergeben habe, noch mehr aber das hohe Stiftkapitel, erklärten sich gegen den Rath, daß sie einzig kompetente Richter in Kirchen-Angelegenheiten zu seyn vermeinen, und es ihnen allein zukomme, die Prediger über den Grund ihrer Lehre zu verhören. Doch nach wiederholtem Begehren von Seite des Magistrats, erlaubten sie endlich dem Marius, demselben Folge zu leisten.

Am 16ten Heumonde legte auch Marius, seine Schutzschrift für das Meßopfer ein; sie zeichnete sich aber ungeacht ihrer Weitschweifigkeit, weder durch bündige Beweise noch durch einen guten korrekten Styl aus. Obschon er seine Beweisgründe aus der heiligen Schrift hätte hernehmen sollen, so bediente er sich derselben doch nur nebenbey, und er erklärte, daß er in allen Punkten, die den Glauben betreffen, bey seiner Großmutter, der christlichen Kirche, und bey seiner Mutter, den christlichen Schulen bleibe. Zum Beweise diene hier der Eingang seiner Vertheidigungs-Schrift:

„Fürsichtigen Ehrsamen, Weysen gnedig, günstig
„Herren! uff vielfaltige Anmutung von Ew. Er. W.
„an mein Person beschehen, der Rechenschaft hal-
„ben, meines, der in mir ist, Glaubens, und
„auch Hoffnung, uff Kraft ires ußgangnen Man-
„dats, vor ettlichen Zeyten meiner Zukunft hieher,
„nit allein mein und aller ander Predikanten,
„euwer L. Statt Person, sonder aller Eynwoner
„und Burger belangend, wie und uß dem letsten
„Schreyben Ew. Er. W. an meinen hochwirdigen

„ Fürsten, und gnedigen Herrn, Herrn Philippen,
„ erwelten Bischoff ze Basel, meinem gnedigen und
„ hochgünstigen Herrn und Vater gethan, uff Mitt-
„ wochen des X Tags Julii, gegenwürtigs minder
„ Zall, des XXVII Jars ich unterthenigklich ver-
„ nommen, wirdt ich geursacht, mit kurzen Worten
„ hinzulegen, und abzuleinen, ettlich vermessende
„ Gedenk und Reden, wider mich beschehen, oder
„ vielleicht nit on alle Ursach geschöpfft, zu verant-
„ worten, er und ich in kurzlauffenden Reden E. E.
„ W. gehorchend, und gehorsam erschyne," u. s. w.
und so geht es mehr als noch einmal so lang fort, ehe der erste Punkt zum Vorschein kommt. Eine dieser ähnliche Schrift verfertigte Ambrosius Pelargus (Storch) von Nissa aus Hessen, damals Prediger in Basel. Auch dieser nahm die Messe in Schutz, und vertheidigte sie mit den gewöhnlichen Gründen, deren sich die römische Kirche zu bedienen pflegt. Beide Schriften bestritt Oekolampad mit einer Autorität, die nur einem geübten Schriftforscher eigen seyn kann, aber auch mit einer Härte und Heftigkeit, bey welcher man seinen sanften und humanen Karakter ganz vermißt. Oder wem muß das Urtheil, das am Ende der Oekolampadischen Abhandlung, gleichsam als Resultat derselben, über die Messe gefällt wird, nicht beleidigend und unsanft vorkommen! „ daß auf Erden unter den Christen
„ keine grössere Abgötterey, Unordnung, Gotteslä-
„ sterung, Simonie und allerley Verderbung der
„ Seelen fürgangen seyen und noch fürgehen, als
„ in der PapistenMeß, in den Augen Gottes, wenn

„ sie schon den Menschen sowohl gefalle. Alle Dieb-
„ stahl, Hurerey, Ehebruch, Verrätherey, Mord
„ und Todschlag seyen nicht so schädlich als das
„ gotteslästerliche Wesen der Meßknecht." Damals glaubte jeder von den Reformatoren in seinem Eifer für die Erhaltung des reinen Lehrbegriffs nicht weit genug gehen zu können; und das glaubte auch Oekolampad, dessen Eifer, in diesem Augenblicke, bey ihm die sanften Empfindungen seines Herzens, und das Gefühl für Duldung und Menschenliebe zu unterdrücken schien.

Nachdem diese beidseitigen Berichte von dem Magistrat waren angehört und behandelt worden, erkannte derselbe: „ Sintemal dieser Handel schwer, und
„ nichts förmlichs darüber zu beschliessen, müßt man
„ es auf ein künftig ordentlich Konzilium bringen,
„ und der allgemeinen KirchenErkanntniß darüber
„ erwarten. Darzwischen sollen sie sich befleissen,
„ nach Inhalt der heiligen Schrift, was zu Gottes
„ Ehr und dem Frieden dienstlich, zu predigen."
Doch ward dem Oekolampad und den Predigern seiner Parthey gestattet, die Meß in den Kirchen zu St. Martin und bey den Augustinern nicht mehr celebriren zu dürfen. Dieses Rathsdekret enthielte einen Zunder zu neuen Erbitterungen. Die Antiökolampadianer streuten aus, es sey für ihre Gegner alles verloren; Oekolampadius und sein Anhang, und jeder der nicht nach alter Weise Messe lesen wollte, werde nächstens mit Schimpf und Schande aus Basel verjagt werden. Kanzeln und Katheder ertönten aufs Neue von Sticheleyen und Infamien.

Die Gemüther trennten sich mehr als nie vorhin, und es entstand nach und nach eine Entzweyung unter der Bürgerschaft, welche tumultuarische Beweggungen und gefährliche Auftritte befürchten ließ. Selbst im Rathe gieng es oft hitzig zu, da es in demselben noch manchen eifrigen Verfechter des alten Glaubenssystems gab.

Was aber auch bey der päbstlich gesinnten Parthey Schrecken verbreitete, waren eine Rathsverfügung, welche noch vor Beendigung der Meßstreitigkeiten erschienen; ferner die Uebergabe einiger Klöster in die Hände der weltlichen Obrigkeit, und das Glockenläuten in einigen Kirchen in der Charwoche.

In der letztern des Jahrs 1527, ertönten am stillen Freytag und Samstag, an welchen Tagen sonst alle Glocken schwiegen, die Glocken bey St. Martin, bey den Augustinern und bey den Barfüssern, wie zu jeder andern Zeit, die Leute zu dem Gottesdienste zu versammeln. Hierüber ärgerten sich die Päbstischen nicht weniger, als über den Schritt des Priors Rollenbutz bey St. Leonhard, und seines Subpriors Konrad Röbar, welche ihr Kloster St. Leonhard, das sie bereits im Jahr 1525 zu obrigkeitlichen Handen gestellt hatten, nunmehr ganz verliessen, ihrem Orden entsagten, und dafür in den Schutz und Burgerrecht der Stadt Basel aufgenommen wurden, und lebenslängliche Pensionen erhielten (ss). Dem Beyspiele des Konvents von St.

(ss) Im Jahr 1264, hatte der Bischof Heinrich von Neuenburg mit dem St. Leonhards-

Leonhard folgten die noch von der Pest übrig gebliebenen zwey Brüder des Eremitenklosters Augustiner-Ordens. (tt) Sie übergaben dem Rathe unter den gleichen Bedingnissen ihr Kloster mit allen Gerechtigkeiten, bedungen sich auf Lebenszeit einen Jahrgehalt aus, verliessen im Jenner 1528 ihre Zellen, und verehlichten sich in der Folge. Nieher, der Prior des Dominikanerklosters, hätte gerne gesehen, wenn sein Konvent ebenfalls diesem Beyspiele gefolgt wäre; allein derselbe war zu diesem Schritte noch nicht zu bewegen. Er legte also für sich den Ordenshabith ab, und verheirathete sich mit einer von Rosenberg, die nahe an achtzig Jahre alt war.

Unterm 28ten May 1527, wurde ein Mandat, die Feyertage betreffend, publizirt, in welchem man die Erklärung las, daß weil sie dem gemeinen Mann höchst lästig, auch höchst verderblich seyen, indem sie der Schwelgerey und Ueppigkeit aufhülfen, statt ihr zu steuern, so sollen diese unnützen Feyertage

---

Kloster zu Basel die Probstey Kleinlützel im itzigen Kanton Solothurn vereiniget, so daß ein jeweiliger Prior bey St. Leonhard, die Würde eines Probsts zu Lützel trug. Seit der Reformation dient die kunstreich gewölbte Kirche einer der vier Stadtgemeinden zur Pfarrkirche.

(tt) Dieses Kloster ward im Jahr 1533, zu einer Wohnung für Studierende bestimmt, in welcher von dieser Zeit an zwölf Bürgersöhne und acht Fremde unter der Aufsicht eines Probstes, auf Kosten des Staats ernährt wurden. Die Kirche ward zu ökonomischem Gebrauche der Stadt eingerichtet.

abgestellt, die zu begehenden genau bestimmt, und an denselben alles ärgerliche Leben untersagt seyn. So heilsam diese Verordnung und so günstig dieselbe den Fortschritten der Glaubens-Reform war, so hatte sie nicht unwahrscheinlich das Schicksal so mancher ähnlichen aufs gemeine Beste abzweckenden Verfügung, daß die Gegenparthey sich bemühte, sie wo nicht völlig zu hintertreiben, doch durch Verzögerung ihrer Vollziehung zu schwächen.

Die Wiedertäufer fahren fort Unruhen zu erregen.

Den 10ten Brachmonat 1527, wurde von Doktor Oekolampad und Jakob Immelin, Pfarrer zu Prattelen, mit den Wiedertäufern, die noch immer auf ihren irrigen Meynungen, Einbildungen und verkehrten Grundsätzen hartnäckig bestuhnden, die Unterredung wiederholt, welche schon am Pfingstmontage 1525, mit ihnen war gehalten worden. Auch diesmal gieng das Gespräch in der St. MartinsKirche vor sich. Als sie Oekolampads Einwendungen, z. B. über den Kindertauf, den Eid und den obrigkeitlichen Stand nicht widerlegen konnten, versprachen sie von ihren Irrthümern abzustehen; allein nicht lange hernach wollten sie von diesem Versprechen nichts mehr wissen, und trieben neue Unfugen. Der Magistrat ließ deßwegen am 6ten Heumonat eine Verordnung gegen diese Sektirer kund machen, in welcher die Kindertaufe geboten, hingegen das Wiedertaufen, die Versammlungen in Wäldern und einsamen Orten,

und andere Ungebühren scharf untersagt wurden. Weil aber die Wiedertäufer, ungeacht dieses warnenden Mandats, in ihren sektirerischen Unternehmungen fortfuhren, und die Hoffnung der Besserung mit ihnen verschwunden schien, so wurden die Rädelsführer in Verwahrung genommen, und hernach als Störer der öffentliche Ruhe des Landes verwiesen.

Ein Burger-Haufe setzt die Obrigkeit in Verlegenheit.

Es war voraus zu sehen, daß es bey der herrschenden Stimmung der Gemüther, von Schimpfworten und Invektiven, womit man wieder einander loszog, zuletzt zu verdrießlichen und gefährlichen Auftritten kommen würde. Ein solcher ereignete sich im Herbstmonat 1527. Oekolampad hatte bey Erklärung des Propheten Daniels, Thesen zur Disputation anschlagen lassen. Ein katholischer Priester erblickte dieselben im Vorbeygehen, und riß sie in der ersten Aufwallung in Stücken. Der Augustiner Thomas Gyrfalk, ein warmer Freund Oekolampads, war zufällig in der Nähe, und wollte es dem Priester wehren; dadurch gerieth aber der letztere nur noch mehr in die Hitze, zuckte sein Messer, und fiel wüthend über Gyrfalk her. Dieser vertheidigte sich und erhielt die Oberhand. Beiden ward itzt Frieden geboten. Dessen ungeacht ergriff der Priester den ersten Anlaß, da er dem Gyrfalk beykommen konnte und verwundete ihn. Indessen war auch unter den Bürgern die Erbitterung mit jedem Tage gestiegen.

Man wurde von beiden Seiten immer unverschämter und verwegener. Auch in der Rathstube gab es ärgerliche Scenen. Nun rottirten sich am 22ten Weinmonat 1527, endlich bey 400 Bürgern unbewaffnet bey den Augustinern zusammen mit dem festen Entschlusse, dem Unwesen zu steuern, und sich über die Mittel zu berathen, die entflohene Eintracht wieder herzustellen. Sie faßten eine Bittschrift ab, welche dreyssig Männer aus ihrer Mitte dem Magistrate übergeben sollten, die Prediger zur Einigkeit zu bringen. Noch war diese Versammlung mit ihren Berathschlagungen beschäftiget, als der Magistrat Kunde davon erhielte. Da sich dieser wenig Gutes von derselben versah, so sandte er unverzüglich den Oberstzunftmeister Jakob Meyer, Jakob Götz den Salzherrn, und Peter Ryf den Weber, (uu)

(uu) Jakob Meyer war ein grosser Beförderer der Reformation zu Basel, und Oekolampads getreue weltliche Stütze. Er war ein Mann von tiefen Einsichten und grosser Staatsklugheit. In der BaurenAufruhr im Jahr 1525, trug er vieles zu ihrer Stillung bey. Seine Mitbürger beehrten ihn im Jahr 1529, mit der Bürgermeister Würde. Er starb an der Pest 1541. Im Kreutzgange des Münsters ruht seine Asche, neben Oekolampad und Simon Grynäus. Ein gemeinschaftliches Epithaphium, welches diesen drey verdienstvollen Männern errichtet wurde, bezeichnet ihre Ruhestätte. Man liest folgende Unterschrift an derselben:

So Ehr, Gut, Kunst, hülffend in Noth,
Wär keiner von den Dreyen tod.

Götz und Ryff waren ebenfalls ihren Mitbürgern verehrte Namen.

an sie ab, ihre Absicht zu erfahren. Die Bürger eröffneten ihr Begehren bescheiden und höflich, wünschten eine schleunige und völlige Abhülfe der gefährlichen Zwietracht, und daß sich eine weise Obrigkeit, kräftiger als bisher, für die Wiederherstellung des Friedens verwende. Einmal liege dieser jedem redlichen Bürger am Herzen; hierüber habe man sich so eben berathen, und was man schriftlich zu thun im Sinn gehabt, könnte nun mündlich durch die Deputirten geschehen. Nach erhaltener Versicherung, daß die Deputirten alles getreu an Behörde überbringen, und die Bitte der Bürgerschaft unterstützen wollten, gieng die Versammlung auseinander. Nachdem der Magistrat dieses Begehren reiflich erwogen hatte, ließ er auf den folgenden Sonntag alle Bürger auf den Zünften versammeln, um ihnen sein ernstes Mißfallen über solche Komplotte anzeigen, zugleich auch seine Willensmeynung eröffnen zu lassen, daß es jedem Bürger überlassen bleibe, der Religion halben zu glauben, was er in seinem Gewissen für wahr und recht halte, und daher keiner den andern auf irgend eine Weise schimpfen oder beleidigen solle.

Oekolampads harter Stand gegen Luther.

Um allen Argwohn von sich abzulehnen, als ob er Mitwissenschaft von dieser Zusammenrottung gehabt oder gar in dieselbe eingewilliget hätte, mißbilligte er sie im Gegentheil öffentlich, und that bey diesem

Anlasse alles mögliche, um den schlimmen Folgen, welche diese Begebenheit nach sich ziehen konnte, vorzubeugen; die Erhaltung der allgemeinen Ruhe lag ihm sehr am Herzen. Zu gleicher Zeit hatte er harte Anfälle von Luther und Pirkheimer auszustehen, welche in bittern Schriften ihm heftig zu Leibe giengen, und seine Exegese von der Eucharistie bestritten. (vv) Oekolampad antwortete mit so vieler Sanftmuth und Mässigung, als ihm möglich war; doch gestand er seinem Freunde Zwingli aufrichtig, es sey ihm nicht möglich gewesen, in seiner zweyten Antwort an Luther, sich aller Bitterkeit zu enthalten.

Zwischen Weihnacht und der folgenden Fasten, stellten die der Glaubensverbesserung geneigten Burger auf verschiedenen Zünften Mahlzeiten von 50 bis 100 Personen an, und luden die Prediger ihrer Parthey dazu ein. Dieß war unklug und konnte die andere Parthey nur erbittern, oder zum Wetteifer reitzen, was auch geschahe. Sie hielte zu gleicher Zeit ähnliche Schmäuse auf der Metzgerzunft, womit sie diese zu ärgern glaubte. Allein der Magistrat fand nöthig, zu Verhütung bedenklicher Auftritte, beiden Partheyen zu verbieten, solche Mahlzeiten ohne besondere Erlaubniß der Obrigkeit zu halten.

Disputation zu Bern.

Die Religionsverbesserung hatte zu Bern so grosse Fortschritte gemacht, daß man zu ihrer Vollendung

(vv) Damals edirte Luther seine Schrift: „daß „die Worte Christi „das ist mein Leib," „noch fest stehen wider alle Schwarmgeister."

noch ein öffentliches Religionsgespräch nothwendig hielte, zu welchem die gelehrtesten Männer berufen werden sollten. Auch Oekolampad erhielte eine Einladung dazu, und mit Freuden ergriff er diesen Anlaß zur Aeufnung der evangelischen Lehre, mit Zwingli das Seinige beyzutragen. Mit Bewilligung des Raths reiste er mit Niklaus Briefer, Dekan der Stift St. Peter nach Bern ab, wo er den 4ten Jenner 1528 anlangte. Der Aktus begann den 6ten Jenner, und dauerte 18 Tage in der besten Ordnung, vom Morgen bis in die Nacht. Oekolampad war dabey eine wichtige Person; beynahe alle der römischen Kirche entgegengesetzte Lehrsätze, wurden von ihm, Zwingli, Bucer, Franz Kolb und Berchthold Haller verfochten. Seine gründliche Gelehrsamkeit setzte manchen von den Anwesenden in Erstaunen. Er war unübertreflich im Disputiren, voll Scharfsinns und Sanftmuth. Die Akten von der Disputation wurden Schultheiß und Rath der Stadt Bern eingehändiget, und hernach zu Zürich gedruckt. Der glückliche Erfolg dieses Religionsgesprächs war die durchgängige Annahme der Reformation im ganzen Gebiete der Stadt Bern; das beste Zeugniß für Oekolampad und alle Mitvertheidiger der Sache des Evangeliums. Die muthvolle Entschlossenheit, womit in Folge dieses rühmlich beendigten Aktus, die bernerische Regierung die Kirchenverbesserung in ihren Landen einführte, war allerdings geeignet, der Obrigkeit zu Basel Muth und Sinn einzuflößen, ihrem Beyspiele nachzufolgen.

Erster Bildersturm bey St. Martin und den Augustinern.

Den Triumph, den die reformirenden Schweizer-Gelehrten über das römische Kirchensystem und dessen Schutzredner errungen zu haben sich schmeichelten, suchten Eck und Faber durch Libelle und Schmähschriften, die gegen alle Protestationen der evangelischen Parthey, zu Basel censirt und gedruckt wurden, wieder zu zernichten. (ww) Dieß bewirkte nun aber gerade das Gegentheil, indem dadurch die Evangelischen nur um so mehr befeuert wurden, den Katholicismus in Basel vollends zu stürzen. Es kam noch überdieß nicht nur den Reformatoren sondern auch dem ihnen geneigten Volke vor, daß der Magistrat in Basel zu langsam und zu zaghaft bey dem Abschaffen der kirchlichen Mißbräuche zu Werke gehe. Die Bürger glaubten endlich, sie müssen selbst Hand anlegen, um den Gang zu beschleunigen. Den Anfang machten fünf Zunftangehörige von Spinnwettern. Am Charfreytag 1528, giengen sie mit einander in die St. Martins Kirche, wo (wie bey den Augustinern) zwar die Messe abgeschafft war, aber die Bilder und Altäre noch aufrecht standen, und brachen dieselben ohne obrigkeitliche Bewilligung weg. Am folgenden Ostermontag reinigten vier und zwanzig andere die Augustinerkirche. Tags darauf wurden die fünf erstern Bilderstürmer festgesetzt. Von Ohr zu Ohr flog die Nachricht von ihrer Verhaftung. Ihre

---

(ww) *Oecolamp.* et *Zwing.* Ep. App. Ep. XXXI.

Zunftbrüder versammelten sich auf der Stelle auf ihrem Zunfthause, zogen in bester Ordnung von demselben auf das Rathhaus. Auf dem Kornmarkte gesellten sich bey zweyhundert andere Bürger zu ihnen, die Freylassung der Gefangenen mit ihnen gemeinschaftlich auszuwirken. Der Magistrat über diese beträchtliche Anzahl Bürger etwas verlegen, ließ sie durch den Oberstzunftmeister und einige Rathsglieder, um die Ursache ihrer Erscheinung fragen. Ein Ausschuß von 34 Mann eröffnete nun den Deputirten das Begehren der Bürger, ungefehr in folgenden Ausdrücken: „Eine weise Obrigkeit werde doch die Götzen „nicht so hochhalten, daß darum biedere Bürger „gefangen gesetzt und gestraft werden sollten. Daß „der Bilderdienst ein Greuel vor Gott sey, wäre „bereits aus den heiligen Schriften erwiesen. Man „erwarte darum die Entlassung der Gefangenen, so „wie auch kräftigere Maasregeln, wodurch dem lei„digen Zwiespalt gesteuert und der Päbstischen Schän„zeln und Schmähen abgestellt würde." Als dieses Begehren vor Rath gebracht wurde, ließ er den Bürgern anzeigen, sie möchten sich nach Hause begeben, und nur einen Ausschuß von sechs Mann zurücklassen, um die Erkanntnuß abzuwarten. Den Bürgern wollte dieß nicht einleuchten. Zuletzt bequemten sie sich dazu, mit Zurücklassung eines Ausschusses von 30 Mann, nach ihrem Zunfthause zurück zu kehren, und des Rathsbeschlusses zu gewärtigen. Erst Abends um 5 Uhr gab man die Gefangenen frey, und versprach auch die übrigen Klagpunkte in reife Ueberlegung zu nehmen, womit sich einstweilen die Bürger beruhigten und aus einander giengen.

Allein die Sache war mit diesem noch nicht abgethan. Die Gemeindgenossen von St. Leonhard, von St. Martin, den Augustinern, Franciskanern und dem Spital, wünschten ebenfalls ihre Kirchen von allen Ueberbleibseln des römisch-kirchlichen Kultus geräumt zu sehen. Diesem Begehren sollte nun durch einen neuen Rathsbeschluß vom 15 Aprill 1528 entsprochen werden. In diesem hieß es: „Weil die „Bilder den Kirchengenossen zu St. Martin, St. „Leonhard, Augustinern, Barfüssern und im Spi„tal, ärgerlich, ihrem Glauben unleidentlich und „darum zu behalten beschwerlich, so haben M. G. „H. erkannt, und wollen, daß die genannten Kir„chen, durch ihre der Obrigkeit Werkleute, und sonst „durch niemand andern geräumt, die Bilder abge„than, und zum Gebet gerichtet werden sollen. Die „Chöre der St. Leonhards und der Franciskaner„Kirchen, samt den Nebenkapellen ausgenommen; „dann dieselben, wie sie jetzo sind, geziert bleiben „sollen, damit diejenigen, so an beiden Orten noch „Messe halten, ihre Andacht daselbst halten können. „Doch sollen ermeldte Chöre und Kapellen, wenn „man in selbigen Kirchen Gottes Wort verkündet, „Aergernuß vorzukommen, beschlossen seyn. Dage„gen in allen andern Kirchen zu beiden Städten, „in welchen man noch (wie von Altem her) pre„diget und Messe hält, die Bilder und Kirchenge„zierd bleiben, nicht hinweggethan, noch jemand „deren geschmäht werden sollte."

Ob Oekolampad Mitwissenschaft von diesen Bewegungen unter der Bürgerschaft gehabt habe oder

gar eine Haupttriebfeder derselben gewesen sey, läßt sich nicht genau bestimmen; wenigstens scheint soviel gewiß zu seyn, daß er dabey keine Hauptrolle spielte, denn man erblickt seinen Namen nirgends in dem Verzeichnisse der Deputirten der Bürger. Er wünschte immer, daß Aberglauben und Pabstthum, ohne Tumult und Aufruhr nach gesetzlichen Formalitäten aufgehoben und abgeschafft werden möchten, daher er in allen bürgerlichen Konventikeln, in die er zuweilen kommen mochte, zu friedlichen Maasregeln riethe. Die Nachricht von diesen Vorfällen und ihren bereits sichtbaren Folgen; die natürliche Pflicht der Dankbarkeit, daß die Eidgenossen von Basel durch Absendung gelehrter Männer zur Bernerischen Disputation, sich um die Einführung der Reformation zu Bern verdient gemacht; und die abgenöthigten Beschwerden, welche Bern und Zürich über den zu Basel bewilligten Druck von Ecks und Fabers Libellen über das zu Bern gehaltene Religionsgespräch, zu führen sich berechtiget hielten; veranlaßten die beiden erstgenannten Stände, eine Gesandtschaft nach Basel abzufertigen, welche den 24 Aprill 1528 daselbst eintraf. Zugleich hatte derselbe von ihren Kommittenten den weitern Auftrag, der Stadt Basel die Aufnahme in ein, zwischen Zürich, Bern und Konstanz, zur Bevestigung der evangelischen Lehre errichteten Burgerrechts anzubieten. (xx) Die Gesandten verlangten eine grosse

---

(xx) Oekolampad hatte kurz vorhin an Zwingli geschrieben: seine Freunde glauben, es wäre gut, wenn von Zürich und Bern Gesandte nach Basel kämen, um der Stadt zur Ruhe und Einigkeit zu verhelfen.

Rathsversammlung, vor derselben die verschiedenen Zwecke ihrer Sendung selbst eröffnen zu können. Der kleine Rath wollte aber in die Zusammenberufung des großen Raths nicht willigen, weil die Reformation zahlreiche Freunde in demselben hatte, daher die Zürcherschen und Bernerischen Deputirte mit freundlichen Worten abgespiesen wurden, und unverrichter Sache nach Hause zurückkehrten. Die evangelische Parthey war dessen nicht wohl zufrieden, doch machte sie auch keine Motionen, im Gegentheil hatte es das Ansehen, als ob sich das drohende Gewitter wieder verziehen wollte, denn Oekolampad fand Zeit durch seinen Diakon Bothanus eine Kirchenvisitation auf dem Lande vornehmen zu lassen. Indessen war die Ruhe mehr scheinbar als wirklich, und die empörende Herrschsucht der päbstischen Parthey drohte die Stille bald zu unterbrechen.

Thomas Platter kömmt nach Basel.

Dieser durch seine Schicksale merkwürdige Walliser, der sich aus dem Staube durch unsägliche Hindernisse zu einem gelehrten Schulmann emporgehoben hatten, kam um die Mitte des Jahrs 1528 nach Basel, trat als Seilerjung bey Meister Hans Stähelin, den man den rothen Seiler nannte, und für den härtesten Mann am ganzen Rheinstrome hielte, in Arbeit. Unter dem Seildrehen las Platter den Plautus, gab täglich in seiner SeilerSchürze bey St. Leonhard, Nachmittags von 4 — 5 Uhr, Lektionen in der hebräischen Sprache, und blieb bey seinem

Meister

Meister bis dieser im Jahr 1530 gegen die katholischen Kantone ins Feld zog, welchen er begleitete. Bald nach seiner Ankunft in Basel, wohin ihn die hervorbrechenden Lichtstrahlen der Sonne der Wahrheit gezogen hatten, langte daselbst auch ein Franzose an, den die Königin von Navarra zur Erlernung der hebräischen Sprache hergeschickt hatte. Dieser kam auch in Platters Lektionen. Der Lehrer saß wegen seines schlechten Anzuges hinter dem Ofen, die Lernenden beym Tische. Der Franzose fragte: wann der Professor komme? Oporin, der eben gegenwärtig war, deutete mit dem Finger auf Platter. Nicht wenig verwunderte sich dessen der Franzose, und frug ihn nachher allein: wie es komme, daß er schlecht gekleidet sey? Lächelnd erwiederte dieser: „Mea res ad restim rediit" womit er auf sein Seiler-Handwerk anspielen wollte. Der Franzose machte ihm Anträge zu Verbesserung seines Looses, wenn er ihm nach Frankreich folgen würde. Platter zog aber Beförderung der Aufklärung, dem Genusse des Wohlstandes vor, und lehnte das Anerbieten des Franzosen von sich ab.

Es werden Bittschriften von beiden Theilen dem Magistrate eingereicht.

Bald nach vollendeter Kirchenvisitation auf der Landschaft, ließ Oekolampad gegen das Ende des Jahrs 1528, an die Landprediger ein Schreiben in Form eines Hirten-Briefs ergehen, das nachher oft gedruckt, und da das Original in lateinischer

Sprache abgefaßt war, auch ins deutsche übersetzt wurde. In diesem lobte er ihren Eifer, Fleiß und Treue in ihren Amtsverrichtungen, und ermunterte sie auf das dringendste zu fernerer Wachsamkeit, Eifer und Unsträflichkeit in der Lehre und im Wandel, und gab ihnen verschiedene sehr nöthige und nützliche Lehren und Ermahnungen. (yy) Eine solche Zuschrift war um so mehr Bedürfniß für die Landgeistlichkeit, als es in der Stadt um den Sieg der guten Sache noch immer sehr mißlich stand, und das unter der Asche verborgene Feuer nur des leisesten Hauchs bedurfte, um in volle Flammen auszubrechen. Die Streitigkeiten und gegenseitigen Erbitterungen, deren Ende nur von dem Nachgeben der einen oder der andern Parthey zu erwarten war, nahmen täglich mehr zu. Man warf dem Magistrate unverantwortliche

---

(yy) Man wird nicht ungern hier die Namen einiger damals lebenden Prediger im Baselgebiete aufgezeichnet finden: In Riehen Ambrosius Saueracker; in Kilchberg Johannes Greel; in Läufelfingen Burkhard Rothpletz; in Rothenfluh Johannes Stuck; in Buus Mattheus Merk; in Maysprach Fridolin Brombach; in Oltingen Peter Beck; in Rimmlingen Johannes Wick; in Bretzwyl Michael Capitorius; in Zyfen Leonhard Strübin; in Reigoldswyl Michael Schäfer; in Waldenburg Peter Widmer; in Lausen Johannes Ruchenacker; in Derwyler Johannes Roth; in Laufen Georg Battenheimer; in Oberwyler Jakob Escamp und in Reinach Kaspar Bigel.

Lauheit und Nachlässigkeit in Ansehung der Ausübung seiner Friedensmandate vor; und selbst Rathsglieder murrten laut über diese Schläfrigkeit. Unter diesen erklärte sich sogar eines, daß ihm sein Gewissen nicht erlaube, den RathsSitzungen beyzuwohnen, bis man sich alles Ernstes über kräftigere Verwendungen zu Herstellung der Eintracht berathe. (zz) Diese Erklärung war kaum in der Bürgerschaft ruchtbar geworden, als sich Mittwochs den 23 Christmonat, eine beträchtliche Anzahl Bürger (ungefehr 200), aus allen Theilen der Stadt auf der Gartnern Zunfthause versammelten, ein kräftiges Memorial an den Magistrat zu berathen, abzufassen und demselben einzugeben, dessen Erfolg ihre fernern Maasregeln bestimmen würde. Sein Inhalt war folgender: „Sie erscheinen hier „als willige und gehorsame Burger supplicirend und „bittend in der Hoffnung, daß die Obrigkeit ihnen „diesen Schritt nicht als ein aufrührisches Unter„nehmen ausdeuten werde, da sie niemanden das „Seinige zu nehmen, oder sonst Gewalt zu brauchen „Willens wären. Freylich könne ihnen von Seite „des Raths bemerkt werden, als wäre schicklicher „gewesen, ihr Anliegen durch die Meister ihrer Zünfte „an die Obrigkeit gelangen zu lassen. Dieser Weg „wäre ihnen auch ganz recht gewesen, wenn nicht „vorhergehende Supplikationen, die sie auf dem„selben an den Rath haben gelangen lassen, so ganz „fruchtlos geblieben wären. Sie hoffen durch den „gegenwärtigen Schritt zu zeigen, daß ihr Anliegen

---

(zz) Append. Epist. XXXVII. XXXVIII.

„ ihnen sehr am Herzen liege, denn es betreffe die
„ Ehre Gottes, Christi und der Religion, und den
„ Frieden und die Einigkeit der Stadt Basel. Ihr
„ Anliegen sey eigentlich dieses. Die Obrigkeit wisse
„ wohl, daß ihr Mandat, wodurch sie vor einigen
„ Jahren allen Geistlichen anbefohlen, nur nach An-
„ leitung des Wortes Gottes zu predigen, von vielen
„ Geistlichen nicht befolgt worden sey, sondern, daß
„ dieselben in ihrem Widersprechen, Schelten und
„ Verketzern nun noch unverschämter geworden seyen.
„ Daraus sey dann bekanntlich viel Haß und Neid
„ und Zwietracht entstanden, welche dem Vaterlande
„ noch sehr gefährlich und verderblich werden könn-
„ ten. Deßwegen bitten sie auf das demüthigste,
„ die Obrigkeit möchte doch unverzüglich mit ganzem
„ Ernste verschaffen, daß alle die Prediger zum Schwei-
„ gen verwiesen würden, welche dem Evangelio
„ Christi, die Lehre des Pabstes entgegenstellen, und
„ den Fortgang der Wahrheit verhindern; wollten
„ dieselben aber noch ferner predigen, so sollen sie
„ sich mit andern Predigern nach Anleitung des
„ Wortes Gottes vergleichen. Da ferner die Messe
„ die Hauptursache der Zwietracht unter den Predi-
„ gern und den Bürgern sey, so begehren sie, daß
„ dieselbe abgestellt werde, bis die Meßpriester die
„ Rechtmässigkeit derselben hinlänglich würden er-
„ wiesen haben. Sollte dieß geschehen, so wollen
„ auch die Bürger dieselbe in ihren Kirchen anneh-
„ men; widrigenfalls aber wäre es ja Thorheit wider
„ die Wahrheit zu streiten, und um der Pfaffen wil-
„ len Gottes Zorn auf sich zu laden. Vergebens

„ werde man ihnen einwenden, dergleichen Sagen
„ seyen schon längst durch Konzilien erörtert; denn
„ oft haben die Konzilien wider die Wahrheit erkennt
„ und sich geirrt, und seyen gegen einander gewesen.
„ Noch weniger sey ihnen genug geschehen durch die
„ Disputationen zu Baden und Bern, und durch
„ die bey der Obrigkeit eingelegten Schriften der
„ Prediger von beiden Partheyen; Frieden und Ei-
„ nigkeit seyen dadurch nicht hergestellt worden. Im Ge-
„ gentheil seyen die Feinde des Lichts und der Wahrheit
„ begünstiget worden, welches ihnen sehr wehe thue, da
„ doch andere Städte bereits Ruhe und Frieden erhalten
„ haben. Sollte je die andere Parthey ebenfalls eine
„ Bittschrift eingeben, um zu begehren, daß alles in
„ dem jetzigen Zustande möchte gelassen werden, so wer-
„ den sie deßwegen nicht ablassen, den Rath zu bit-
„ ten und zu ermahnen, welche von beiden Bitten
„ billiger zu gewähren sey; die der andern Parthey,
„ die weder Gott zu Ehre, noch der Stadt Basel
„ zum Frieden gereiche, oder die ihrige, die auf die
„ Ehre Gottes und den Nutzen beider Partheyen ab-
„ zwecke. Sie führen der Obrigkeit die traurige Tren-
„ nung zu Gemüthe, welche zwischen den Bürgern
„ herrsche, welche heftiger sey als zwischen Christen
„ und Türken. Manche trauen den Juden mehr als
„ den Bürgern von der reformirten Parthey, welche
„ für abgefallene Christen gehalten werden. So eben
„ vernehmen sie, daß einige von der andern Parthey
„ drohend im Harnisch gerüstet seyen; sie bitten, daß
„ denselben dieß untersagt werde, indem sie ja fried-
„ lich beynander seyen, und niemand zu beleidigen

„ begehren. Sollten aber jene sich bewaffnen, wür-
„ den sie sich genöthiget sehen, ein gleiches zu thun,
„ was dann nicht gut ablaufen möchte. Sie bitten
„ die Obrigkeit möchte sie ungesäumt gnädiglich und
„ väterlich bedenken"!

Während daß auf der Gartnern Zunfthause an dieser Bittschrift gearbeitet ward, und daselbst die Zahl nach und nach bis auf 500 stieg, liefen die Bürger der mindern Stadt, und jene der Spahlenvorstadt geharnischt zusammen, den Supplikanten den Weg zum Rathhause zu versperren. Zu rechter Zeit legte sich die Obrigkeit ins Mittel, und stillte den Tumult dadurch, daß sie den Bewaffneten auseinander zu gehen befahl. Nun wollte aber Junker Burgermeister Meltinger, ein eifriger Beschützer der päbstischen Parthey, zu Handen des Magistrats das Memorial nicht annehmen, und gebot den Bürgern bey ihren Eyden heim zu kehren: aber diese erklärten rund heraus, sie würden nicht vom Flecke weichen, bis man sie verhöre. Nunmehr sandte der Magistrat den alten Burgermeister Adelberg Meyer, und den Oberstzunftmeister Jakob Meyer zum Hirzen, an die Bürgerversammlung auf der Gartnern, ihre Bittschrift abzunehmen und ihre Auflösung zu befehlen. Man gehorchte und jedermann begab sich nach Hause, doch mit der Erklärung, daß man höchstens zween Tage auf Antwort zu warten gedenke.

Wahrscheinlich wegen den eintretenden Weihnachtfeyertagen, verschob der Rath die Berathung des Memorials der Evangelischen. Diese der Verzögerung müde, und eben so unwillig über den Trotz der Ge-

genparthey, machten neue Bewegungen. In der Nacht vor St. Stephan brach der Tumult wieder los. Die Kleinbasler griffen zu den Waffen; mit ihnen die Spahlemer. Die Evangelischgesinnten der großen Stadt rottirten sich auf der Gartnern Zunfthause. Erst waren ihrer 800 an der Zahl; als sie aber auch ihre Knechte bewaffneten, stieg ihre Zahl auf 3000. Man blieb die ganze Nacht unter den Waffen. Vom Rath aus wurde alles angewandt, die Partheyen zu besänftigen: aber vergebens; man blieb auf dem Entschlusse, nicht von der Stelle zu gehen, die Päbstischen hätten dann zuerst die Waffen abgelegt. Endlich verglich man sich doch zu einem Ausschuß von beiden Partheyen, welche vor Rath handeln sollte. Die Ausschüsse der Päbstischen nahmen ihren Aufenthalt auf der Fischern, und jene der Evangelischen auf der Gartnern Zunfthause. Hierauf wurde täglich in den Rath geläutet. Nur zwey Stadt-Thore, das Spahlen und Aeschen-Thor, wurden offen gelassen, und alle Thore mit starken Wachen versehen. (aaa)

(aaa) Diese tumultuarischen Vorfälle, die sich während dieser Zeit ereigneten, erzählt Erasmus in einem Briefe an Pirkheimer, (Lib. 80. Ep. 48. s. Ep. 1048) daß die Evangelischen mit den Päbstischen in beständigem Streit gelegen, zuweilen zu den Waffen gegriffen hätten, doch nie blutige Auftritte erfolgt wären, weil es der Magistrat durch gute Maasregeln, und die Gesandten der Eidgenössischen Stände durch ihre Gegenwart verhindern mochten. Der gesündere Theil der Basler hielte es mit den Päbstischen, fatalerweise aber war er der kleinere. Erasmus

Dienstags den 29sten, wurde den Päbstischen auch ihre Supplikation abgenommen, in welcher sie baten, man möchte das letzthin ausgegangene Mandat handhaben, und ihnen vergönnen, in ihren Kirchen bey der Meß und ihren bisherigen gottesdienstlichen Gebräuchen zu bleiben! Mittlerweilen war die Nachricht von diesen Unruhen in Basel in die übrigen Kantone gekommen. Noch vor Ende des Jahrs erschienen zu Basel Gesandte von Zürich, Bern, Luzern, Ury, Schwyz, Zug, Solothurn und Schaffhausen. Auch trafen solche von Straßburg und Müllhausen ein. Alle bezeugten dem Rath ihr Bedauren über diese Unruhen, und erboten sich zu mitteln, um Ruhe und Frieden bey der Bürgerschaft herzustellen. Dankbar ward ihr Anerbieten angenommen. Izt wurde eine Kommission vom Rath und der Bürgerschaft niedergesetzt, Friedensartikel zu entwerfen. (bbb) Diese stellte folgende Punkte auf:

---

als ein Feind jedes Tumults und aller Gewaltthätigkeiten konnte das Betragen der Reformationsfreunde nicht wohl billigen, doch hätte er das Fehlerhafte und Menschliche in demselben, der Hitze des Eifers der Evangelischen, und nicht dem Evangelio selbst zuschreiben sollen.

(bbb) Die Mitglieder dieser Friedens-Kommission waren von den Räthen: Adelberg Meyer Altburgermeister, Markus Haidolin, Theodor Brandt und Wolfgang Harnisch; aus der Bürgerschaft. Balthasar Hiltprand, Jakob Hauptenring, Bernhard Meyer und Martin Kösin.

1.) Das Evangelium solle in allen Kirchen einhellig geprediget werden.

2.) Die Prediger sollen wöchentlich wenigstens Einmal zusammenkommen, um einander zu belehren und zurecht zu weisen, wenn von der einen oder andern Parthey etwas gelehrt würde, das mit der heiligen Schrift nicht übereinstimme.

3.) Wer dann etwas predige, das er mit der heiligen Schrift nicht beweisen könne, derselbe alsobald des Predigens stille gestellt, und seiner Pfrund entsetzt werden.

4.) Betreffend die Messe und die Kirchenzierden solle niemand der Obrigkeit frevlerweise ins Amt greifen; auch solle keiner den andern, weder zur Messe noch davon zwingen, sondern jedem soll es frey stehen, nach seinem Gewissen zu handeln; keine Parthey solle die andere schimpfen oder schmähen. Dieser Vorschlag wurde izt der Bürgerschaft, von welcher die Altgläubigen in der Dominikaner-Kirche, die Oekolampadianer bey den Barfüssern sich versammelten, kundgemacht. Letztere aber waren damit nicht zufrieden, sondern beklagten sich aufs neue, und forderten die Deputirten der reformirten Stände, bey ihren Eyden auf, sie zu schützen. Wirklich legten sich diese ins Mittel, und verschafften, daß der Magistrat, auf Mittwoch nach drey Königen neue Artikel festsetzte, mit denen man sich für einmal zufrieden gab. In diesen wurde befohlen, daß Gottes Wort rein und friedlich geprediget werde; daß wöchentlich einmal die Prediger zu freundschaftlichen Gesprächen zusammen kommen sollten, sich, wo möglich in An-

sehung der Streitpunkte zu vergleichen; daß 14 Tage nach Pfingsten ein öffentliches Gespräch von der Messe gehalten, und bis dahin die niedern Messen unterlassen, und täglich nur ein Frohnamt im Münster, bey St. Peter und zu St. Theodor gehalten werden sollte.

Nun kam die päbstische Parthey wieder mit Klagen ein. Sie ließ dem Magistrate vorstellen, er möchte doch diese Sache wohl überlegen, und bedenken, daß Basel nicht in der gleichen Lage sey wie Zürich und Bern; diese beiden Stände haben ihre Zehndten und Gefälle in ihren eignen Gebieten, der Stand Basel hingegen gröstentheils in den benachbarten Oestreichischen und Badischen Ländern, welche erklärte Feinde der Reformation seyen; man könne also wohl vorsehen, was der Erfolg solcher Neuerungen seyn würde. Daß sie in diesen Unruhen sich geharnischt versammelt haben, das sey in der Absicht geschehen, die Obrigkeit zu unterstützen. Die vorgeschlagenen Punkten können sie nicht annehmen; sie wollen lieber ihr Leben verlieren, als zugeben, daß ihre Weiber und Kinder nicht mehr nach der Lehre ihrer Voreltern sollten unterrichtet werden. Sie bitten also, man möchte es bey dem vorher ausgegangenen Mandat bewenden lassen, kraft dessen der Gegenparthey, fünf Kirchen eingeräumt worden; damit sollte sich dieselbe begnügen, und sie bey ihrem alten Glauben und Gebräuchen ungestört bleiben lassen. Sie schlossen mit der ausdrücklichen Protestation, daß sie niemals ihre Einwilligung zu diesem Vertrag geben werden, und unschuldig seyn wollen an allem, was diese Sache widriges nach sich ziehen würde. Man suchte hierauf die Päbstischen so gut möglich

zur Ruhe zu weisen, aber ohne ihnen viel Hoffnung machen zu können, weil man sich vor der täglich wachsenden evangelischen Parthey fürchtete. Doch ließ der Magistrat auf allen Zünften ein Mandat verlesen, und darin Geistlichen und Weltlichen von jeder Parthey untersagen, weder mit Worten noch mit Werken einander zu beleidigen, zu trotzen, zu verketzern oder sonst zu schmähen, bey einer Strafe von 5 Pf. Zugleich ward verboten, in denjenigen Kirchen deutsche Psalmen zu singen, in welchen dieser Gesang bisher noch nicht war eingeführt worden. Diese Verordnung war, den letzten Punkt betreffend, den Evangelischen ganz mißfällig, und es war an dem, daß ein neuer Tumult ausbrechen sollte; allein die Gesandten von Zürich und Bern hatten es durch ernstliches Zureden dahingebracht, daß sich die Evangelischen dieser Erkanntnuß unterwarfen, worauf jene nach Hause reisten.

Die Stadtverfassung erhält eine mehr demokratische Form.

Eine mächtige Stütze fiel um diese Zeit den Päbstischen, als Dr. Ber seine Domherrnstelle und Probst-Würde in die Hände des großen Raths niederlegte, nachdem er sich 300 Kronen von seinem Nachfolger ausbedungen hatte, und Augustin Marius, der Domprediger und Weihbischof, mit dem Dominikaner Prediger Ambrosius Pelargus, aus Aerger und Verdruß, daß die Oekolampadianer ihre Sache durchsetzen werden, die Stadt verliessen, es ihren übrigen Kollegen überlassend, den Handel allein

auszufechten, und die Kanzeln zu bestellen. Vierzehn Tage hindurch stand nach dieser ihrer Entfernung aller Gottesdienst, im Münster, zu St. Ulrich, St. Peter und St. Theodor stille. Die einmal erhitzten Evangelischen, izt so nahe am Ziele ihrer Wünsche, wollten auf halbem Wege nun nicht stille stehen, sondern denselben weiter verfolgen. Ihre Gegenparthey begünstigte sie hierin gegen ihren Willen durch ihr unkluges Benehmen, indem ihre Lehrer auf den Kanzeln, durch Umsichwerfen ehrrühriger Worte über ihre Wiedersächer, und durch Wiedersetzlichkeit, mit den evangelischen Geistlichen in freundliche Unterredungen sich einzulassen, in welchen auf freundschaftlichem Fusse mancher Streitpunkt hätte erörtert werden können, und die angesetzte Disputation abzuwarten, die Obrigkeit zu dem Befehl nöthigten, daß keiner von den päbstischen Predigern mehr die Kanzeln besteigen solle, bis sie sich eines bessern würden belehrt haben; daher obige Einstellung des Gottesdienstes in den genannten Kirchen erfolgte. Der Klerus der Altgläubigen hätte wohl merken sollen, daß die Wiedererhaltung der alten Ordnung mit Troz und Gewalt nicht wohl vor sich gehen könnte, und daß in einem für ihn so kritischen Zeitpunkte jede Ausstellung von Blöße, die Vollendung des Sieges der Gegenparthey und das Gelingen ihrer Sache nur befördern würde; er hätte mithin von allem Schmähen ablassen, und auf alle mögliche Weise für gemeinschaftliche Ruhe, seinen Einfluß bey seinen Freunden verwenden sollen. Anstatt dessen führte er die Winkelmessen nicht nur wieder ein, sondern drohte noch,

es müsse auf Pfingsten besser werden. Mit Vorwissen des Bürgermeisters Meltingers predigte sogar ein Erzfeind der neuen Lehre, Sebastian Müller, bey St. Peter, Sonntags den 24 Jenner 1529, und höhnte den Glauben der Evangelischen mit Sarkasmen. Von letztern waren aber einige in der Kirche gegenwärtig, und wurden von eifrigen Zeloten des alten Glaubens hart angefahren; es entstand ein unangenehmer Wortwechsel, und es fehlte wenig, so wäre es zu Raufereyen gekommen. Aufgebracht hierüber, erzählten sie nach vollendetem Gottesdienste den Vorfall ihren Glaubensbrüdern; diese beklagten sich bitter über den vorgegangenen Unfug bey der vorerwähnten Friedenskommission, und daß man der evangelischen Parthey Brief und Siegel gebrochen hätte; forderten genaue Untersuchung von Seite des Magistrats, und Bestrafung der Fehlbaren. Die Kommission machte dem Magistrate von dieser Klage gebührende Anzeige, der, nach angehörter Entschuldigung des Bürgermeister Meltingers, wegen des Mißbrauchs, den dieser Müller, von seiner ihm gegebenen Erlaubniß zu predigen, gemacht habe, den Bürgern eine schleunige und genügende Antwort versprach; worauf diese sich wieder nach Hause begaben.

Sehnsuchtsvoll sahen sie nun der Genugthuung entgegen. Es vergiengen 14 Tage, und noch war diese nicht erfolgt. (ccc) Von dieser Verzögerung ahneten

---

(ccc) „Also stuhnd die Sach aber an, daß nie„mand nichts mehr handeln wollte, und hattens

die Evangelischen wenig gutes, um so mehr, da der Bischof, der um diese Zeit selbst nach Basel gekommen war, verschiedene drohende Schriften ausgehen ließ. Bey 800 Bürger von der evangelischen Parthey versammelten sich am Tage nach Herren-Fastnacht bey den Barfüssern, und beschlossen nach vielen Erwägungen, den Rath nicht mehr wie bisher, unterthänig zu bitten, und um Recht anzuflehen, sondern ihr Recht nunmehr zu fordern, und den Rath nachdrücklich an seine Pflicht zu erinnern. Weil ihre Gegenparthey den aufgestellten Friedensartikeln ganz zuwider gehandelt habe, glaubten sie nun auch nicht mehr daran gebunden zu seyn. Sie liessen daher durch Ausschüsse dem Magistrate folgendes Begehren vortragen: „Da das ungehorsa-
„me Betragen ihrer Gegenparthey offenbar nur
„daher rühre, weil sie von einigen Rathsgliedern
„unterstützt werde, welche entweder Feinde der
„Wahrheit oder mit den Priestern verwandt, und
„ihnen deßwegen allzu gewogen seyen, so sollen
„bis zu Austrag der Sache, diese Rathsglieder
„ihren Ehren übrigens unbeschadet, aus dem Rath
„treten, damit doch endlich ein einhelliger Entschluß
„gefaßt, und die Ruhe wieder hergestellt werden
„könne. Ferner um zu verhüten, daß nicht einige
„wenige Rathsglieder alle Gewalt an sich reissen,
„und alles nach ihrem Willen zwingen, sollen in
„Zukunft die Rathsherren, nicht ohne Beysein der

„MHEn. in Vergeß gestellt, meinten es solle
„der Gemeind auch also seyn."

Peter Ryffen, Chronik.

„ Sechser, und die Meister und Sechser nicht ohne „ Zuziehung der Zunftbrüder erwählt werden." (ddd) Ehe aber noch diese Aufforderung an den Magistrat, demselben vorgelegt worden, erschien ein Stadtknecht bey den Bürgern mit dem obrigkeitlichen Auftrage: die Ausschüsse sollen auf das Rathhaus kommen, um des Rathes Beschluß, das Anliegen der Evangelisch-gesinnten betreffend, zu vernehmen! Allein die Bürger verwarfen diese Einladung, indem sie dem Stadtdiener erklärten: „ Der Magistrat hätte sie 14 Tage „ auf eine Antwort warten lassen; er möchte sich „ nun auch eine Weile gedulden; es werde ja keine „ so große Eile haben, daß der Ausschuß auf der „ Stelle die Antwort des Raths einholen müsse." Zu einer andern Zeit und unter andern Umständen, wär eine solche unbescheidene Erklärung an den Magistrat, die noch überdieß von einem Verzeichniß der Rathsglieder, die man aus dem Rath geschafft haben wollte, begleitet war, (welches man dem abge-

---

(ddd) Schon am 11 Jenner 1529, schrieb Oekolampad an seinen Freund Zwingli: „ Wir „ wünschen, daß das Reich Christi ganz zu „ Stande kommen möchte; allein es fehlte uns „ an Männern wie Josias. Du weißt, daß „ die hiesige Verfassung nicht demokratisch „ sondern aristokratisch ist. Wo sind aber „ die Großen, welche es aufrichtig mit dem „ Evangelio halten? Dem Volke kann man „ nichts zur Last legen u. s. w."

Der eifrigste Reformationsfreund wird diese hier unverkennbare Einmischung Oekolampads, in die vaterländische Verfassung schwerlich billigen können!

schickten Stadtknecht zu Handen des Magistrats zugestellt hatte) von bedenklichen und weit aussehenden Folgen für die Faktionisten gewesen; itzt war aber der Magistrat in Verlegenheit; er mußte sich jede Weigerung, und, wenn man will, jeden Trotz gefallen lassen. Zuletzt erschienen die Ausschüsse und reichten vor angeführtes Begehren ein. Der Rath gab ihnen den Auftrag, ihre Kommittenten zur Geduld bis am folgenden Tag zu ermahnen, wo ihnen alsdann einige Artikel zugestellt werden sollen, mit denen sie vollkommen zufrieden seyn würden. Unwillig, jedoch auch wieder dem Gedanken Raum gebend, daß eine so wichtige Sache Zeit zu reifer Ueberlegung erfordere, wollten die Bürger aus einander gehen. Sie waren schon im Abzuge begriffen, als es einem von ihnen einfiel, die Zögerung höchst bedenklich zu finden, worauf jeder neuerdings zu den Waffen griff, wieder umkehrte, den Rath noch denselben Abend zu einer kathegorischen Antwort zu zwingen.

Großer Tumult und zweiter Bilder-Sturm.

Es waren bereits bey 1200 Reformationsfreunde unter die Waffen zusammen getreten. Sie hatten ihren Sammelplatz an der Steinen und auf der Gartnern Zunfthause, von wo sie hernach gemeinschaftlich auf den Kornmarkt zogen. Der Rath, der sich unverzüglich wieder versammeln mußte, kam nun in eine noch weit größere Klemme als vor einigen Stunden, und rathschlagte bis weit in die Nacht hinein. Nochmals ließ man es an Ermahnungen zu

stillem

stillem ruhigem Erwarten einer befriedigenden Antwort am folgenden Tage nicht fehlen; aber vergebens waren itzt alle Bitten an die Bürger, sich friedlich nach Hause zu begeben; vor Ausgang der Sache wollten sie sich durchaus nicht trennen, noch die Waffen niederlegen. Sie vertheilten sich auf die 3 Zunfthäuser zu Weinleuten, Saffran und Spinnwettern, zogen 6 Kanonen, welche unter dem Rathhause standen, hervor, und pflanzten sie an alle Ecken der Straßen, die auf den Kornmarkt führen, auf; spannten Ketten, zündeten die Harzpfannen an, und bewachten die Stadtthore. Nun war für diejenigen Rathsglieder, welche die reformirende Parthey aus dem Rath entfernt wissen wollte, an keine Sicherheit mehr zu denken, weil sich der Argwohn und die Erbitterung während der Nacht vermehrte, und diese Personen, von den Mißvergnüzten, in der Hitze des Unwillens, leicht hätten mißhandelt werden können. Bürgermeister Meltinger (eee) und sein Tochtermann Junker Egolf von Offenburg, des Raths fanden rathsam, sich heimlich zu entfernen, indem sie sich in derselben Nacht auf einem kleinen Nachen,

---

(eee) Bürgermeister Heinrich Meltinger, war als ein einsichtsvoller, verdienter und heroischer Staatsmann bekannt. Er hatte sich durch seine Tapferkeit in der Schlacht bey Marignan ausgezeichnet, wo er eine von den 3 Basler-Kompagnien anführte, die 800 Mann stark war. In der Schlacht zu Bikocka (im Jahr 1522) verlor er seinen Sohn Jakob, und ward bald darauf zum Bürgermeister erwählt.

den Rhein hinunter führen liessen. Einige andere Rathsglieder sollen sich ebenfalls in dieser Nacht über den Rhein in Sicherheit begeben haben. Kaum war die Flucht des Bürgermeisters und einiger angesehener Rathsherren kundbar geworden, als ein grundloser Verdacht von Hinterlist und Verrätherey sich plötzlich allen Evangelischen mittheilte. Diese verdoppelten daher ihre Vorsicht. Vor Tagesanbruch standen ihrer in die zweytausend unter den Waffen. Gegen 8 Uhr kam eine Erklärung vom Rath, daß man sich die Ausschliessung folgender zwölf Rathsglieder nemlich des Bürgermeisters Heinrich Meltinger, des Altoberstzunftmeister Lukas Ziegler, Egolfs von Offenburg und Hans Bernhard Meyers von Balderstorf, die alle 4 von gutem altem Adel waren; ferner von den Zünften des Franz Be'r, Hans von Brunn, Andreas Bischofs, Hans Maurers, Hans Stolz, Hans Oberrieds, Bruders des Domprobsts, Lukas Iselins und Kaspar Thurneysens, gefallen lasse; daß diese sich aber über die Injurie beklagen, und dem Volk in Zürich und Bern für Recht bieten. Die Evangelischen erboten sich auch, den Austretenden zum Recht zu stehen, nur machten sie zum Bedinge, daß auf ihrer Seite der Streit auf Kosten des Staats, von den Rathsgliedern aber auf eigene Kosten geführt werden solle.

Itzt wurden eilends Schiedsrichter von Zürich und Bern begehrt. In dem kurzgefaßten Einladungsschreiben an diese beiden Stände vom 9 Hornung wurden dieselben gebeten. „Eilends und treffenlich

„ schnell ihre Ehrenbotschaft abzusenden, und diese
„ Bitte auch den obern Kantonen zu wissen zu thun,
„ damit sie, wenn es ihnen beliebte, ihre Bottschaft
„ ebenfalls schicken könnten."

Allein ehe diese begehrten Schiedsrichter zu Basel anlangten, hatten Umstände den Streit bereits entschieden. Während der Rath sich mit minder wichtigen Gegenständen befaßte, und auch itzt noch sein Eifer der Ungeduld der Reformirenden nicht gleich kam, bekamen viele von den bewaffneten Bürgern Langeweile, andere von Mißtrauen verleitet, verdoppelten ihre Wachsamkeit. Eine starke Patrouille zog zur Postenbesichtigung aus. Sie kam auf den Münsterplatz und gieng in die Münsterkirche hinein. Im Münster stieß einer ein Bild mit einer Hellparte um. Dieß zerbrach. Um die Gebrechlichkeit auch von andern auf die Probe zu stellen, wurden noch mehrere hinuntergeschmissen. Einige anwesende Päbstische, fiengen Lärm an, schimpften, riefen ihrer Parthey zu Hülfe, und der Tumult vermehrte sich. Auf der Hauptwache auf dem Kornmarkt erscholl das Gerücht: es setze im Münster blutige Köpfe ab. Eilends zogen nun 300 Mann der Kirche zu, stürzten Bilder, Altäre und Tafeln um, drangen auch in andere Kirchen ein, und räumten da eben so wie im Münster auf. Als einige Rathsglieder durch Machtsprüche dem Tumult steuren wollten, gab man ihnen zur Antwort: „ Was ihr in drey Jahren durch alles
„ euer Rathschlagen nicht habt zu Stande bringen
„ können, das wollen wir nun in einer Stunde
„ ausführen." Daß es bey diesem frommen Gewühl

das freylich einer Aufruhr eben nicht unähnlich sah, und womit die Evangelischen zu Basel dem Evangelium den endlichen Sieg verschafften, stürmisch zugieng, und daß Rache an allem genommen wurde, was zu dem vorigen Kultus diente, wird niemand in Abrede seyn können, der von den Exzessen handelnder Enthusiasten sich einen Begriff machen kann. Mit der Zerstörung der Altäre schonte man auch dem Kirchengeräthe nicht. Alles ward zerschlagen, zertreten und verhackt. Manches gute Gemälde mag da ein Opfer des Grimms der Neubekehrten geworden seyn; und jetzt sieht man noch Spuhren dieser Wuth an einem auf der öffentlichen Bibliothek in Basel aufbewahrten Gemälde. Ein einziger Altar blieb im Münster auf dem Lettner stehen, wahrscheinlich aus Vergessenheit. Während dieser zerstörenden Auftritte, zitterten die Priester in den Gemächern ihrer Kirchen, in welcher sie verschlossen waren. Keiner wagte es sich zu zeigen, und noch weniger sich zur Wehr zu setzen. Entwendungen von Kostbarkeiten fanden keine statt, da diese in den Sakristeyen verwahrt wurden, die Sakristeyen aber unversehrt geblieben waren.

Nun sollte der Zug aus der großen in die kleine Stadt gehen; weil aber die Bürger der letztern größtentheils päbstischgesinnt waren, und bey der Nachricht von dem Schicksal der Bilder und Altäre in den Kirchen und Klöstern der großen Stadt, für die ihrigen, das gleiche Loos besorgten, liessen sie um Erlaubniß bitten, ihren Kirchen-Schmuck selbst abnehmen zu dürfen, welches ihnen gestattet wurde,

jedoch, daß diese Wegräumung unverzüglich geschehen solle. Mit traurigem Herzen brachen sie nun ihre Bilder und Altäre weg, legten sie auf die Kirchbühnen, in der Hoffnung, wenn die erste Hitze vorüber seyn würde, dieselben wieder an ihre vorige Stellen setzen zu können. Tags darauf den zwölften Hornung sollte nun in der großen Stadt das Holzwerk der eingerissenen Altäre, den Armen für Brennholz überlassen werden; da aber deßhalb neue Händel entstanden, verbrannte man es in zwölf Haufen, auf dem Münsterplatz. Ein gleiches geschah auf andern Kirchhöfen.

Triumph der Reformation und seine Folgen.

Dieser Sieg der Reformation, bey welchem die katholische Geistlichkeit zu Basel allen ihren zeitlichen Nutzen, Macht und Ansehen eingebüßt hatte, machte auf sie und ihre Freunde nicht den günstigsten Eindruck. Besonders gab dieser Bildersturm dem Erasmus zu mancherley Gespötte Anlaß. Er schrieb unter anderm an Pirkheimer: „Man trieb mit „den Bildern der Heiligen, ja sogar mit dem des „Gekreuzigten, so viel Spott, daß es wahrlich „sonderbar ist, daß die Heiligen den Leichtsinn nicht „durch ein Wunder gerächt haben, da sie sonst doch „ehedem nicht saumselig damit waren, sobald sie „sich nur einigermassen beleidiget glaubten." In einem andern Briefe schreibt er: „Wenn wir le„sen, daß der heilige Franciskus den mit Raserey „gestraft habe, der seiner 5 Wunden spottete, wenn

„ man uns erzählt, daß andere Heilige, mit furcht-
„ baren Strafgerichten solche heimgesucht haben, die
„ sich Spöttereyen über Religionspunkte erlaubten,
„ so kömmts mir, wenn ich dieß bedenke, doch son-
„ derbar vor, daß von so vielen Heiligen keiner sich
„ hervorgethan hat, der an den Urhebern dieser Ver-
„ nichtigung Rache nahm. Daß sich Christus und
„ die heilige Jungfrau so sanft erwiesen haben, und
„ alles über sich ergehen lassen, darüber verwundere
„ ich mich nicht," u. s. w. (fff) Sowohl Erasmus als andere große Literatoren, die als vorzügliche Zierden der Universität anzusehen waren, und zu ihrem damaligen Ruhm so vieles beytrugen, wie Dr. Ludwig Be'r, Heinrich Lorit oder Glareanus, Johann Sichard und andre mehr wurden itzt des Aufenthalts zu Basel überdrüssig; sie begaben sich nach Freyburg im Breisgau. (ggg) Mit ihnen

(fff) In einem Zeitpunkte, wo man gegen die Bilder in den Kirchen zu Basel eiferte, errichtete man in dem Hofe des Rathhauses, dem Munatius Plankus, dem römischen Kolonistenführer nach Augusta Rauracorum, eine Ehrensäule, mit einer praleriscchen Innschrift, gleich als ob er der Beschützer dieser Stadt gewesen wäre, die zu seiner Zeit noch nicht einmal vorhanden war, und schenkte dafür dem Bildhauer Hans Michel das Bürgerrecht.
Haffner, Sollothurn-Schauplatz 1 Thl. S. 430.

(ggg) Erasmus hatte im Späthsommer 1527, seinen Busenfreund Johann Froben durch den Tod verloren, welches für ihn ein schmerz-

vereinigte sich zum Wegzuge das Domkapitel mit seinen Kaplanen und Zugewandten. Auch dieses ließ sich zu Freyburg nieder, wo es bis nach dem Nimmwägischen Frieden sich aufhielte, und hernach seinen Sitz nach Arlesheim verlegte. Der Bischof wählte Pruntrut zu seiner künftigen Residenzstadt; sein geistliches Offizium aber kam nach Altkirch im Sundgau.

Kaum waren die Bilderstürmer von ihrem Abentheuer nach dem Kornmarkte zu ihren Waffenbrüdern zurückgekehrt, als sie in ihrem Feuereifer, der geängstigten Regierung ein Dekret, betreffend die gefoderte Abänderung der Staatswahlen, mit Waffenge-

---

licher Verlust war. Er befürchtete überdieß bey einem langen Aufenthalte zu Basel, möchten seine Mäcene ihn für einen Häretiker halten, der nicht allein alle bisherigen Auftritte billige, sondern nur auf einen günstigen Anlaß warte, sich öffentlich für die reformirte Parthey zu erklären; und dann lagen ihm auch seine Pensionen nahe, die er durch ferneres Verweilen zu Basel einzubüßen glaubte. Zwar suchte Oekolampad den Erasmus zu bereden, in Basel zu bleiben, da dieser ihm aber schon mehrere Jahre nicht besonders gewogen schien, konnte sein Zureden seinen Entschluß nicht rückgängig machen. Folgendes Tetrastichon diktirte Erasmus seinem Freunde Ammerbach vor seiner Abreise:

Jam Basilea vale, qua non urbs altera in multis,
Annis exhibuit gratius hospitium.
Hinc precor omnia laeta tibi: simul illud Erasmo
Hospes utine unquam tristior adveniat.

walt abtrotzen wollten. Einige Besonnenere unter ihnen, vermochten sie aber von der Ausführung ihres Vorhabens abzuhalten. Der Magistrat, dem dasselbe hinterbracht wurde, konnte unter diesen Umständen nur nachgeben, und nach Verfluß einer Stunde erkannte er: „ Daß ihrem Verlangen gemäß, in Zu„ kunft an den verordneten Wahltagen der Häupter „ und Rathsherren von dem Neuen und Alten Rath, „ mit Zuziehung von vier Sechsern von jeder Zunft, „ und zwey von jeder Gesellschaft der mindern Stadt; „ die Meister und Sechser aber, von den Rathsherren, „ Meistern und Sechsern einer jeden Zunft, mit Zu„ ziehung von vier Zunftbrüdern gewählt werden „ sollen." Diese Ordnung ward Donnerstag nach der alten Fastnacht, von beiden Räthen, Sechsern und den dazu verordneten Ausschüssen der Zünfte zu Kräften erkannt.

Bald nachdem der Tumult gestillt, und durch die Räumung der Kirchen von Bildern und Altären, die Verfechter des Evangeliums einen entscheidenden Sieg über die Apologeten des alten Glaubenssystems davon getragen hatten, erschienen zu Basel eydgenössische Mediatoren von Zürich, Bern, Solothurn, Schaffhausen und Konstanz. Gleich nach ihrer Ankunft, wurden Klein und Große Räthe versammelt, zu welchen nun 60 der angesehensten Bürger berufen wurden. Itzt wurden die Neuerungen durch obrigkeitliche Dekrete und Edikte sanktionirt, Messe und Bilder zu Stadt und Lande abgeschafft, eine völlige Amnestie proklamirt, den Flüchtlingen die Rückkehr freygestellt, und jedermann ermahnt, wegen der Vorfälle, nie-

mand Vorwürfe zu machen. Die Räthe schwuren der Bürgerschaft, alles was zur Ehre Gottes und zur Wohlfahrt des Staats diene, getreulich zu befördern, und derselben alles zu halten, was sie versprochen hatten. Dagegen schwuren die Bürger auf ihren Zünften, Samstags den 13 Hornung, einer Rathsdeputation, die von den schweizerischen Mediatoren begleitet wurde, den Häuptern Klein- und Großen Räthen, als ihrer rechtmässigen Obrigkeit zu gehorchen, der Stadt Nutzen und Ehre zu fördern und ihren Schaden zu wenden, was die Obrigkeit zur Beförderung der Ehre Gottes, des wahren Christenthums, des burgerlichen Friedens und Einigkeit erkennen würde, zu halten, und sie dabey nach bestem Vermögen zu unterstützen; auch wenn dieselbe in der Ausübung ihrer Pflichten gehindert oder sonst angefochten werden sollte, ihr Leben, Ehre und Gut willig für sie zu wagen 2c.

Mit den Städten Zürich, Bern, Konstanz und Müllhausen, auch mit Schaffhausen und Biel wurde ein Burgerrechts-Vertrag abgeschlossen, welchen Abgeordnete des baslerischen Magistrats zu Zürich und Bern, noch in demselben Jahr beschwören mußten. Neben dem wurden noch andere Verfügungen getroffen. Die Ordensgeistliche mußten ihren Orden verlassen und sich schwarz kleiden. Die ältern Mönche blieben zwar in ihren Klöstern, doch nur unter gewissen Bedingungen. Den Dürftigen und Armen wurde mit Leibgedingen geholfen. Die Geistlichen erhielten den Befehl, ihre Haushälterinnen zu ehe-

lichen, oder zu verabscheiden. (hhh) Jeder wurde zur Leistung des Burgereides angehalten. Die Meßgewänder und Ornamente wurden verkauft, und das erlöste Geld zur Armenpflege angewandt; auch schon auf den ersten Aprill eine neue Kirchenordnung eingeführt und bekannt gemacht. (iii)

(hhh) Von den Geistlichen, welche sich zu heirathen entschlossen hatten, war ein gewisser Peter Keßler. Seiner Unschlüssigkeit, welcher Weibsperson er seine Hand geben wolle, abzuhelfen, that er an einem Morgen ein Gelübde, welche Person ihm denselben Tag auf dem Wege zur St. Peters Kirche (er hatte am Herbergberg gewohnt) begegnen würde, zu ehelichen, wenn sie Neigung zu ihm hätte. Da Keßler auf den St. Peters Kirchhof kam, begegnete ihm eine Bettlerin, die ihn um ein Allmosen ansprach. Itzt glaubte er die ihm bestimmte Person gefunden zu haben, und sagte zu ihr: „wenn „ich wüßte, daß du dich wohl verhalten würdest, „so wollte ich dir ein Allmosen geben, das dich „lange freuen sollte; ich wollte dich, wenn du „mich recht verpflegen, und mir gutes thun „wolltest, sogleich zur Ehe nehmen. Das Weib „machte bey diesem Antrage große Augen, und „nahm denselben, so unerwartet er ihm war, an." Allein der gute Keßler hatte in der Folge oft Ursache, sein unbedachtsames Gelübde zu bereuen. Oft pflegte er im Unwillen über seine Xantippe zu sagen: „er hätte in seinem ganzen Leben „kein Allmosen übler angewendet, als da er „diese zum Weibe genommen."

(iii) Ordnung so ein ersame Stadt Basel den ersten Tag Aprilis in irer Stadt vnd Landschaft

So erfreulich diese Veränderung und die Ergebung in dieselbe dem Anscheine nach war, so hatte sie doch das Schicksal aller Veränderungen dieser Art, in welcher der schwächere Theil unterliegen, und der Gewalt des stärkern nachgeben muß. Friede war in jedem Munde, aber in dem Herzen, bey dem einen Groll, bey dem andern Mißtrauen. Die Mönche vorzüglich schienen sich nicht in die Umstände fügen zu wollen. Die Karthäuser begaben sich nach Freyburg im Breißgau. Mehrere von den Dominikanern packten die Kostbarkeiten ihres Klosters zusammen, um damit ins Ausland zu entfliehen, welches der Magistrat noch zeitig genug vernahm, und Kelche, Monstranzen, Patenen und anderes Kirchengeräthe von Werth, zu obrigkeitlichen Handen zog, und nachher öffentlich versteigern ließ. Eine Maasregel, die zuletzt auch diese zu andern Gesinnungen brachte. Weil auch die Kleinbasler, denen die Kirchen-Reform nicht so wünschenswerth, wie den meisten Einwohnern der großen Stadt war, durch die Aufbewahrung ihrer Altäre und Heiligenbilder, sich noch immer verdächtig machten, und deßwegen am Sonntage den 14 Hornungs ein Auflauf entstuhnd, in welchem bey 300 bewaffnete Großbasler bereits gegen die kleine Stadt im Anzuge wa-

---

fürohin zu halten erkandt: darinnen, wie die verworffene Misbrüch mit warem Gottesdienst ersezt; auch wie die Laster so Christentlicher Dapferkeit vnverträglich, Gott zu Lob angestellt vnd gestraft werden sollen, vorgriffen ist. Als man zalt nach der Gepurt Christi 1529. Fol. 32.

ren, die Zerstörung dieser Denkmale des Katholizismus selbst auszuführen, so wurden zu Abwendung aller Feindseligkeiten, dieselben auf dem Todtenacker bey St. Theodor noch an eben diesem Tage von den Bürgern der kleinen Stadt verbrannt.

Doktor Oekolampad wird Antistes.

Telamonius Limperger, der schon vor Marius Weihbischoff und Domprediger gewesen war, hatte seit diesen Veränderungen die Kanzel im Münster versehen, und daselbst auf Befehl der Obrigkeit geprediget. Nun war es um die Wahl eines Pfarrers der Münstergemeinde, und um die Ernennung eines kirchlichen Vorstehers zu thun, dem die erste Leitung des Kirchenwesens in der Stadt sowohl als auf dem Lande zukommen solle. Wer war itzt dieser Stelle würdiger, als Dr. Johann Oekolampad, der zu Basel den Umsturz der Hierarchie und die Ausbreitung besserer Religionsbegriffe am meisten befördert, und sich nicht nur hier und in der Schweiz, sondern auch in andern Ländern, durch seine vielen Schriften, die er in deutscher, und durch noch mehrere die er in lateinischer Sprache herausgab, und welche alle theologischen Innhalts waren, einen großen Namen gemacht hatte. Billigermassen fiel also die Wahl auf ihn, in welche auch seine Mitarbeiter, denen er ein würdiges Vorbild in Lehre und Wandel war, freudig einstimmten.

Blicke auf die Universität während der Reformations-Epoche.

Basel gehörte seit der Gründung seiner gelehrten Schule zu den ersten Städten Deutschlands. Damals erwarb ihm das weit ausgebreitete literarisch-merkantilische Verkehr, weder geschreckt noch beengt durch eine alles lähmende Censur, Ruhm und Ansehen. Seine Druckereyen, stets auf größere typographische Schönheiten bedacht, waren mehrentheils mit Werken beschäftiget, die einerseits das Fortschreiten mit den Zeitbedürfnissen beabsichtigten, anderseits einen durch das Glück gekrönten Unternehmungsgeist ihrer Besitzer bezeichneten. Die noch junge Akademie besaß schon mehr Anstalten zur allgemeinen Kultur, als zur Zeit noch mehrere ihrer ältern Schwestern hatten. Männer voll der schätzbarsten Kenntnisse, wie ein Ludwig Ber, Wolfgi Fabritius Kapito, Johann Tunsel, Niklaus Briefer, Klaudius Kantiunkula, Bonifacius Ammerbach, Peter Pieräus, Theophrast Paracelsus, Oswald Ber, Heinrich Lorit, Johann Sichard, Konrad Pellikan und andere, alle Lehrer an dem baslerischen Atheneum, erhoben sich über viele ihrer Zeitgenossen, und wußten durch ein glückliches Einhauchen ihres Geistes, manchem schweizerischen und auswärtigen Jüngling, welchem es nicht an Kopf, aber noch an gründlichen Kenntnissen fehlte, zu einer guten und gelehrten Bildung zu helfen. Wie die Kirchen-Reformation im Jahr 1529 zu Stande kam, so erhielte die hohe

Schule durch den Verlust von mehrern dieser berühmten Dozenten, bey welchen die Zeitumstände einen fatalen Auswanderungs-Entschluß hervorgebracht hatten, einen empfindlichen Stoß. Die Studirenden hatten sich bis auf die Bürgersöhne und die schweizerischen Jünglinge, aus Basel verloren, und die Gefilde der Literatur, die doch in ihrem bisherigen Ertrage, binnen 60 Jahre, mit dem geistigsten Boden anderer Länder, zu wetteifern pflegten, und Basel blühend machten, schienen itzt gröstentheils brach zu liegen: Der Magistrat nahm daher der Universität Brief, Bücher, Szepter und Siegel in einstweilige Verwahrung; nicht in der Absicht dieses akademische Institut aufzulösen, sondern damit dieses Eigenthum von den Gegnern der Reformation nicht heimlich weggeschafft werden möchte; (kkk) behielte sichs aber vor, sobald die Umstände zu einer Regeneration sich eignen werden, dasselbe wieder mit seinem vorigen Glanze zu umgeben.

Im Julius 1531, gewann die Universität wieder eine neue Gestalt. Oekolampad trug redlich das Seinige zu dieser Wiederherstellung bey. Von allen Orten her zog er gelehrte Leute nach Basel. Paulus Konstantinus Phrygio von Schlettstadt, und Oswald Mykonius von Luzern, erhielten theologische Lehrstühle; ersterer las über das alte und

---

(kkk) Im Jahr 1516, wurde der Universität ein silbernes Szepter und silbernes Sigill gegeben, da letzteres vorhin nur aus Bley verfertiget gewesen seyn solle.

dieser über das neue Testament; die Rechte lehrte Bonifacius Ammerbach. Der Rektor Oswald Be'r, docirte die Medizin aus dem Hippokrates und Galen; Sebastian Münster lehrte die Hebräische, Simon Grynäus, vormals Professor der griechischen Sprache zu Heidelberg, die Griechische, und Albanus Torinus die Lateinische Sprache. Die Mathematik wurde durch Wolfgang Wysenburger, und die Dialektik durch Simon Sulzer aus dem Bernerischen Hasle-Thal erkläret. Die neuen akademischen Statute, autorisirte der Rath im Herbstmonat 1532, und wurden vom ersten Rektor Oswald Be'r, so wie auch von den übrigen Akademikern beschworen. Eben genannter Oswald Be'r meldet in seinem Program vom Jahr 1532, „ daß „ die Universität durch die Reformation eben so wenig „ als andere löbliche Institute zu Trümmern gegangen „ seyn; man halte noch immer die nöthigen Lektionen „ und habe an gelehrten Professoren keinen Mangel." Auch die Wiedereinführung der akademischen Ehren-Grade, hielte man für ein starkes Motiv zu glücklichen Fortschritten der Studirenden in den Studien; daher wohl darauf angetragen, dieselbe aber jedoch auf ruhigere Zeiten verspart wurde.

Der Magistrat, der sich je länger je mehr überzeugte, daß die moralische Wiedergeburt eines Volks, aus den Volksschulen hervorgehen muß, beauftragte Oekolampad, zu Verbesserung der bereits vorhandenen, aber durchaus vernachläßigten Primarschulen, und zu Errichtung von neuen, ihm Vorschläge ein-

zureichen. (111) Oekolampad freute sich dieses Auftrags um so mehr, weil er dadurch Gelegenheit erhielte, sich der in Beziehung des Unterrichts verwahrloseten Jugend annehmen zu können, und zugleich den Verläumdungen seiner Gegner, die ihn als einen Unterdrücker aller wissenschaftlichen Bildung verschrieen hatten, zu begegnen. Er fertigte daher einen seiner Kollegen an seinen Freund Zwingli nach Zürich ab, um mit diesem großen Lichtbeförderer, über die Verbesserung des baslerischen Schulwesens, Rücksprache zu nehmen; von welcher Unterredung die nicht lange hernach erfolgten zweckmässigern Einrichtungen, wohlthätige Folgen waren. Johann Herbster (Oporinus) ein sehr gewandter Schulmann, ward der erste Rektor des Gymnasiums; blieb aber nicht lange an dieser mühsamen Stelle, sondern vertauschte dieselbe mit dem Professorat der griechischen Sprache, von welchem er in der Folge abtrat, und sich zu seinem grösten Ruhm der Buchdruckerey und dem Buchhandel widmete.

Abermalige Geschäffte mit den Wiedertäufern.

Diese Sektirer, mit denen man sich zwey Jahre vorher schon in öffentliche Unterredungen eingelassen hatte, fiengen itzt wieder an zu tumultuiren. Ihr ärgerlicher

(111) Eine lateinische Schule (wenn sie je diesen Namen verdiente) befand sich zunächst der St. Johann Evangelisten-Kapelle auf dem Münsterplatze. Die einzige Anstalt dieser Art, von welcher bey Wursteisen Erwähnung geschieht.

ärgerlicher Unfug nöthigte die Obrigkeit zu ernsthaften Maasregeln, weil sie in ihrem Wahn und Irrthümern, sogar der politischen Verfassung gefährlich zu werden drohten. Neun dieser Wiedertäufer wurden im Anfange des Jahrs 1529 gefänglich eingezogen, vor Rath gestellt und den Predigern befohlen, sich mit ihnen zu besprechen. Oekolampad bemühte sich, ungeacht sie ihn schon früher einen Verführer und Schriftverfälscher gescholten hatten, sie auf eine sanfte und liebreiche Weise zu belehren. Er erklärte ihnen die Glaubens-Artikel und das Athanasische Symbol. Er that dieß um dadurch das anzufangende Gespräch zu begründen, und zu zeigen, daß seine und der übrigen Reformatoren Lehre mit diesem Glaubensbekenntnisse übereinstimme, daß er mithin von ihnen, den Wiedertäufern, mit Unrecht für einen Verführer und Schriftverfälscher verschrieen werde. Der Bürgermeister Adelberg Meyer forderte nun diese Sektirer auf, ihre Gründe gegen die Lehre der Reformatoren vorzutragen; allein sie schwiegen stille, und sahen einander an. Der Oberste Rathsdiener wandte sich hierauf an einen von ihnen, und sagte zu ihm: „Nun warum redest du itzt nichts, du hast doch sonst „auf den Gassen, an den Läden und im Gefängniß „genug reden können." Er erhielte aber keine Antwort. Der Oberste Zunftmeister Marx Heidelin, versuchte es, ob er durch freundliche Worte mehr ausrichten könne. Er fragte daher einen von den Wietäufern:

Nun was sagst du, lieber Bruder, zu dem, so dir vorgehalten worden?

Täuf. Weil ihr kein Christ seyd. Thut wahre Busse, bessert euer Leben, und steht von der Obrigkeit ab.

Heidelin. Worinn glaubst du denn, daß ich mich so sehr versündiget habe?

Hier fiel der Bürgermeister dem Täufer in die Rede, und befahl ihm sich bescheidener auszudrücken, und auf die Sache selbst Antwort zu geben.

Hierauf erklärte sich derselbe: Er glaube nicht, daß ein Christ ein weltlicher Oberherr seyn könne, denn wer das Schwert nehme, der soll durchs Schwert umkommen; der Kindertauf sey vom Teufel, eine Erdichtung des Pabsts und dergleichen.

Oekolampad, beantwortete und wiederlegte ihre Gründe, und rechtfertigte das obrigkeitliche Ansehen und Gewalt; es wurde ihm aber von diesen Sektirern nur mit Verachtung begegnet. Der Magistrat, der in zwey Sitzungen Vor- und Nachmittag, diesen Verhandlungen zugehört hatte, und wohl einsahe, daß nur Starrsinn und Unbelehrbarkeit sie in ihren Irrthümern beharren machte, ermahnte sie, ihre Meynungen zu wiederrufen. Ein einziger schien es aus Ueberzeugung zu thun; drey andere hingegen thaten es mehr aus Zwang, als daß sie auf bessere Gedanken gebracht worden wären; die Hartnäckigen wurden ins Gefängniß zurückgeführt, und theils mit Geldstrafen belegt, theils die Landesverweisung über sie ausgesprochen.

Eine ähnliche Szene ereignete sich mit diesen Anabaptisten auf dem Schlosse Homburg, in dessen Amtsbezirk, sich viele derselben befanden. Der Obervogt Bartholome Zink, ließ einige von ihren Rädels-

führern auf dem Schlosse gefangen setzen, und berichtete diesen Vorfall der Obrigkeit. Diese sandte sogleich einige Rathsglieder mit einem Prediger dahin, um sich mit diesen Leuten in ein Gespräch einzulassen. Der Prediger begehrte von ihnen zu wissen, wodurch sie sich berechtiget glauben, sich von der gemeinen Kirche abzusondern, und in Wäldern und Winkeln besondere Versammlungen zu halten? Wenn die Wahrheit auf ihrer Seite sey, warum sie denn das Licht scheuen? Er wollte ihnen aus der heil. Schrift die wahre Kirche erklären; diese aber, anstatt geduldig anzuhören, was ihnen der Prediger vortragen und erläutern würde, überhäuften ihn mit Vorwürfen, verwarfen die Lehre der Reformatoren als lästerlichen Irrthum, und beriefen sich auf unmittelbare göttliche Offenbarungen, so daß man sie, weil sie für die Wahrheit unempfänglich geblieben waren, durch eine obrigkeitliche Erkanntnuß das Land zu räumen zwang.

Im Jahr 1536 kam Oekolampad, als er auf den Landpfarren die Kirchen-Visitation annahm, nach Läufelfingen, welcher Ort beynahe ganz der Wiedertäufer-Sekte beypflichtete. Er hatte die Gemeinde in der Kirche versammeln lassen, und ernstlich wieder den Wiedertauf geprediget. Da stand plötzlich ein Mann auf, schimpfte ganz schrecklich gegen den Oekolampad, redete mit Heftigkeit seine Mitsektirer an, und munterte sie auf, sie sollen diesen Pfaffen zur Kirche, ja zum Land hinaus jagen, und rief zuletzt Oekolampad selbst zu: Er soll sich ab der Kanzel packen! Allein Oekolampad ließ sich nicht irre machen. Mit vieler Ruhe und Gei-

stesgegenwart fuhr er fort, zu der Gemeine zu reden, und überließ ihnen selbst zu beurtheilen, ob es sich für Christen schicke, mit liebreichen Worten einander zurecht zu weisen, oder mit Schimpfen und Toben, mit Gewalt und Unrecht über andere herzufallen? Eine Rathsgesandtschaft, welche mit einem Stadtreiter Okolampad zu dieser Kirchenvisitation begleitete, mithin bey diesem ärgerlichen Auftritte gegenwärtig war, gebot den Bauern, bey ihren Eiden Frieden und Gehorsam. Die Unruhstifter wurden aber ergriffen, und zur verdienten Strafe gezogen. (mmm)

Scharfe Raths-Dekrete, welche die Befestigung der Reformation zu Basel zu fordern schien.

Da die dem alten Glaubenssystem günstigen Gesinnungen, die der Reformation oft nachtheilig zu werden drohten, sich noch vielfältig und unverkennbar bey manchem Bürger äusserten, so glaubte sich der Magistrat zu solchen Vorkehrungen gezwungen, welche ihrer Erhaltung genugsame Sicherheit verschaffen dürften. Er beschloß also unterm 16 Wintermonat 1529,

(mmm) In den Bezirk der Pfarr Läufelfingen gehörte auch das unter Solothurnischer Bottmäßigkeit stehende, jedoch im Umfange des Kantons Basel gelegene Dorf Wysen. Seinen Einwohnern schien dieser Sektengeist nicht gefallen zu haben; dagegen blieben sie durch die Bemühungen des damaligen Pfarrers von Trimbach, dem römischen Kirchenglauben getreu.

Siehe Necrologium Trimbacense.

daß es allen denjenigen Bürgern, Angehörigen oder Bediensteten, welche wegen der Religionsänderung Basel verlassen, und ihr Bürgerrecht aufgegeben hatten (worunter auch die Priester und Geistlichen begriffen waren) verboten seyn solle, nach Verfluß eines Monats, in ihren Häusern oder bey ihren Verwandten zu wohnen, oder eignes Feuer und Heerd in Basel zu haben, bey Strafe einer Mark Silbers. Die Wirthshäuser wurden ihnen zum Aufenthalte angewiesen, und dabey festgesetzt, daß keiner von solchen Ausgewanderten, ohne Bewilligung des großen Raths wieder zu einem Bürger angenommen werden solle. (nnn)

Sonntags den 19 Christmonat ließ der Magistrat eine Erkanntniß publiziren, diejenigen Bürger betreffend, welche sich von den Predigten entfernten, und die Kirchen nicht mehr besuchen wollten; diesen allen, sie seyen geistlich oder weltlich, Weiber oder Männer, Bürger oder Einsassen, ward befohlen, hinfort wöchentlich, wenigstens einmal in die Kirche zu gehen, und das Wort Gottes anzuhören; wer das nicht thun

(nnn) Auf einer zu Kolmar den 21 Merz 1530 gehaltenen Konferenz einiger baslerischen Rathsdeputierten mit den ausgewanderten Geistlichen, begehrten letztere freye Rückkehr in die Stadt. Ihr Begehren ward den folgenden 6 Aprill vor den großen Rath gebracht. Da ward erkannt: „Sofern uns die Pfaffen alle Brieff und entwendte Gewahrsame, so sie von einer Stadt Basel geändert hatten, legten hinter E. E. Stadt Kolmar, danethin, was sie weiter begehrten, wurden sie gütlich Antwort finden, und in der Sach weiter gehandelt werden.“

würde, sollte von einer Zunft oder Gesellschaft ausgeschlossen, oder auf andere Weise gestraft werden.

Viele Rathsstellen wurden nach der neuen Ordnung neu besetzt. An die Plätze der auf Johann Baptist 1530, entlassenen Regierungsglieder, weil sie dem alten Glauben noch immer sehr ergeben waren, wurden erklärte Freunde der Reformation erwählt. Jakob Meyer zum Hirzen, ward Bürgermeister, und Balthasar Hiltenprand oberster Zunftmeister.

Einführung des Kirchenbanns.

Um die Gegner der neuen Lehre ein für allemal ausser Stand zu setzen, die neuen Einrichtungen wieder über den Haufen zu werfen, nach dem kraft obiger Rathsbeschlüsse, den Anhängern des Pabstthums scharfe Weisungen zu ihrem Verhalten beides gegen ihre evangelischen Mitbürger, so wie gegen den neuen Gottesdienst, waren gegeben, auch jene Lücken im Rathe, welche durch Entsetzung von altgläubigen Magistraten, mit Männern ergänzt worden, deren Anhänglichkeit an Religion und Vaterstadt, für die Dauer der neuen Staatseinrichtung zu bürgen schien, wurde auf Oekolampads Betreiben, der Kirchenbann eingeführt. Der eifrige Antistes glaubte dadurch das Reformationswerk zu Basel zu vollenden. Er war von dem Nutzen und der Zweckmässigkeit eines solchen Kirchenbanns solchermaßen überzeugt, daß er auch die übrigen helvetischen Kirchen zur Einführung desselben bereden zu müssen glaubte. Seine Gründe die er dafür anführte, fanden auch hier und da Beyfall.

Zu ihrer nähern Untersuchung wurde eine Zusammenkunft der Vorsteher der reformirten Geistlichkeit in der Schweiz zu Arau beschlossen. Bey dieser Versammlung konnte man sich aber über diesen Gegenstand nicht vereinigen, und zwar um folgender Ursachen willen. Erstlich weil der Kirchenbann ein Institut des Pabsts, und willkührlich von ihm und den Bischöffen, ohne Genehmigung der weltlichen Obrigkeit, wäre ausgeübt worden; zweytens, mancher mit dieser Strafe sey belegt worden, weil er sich geradezu niche allen Menschensatzungen habe unterwerfen wollen; drittens, weil die Obrigkeiten ärgerliche Sünder mit Ernst zu bestrafen, schon bereits mehrere Mandate bekannt gemacht hätten. Als die Städte aus dem Bürgerrechte, im Wintermonat 1530, zu Basel auf einem Kongresse versammelt waren, bemühte sich Oekolampad ihren Gesandtschaften, die Einrichtung des Kirchenbanns als eine starke Schutzwehre gegen einreissende grobe Laster und Barbarey vorzustellen; wurde aber mit der einmüthigen Erklärung zurückgewiesen: „Daß so wünschbar eine Uebereinstimmung „über dieses geistliche Korrektionsmittel wäre, man „doch in kürzlichen Ordnungen, jeder Stadt ihre „völlige Freyheit lassen möchte, solche zu machen, „wie sie den Umständen angemessen finde." Auf einer Synodalversammlung zu Basel, wurde von der gesammten baslerischen Geistlichkeit beschlossen, bey der Obrigkeit um Sanktion des Kirchenbanns, vermittelst eines Memorials einzukommen, welche auch am 14ten Christmonat ebendesselben Jahrs erfolgte. (ooo)

(ooo) Dieser Kirchenbann hat sich seither durch alle Revisionen und Erneuerungen der basleri-

Bürger-Recht mit der Reichsstadt Straßburg.

Um diese Zeit sah sich die Reichsstadt Straßburg in einer kritischen Lage. Man wollte ihre Gesandten wegen der eingeführten Reformation nicht mehr auf dem Reichstage sitzen lassen. Zu ihrer Sicherheit, und zu Erhaltung ihrer Religion und ihrer Freyheit, trat sie im Christmonat 1529, in ein christliches fünfzehnjähriges Bürgerrecht mit Zürich, Bern, Basel, Biel, St. Gallen und Müllhausen, in welchem sich diese Städte, den Besitz ihrer Rechte, Freyheiten und Gebiete, so wie die Erhaltung ihres Glaubens einander zusicherten. Der Bürgerrechtsvertrag ward zu Basel den 6 Jenner 1530, durch Gesandte unterschrieben und beschworen. Zugleich kamen diese Städte über folgende Punkte überein: „Wenn die Stadt „Straßburg wegen der Religion und ihrer Freyheit „angegriffen würde, so sollten die eydgenössischen „Städte derselben nach Erheischung der Umstände „Hülfe zusenden, und dagegen von der Stadt „Straßburg für 1000 Mann, 2000 fl. Monats-„Sold empfangen. Sollten hingegen die eydge-„nössischen Städte angegriffen werden, so soll Straß-„burg denselben, so lange der Krieg währt, 3000 fl. „geben. Wenn beide Theile zugleich in einen Krieg „verwickelt würden, so soll jede Stadt in eignen „Kosten dem Feinde widerstehen. Ueber dieß soll

schen Kirchenordnung erhalten, und ist auch in der letzten, unterm 21 Christmonat 1809, von dem großen Kantons-Rathe nur für die Land-Distrikte aufgestellten Kirchenordnung, § 4. als heilsame Verfügung nicht vergessen worden.

„ Straßburg in Friedenszeiten, 100 Zentner Pulver
„ auf Zürich, und 10000 Viertel Weitzen auf Basel
„ in eignen Kosten liefern, und daselbst liegen las-
„ sen. Wurde die Stadt Basel in Kriegszeiten die-
„ ses Weitzens bedürftig seyn, so könne sie densel-
„ ben, gegen eine billige Bezahlung unter die Bür-
„ gerschaft austheilen, worauf Straßburg sie mit
„ frischem Getreide versehen werde. Sollten die Eyds-
„ genossen nach Straßburg ziehen müssen, so können
„ sie das Pulver gebrauchen; in einem gemeinschaft-
„ lichen Kriege hingegen sollen sie der Stadt Straß-
„ burg die Hälfte des Preises dafür zu bezahlen,
„ verbunden seyn."

Freudenzug der Basler nach Liestal.

Ein republikanisches Fest wurde auf den 21sten Augstmonat 1530, und einige darauf folgende Tage zu Liestal angesetzt. An diesem Tage zogen 700 schön- gekleidete Bürger von Basel bewaffnet, dahin zur Kirchweihe. An ihrer Spitze befanden sich der alte Bürgermeister und der alte Oberstzunftmeister nebst einigen Rathsherren. Ein Rathsherr war Fähndrich dabey. Auch Oekolampad zog mit, und predigte Morgens und Abends, „damit wir wissen (sagt „ Peter Ryff, ein Augenzeuge) wie wir die Külby „ halten sollten, nicht mit Füllerey, Essen und Trin- „ ken oder schandlicher Ueppigkeit, sondern in gött- „ licher Furcht und brüderlicher Liebe." Bey diesem Feste herrschte Freude und Vergnügen, ohne wildes Getümmel; brüderliche Einigkeit und frohe Geschäf-

tigkeit wurde von keinem Griesgrammen gestört. Mit vergnügtem Muthe wallte man von Liestal wieder nach Basel. Bey St. Jakob überraschten 500 Stadtbürger, alle geharnischt, die zurückkehrenden Kirchweihgäste. Voran giengen ungefähr 1200 Knaben in festlichem Schmucke; in ihrer Mitte wehte ein kleines Panier. Auf beiden Seiten bildete man eine Schlachtordnung; es geschah ein freundschaftlicher Kampf zu großem Vergnügen der Zuschauer. Zuletzt zog man frohen Schrittes heim der Stadt zu. Abends hielte man auf allen Zünften Mahlzeiten, wozu die Obrigkeit den Wein gab. Den folgenden Tag ließ die Obrigkeit auf dem Kornmarkte, allen Knaben, die unter 10 Jahren waren, einen Dankpfenning austheilen. (ppp)

Erste Religionsfehde unter den Eidgenossen.

Mit dem Federkriege, den Zwingli und Oekolampad gegen Luther und andere auswärtige

(ppp) Noch weit feyerlicher war der Zug der Basler zur Liestaler Kirchweihe im Jahr 1540. Damals bildeten denselben bey 1000 Bürgern in militärischer Rüstung. Alle Landleute des Kantons, versammelten sich zu dem Feste zu Liestal. Der Bürgermeister Adelberg Meyer, der Oberstzunftmeister Marx Heidelin, und Meister Frank des Raths, waren selbst die Hauptleute. Auch itzt überließ man sich in eifersuchtloser Sicherheit dem Jubel der Freude, unter welchem mehr als ein Tag verschwand, und jeder Theil, die Beweise der Brüderlichkeit im Herzen tragend, froh zu den seinigen zurückkehrte. O der goldnen Zeit!

Theologen, betreffend die Exegese der Einsetzungsworte des heiligen Nachtmahls, schon eine geraume Zeit geführt hatten, bereiteten sich im Schoose der Erdgenossenschaft, kriegerische Unruhen. Unmittelbar nach dem Religionsgespräche zu Baden, bedrohten die 7 katholischen Stände Luzern, Ury, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freyburg und Solothurn, die Städte Zürich und Basel, wegen ihrer Apostasie, mit der Ausschliessung aus der eydgenössischen Verbindung. (qqq) Allein Erklärungen ihrer Magistrate, in welchen Würde und Entschlossenheit mit Liebe zur Eintracht und brüderlichem Sinn verbunden waren, machten bey jenen Kantonen günstigen Eindruck, und sie vergassen wieder ihre unfreundlichen Gesinnungen. Wie nun aber die Kirchenreformation in dem größern Theile der Eidgenossenschaft, und in mehrern von den katholischen Orten mit beherrschten Unterthanenlanden sich befestigte, befürchteten jene, in diesen mit der Religion auch die Herrschaft selbst zu verlieren. Dieß jagte sie gegen die Reformation in Harnisch, und sie schlossen mit dem König Ferdinand von Spanien ein Religionsbündniß. Gegen diesen gefährlichen diplomatischen Schritt vereinigten sich die zur Reformation übergetretenen Schweizerstände, zu Behauptung ihrer Religionsfreyheit, zu dem vorerwähnten Bürgerrechte. Hiezu kam noch, daß die Unterwaldner die Empörung der bernerischen Haslethaler, die zur römischen Kirche zurücktreten

---

(qqq) Bullinger handschriftliche Schweizer-Kronik, Bd. 3. S. 452.

wollten, begünstigten, was ihnen Bern nicht verzeihen, und Unterwalden deßwegen nicht mehr als eidgenössischen Mitstand erkennen wollte. Dann trugen sich noch einige Zwischenbegebenheiten zu, als die Wahl eines Abts von St. Gallen, die Gewaltthätigkeiten des Kantons Schwyz gegen einige Bürger von Zürich, und die Verurtheilung eines Zürcherschen Geistlichen in Schwyz zum Scheiterhaufen, die alle die Gemüther noch heftiger erbitterten. Die Boten von Basel, Schafhausen, Appenzell und Bündten wollten zwar durch Vermittlung dem Kampfe noch zuvorkommen; allein Zürich griff zu den Waffen, und begehrte von diesen Kantonen vertragsmässige Hülfstruppen. Auch Bern rüstete sich zum Kriege, und zog den Zürchern zu. Basel schickte einen Harst von 500 Mann, unter Anführung Hauptmann Balthasar Hiltenprand, welchem Wolfgang Hütschi als Lieutenant, und Anton Göbelin, als Fähndrich zugegeben waren. Die katholischen Orte waren mit Wallis ebenfalls ins Feld gerückt, und schon standen beidseitige Kriegsheere schlagfertig bey Kappel auf der Zürcherschen Grenze gegen Zug, einander vorüber, als es dem Landammann von Glarus Hans Aepli gelang, zuerst einen Waffenstillstand von einigen Tagen zuwege zu bringen, und mit Hülfe der unpartheyischen Stände, Friedensunterhandlungen einzuleiten, welche auch für dießmal glücklich gediehen, und niemand in diesem Kriegszuge verletzt wurde.

Zwiespalt der Stadt Basel mit ihren vormaligen Domherren und Bischof.

Während, daß die neue reformirte Kirche zu Basel im eigenen Schoose, bald durch die Sekte der Wiedertäufer beunruhigt ward, bald von ihren Gegnern, noch von Zeit zu Zeit, Erschütterungen zu besorgen hatte, sah sie sich auch von aussen mancherley Bedrückungen und Anfechtungen ausgesetzt. Das aus der Stadt weggezogene hohe Stiftkapitel ließ es an Kränkungen nicht fehlen, wenn es Gelegenheit dazu fand, Basel damit in Verlegenheit zu setzen. Nicht allein hatten die Domherren wichtige der Kathedral-Kirche zugehörende Urkunden- und Briefschaften mit sich genommen, Zins- und Zehndtgefälle theils verkauft, theils für sich bezogen, und durch diese Bemächtigungen, in die Verwaltung der geistlichen Güter der Stadt' Basel nachtheilige Eingriffe sich erlaubt; sie hatten sogar bey dem Kaiser es dahin gebracht, daß er ein Edikt publizirte, in welchem er den Bezug der baslerischen Kirchengefälle zu Gunsten des weggezogenen Domkapitels genehmigte, und ihre Ablieferung an dasselbe gebot. Diese Beschwerden der Stadt Basel vermehrte seinerseits auch der Bischof. Die bischöflichen Unterthanen zu Laufen, Wahlen, Liesperg und Röscherz, so wie zu Terweiler, Ettigen, Oberweiler, Rynach und Allschweiler, hatten schon zur Zeit des allgemeinen Baurenaufstandes im Breysgau, Elsaß und den angränzenden eidgenössischen Gebieten im Jahr 1525, zu ihrer Sicherheit mit der Stadt Basel, einen

Bürgerrechtsvertrag geschlossen, der vom Bischof, Domkapitel und der Stadt besiegelt, und von den beiden Bürgermeistern Adelberg und Jakob Meyer unterschrieben war. Kurz darauf erklärten sich eben diese Gemeinden für die zu Basel eingeführte Reformation mit großer Stimmmehrheit. Im Jahr 1529, garantirte der Bischof ihnen ungehinderte freye Religionsübung. Je mehr nun der Bischof Philipp von Gundelsheim daran arbeitete, in diesen Gemeinden den protestantischen Kultus zu unterdrücken, je näher schlossen sich diese an die Stadt Basel, ihren Schirmherrn an, und bemühten sich, mit der geistlichen Immunität auch die politische Unabhängigkeit vom bischöflichen Stuhle zu verbinden. Standhaft lehnten sie jeden Versuch des Bischofs ab, sie in den Schoos der römischen Kirche, und in die alten Unterthanen-Verhältnisse zurückzuführen. Basels zugesicherter Schutz stärkte sie in ihrer Weigerung, so wie er sie in ihrer Bürgertreue befestigte, ohne deßwegen den oberherrlichen Rechten des Bischofs über sie, Eintrag zu thun, oder dieselben zu benachtheiligen. Bald unter dem Scheine von friedlichen Negotiationen, bald wieder mit Drohungen, wollte der Bischof die Zernichtung des Bürgerrechts-Vertrags und die Abstellung des reformirten Gottesdienstes durchsetzen; allein die Basler, ihrer geschwornen Eide eingedenk, liessen sich weder durch trügerische Anträge, noch durch kraftlose Schreckmittel von derselben Beobachtung gegen diese Gemeinden abhalten, so geringe übrigens die Vortheile waren, die ihnen von diesem Mitbürgerrechte zuflossen, und weiter in nichts bestan-

den, als daß jeder Schirmsgenoß von Laufen, jährlich 6 Denien Schirmgeld an die Stadt Basel entrichtete, welche der Meyer von Laufen dahin brachte, und dafür weiß und schwarz Tuch zu einem Rock erhielte, auch im Nothfall die Schirmgenossen verpflichtet waren, mit dem baslerischen Stadtpanner ins Feld zu ziehen, und dafür alle Jahr, ein gewisses an Munition (Kraut und Lot) bezogen hatten. Weil nun der Bischof wegen den von ihm selbst veranlaßten Schwierigkeiten (da er sich bey der Huldigung den Vorbehalt des Mitbürgerrechts dieser Gemeinden mit Basel, als seiner landesherrlichen Würde zu nahe getreten, nicht gefallen lassen wollte) sehr entrüstet war, wandte er sich klagend an die katholischen Stände der Eidgenossenschaft, und rief ihre Mitwirkung zur Entkräftung dieses ihm verhaßten Mitbürgerrechts an. Diese ihm nicht ungeneigt, versprachen ihm auch ihre Unterstützung zu gänzlicher Unterwerfung dieser seiner unbeugsamen Unterthanen.

Basel wurde indessen durch Gesandte von Zürich und Bern im Jahr 1531, zu einem passiven Verhalten in dieser Sache ermahnt, da die innern Gährungen, den Ausbruch eines neuen Bürgerkriegs in der Schweiz, als nahe verkündigten, und bey einem unsichern Erfolge, seine Einmischung in diese Streitigkeiten des Bischofs mit diesen seinen Unterthanen, ihm besonders gefährlich werden könnte — deßwegen die Stadt Basel sich mit keiner weitern Theilnahme an denselben befaßte, und zugab, daß der Bischof die Eidesleistung von den Einwohnern der vorerwähnten Ortschaften erzwingen konnte, jedoch ohne Verletzung ihres

baslerischen Mitbürgerrechts, und ohne einen Gewissenszwang gegen sie, sich erlauben zu dürfen. (rrr) Gegen den Beschlag der domherrlichen Gefälle vereinigten sich zwar mit Basel, die Stände Zürich und Bern, zu Gegenvorstellungen. Allein der giftige Nebel und das drohende Gewölke, das um diese Zeit den schweizerischen Horizont verfinsterte; verstattete mehr als solche nicht; und durch Umstände von jeder kräftigen Maasregel abzustehen gezwungen, mußte es im Gegentheil den Verlust seiner auswärts fliessenden Kirchengefälle ertragen.

Religionskrieg und Sieg der katholischen Eidgenossen bey Kappel.

Zu Basel bildete sich die reformirte Kirchenverfassung nach und nach aus. Man theilte auf der Landschaft die Pfarren, die im vormaligen Zustande in ein einziges Kapitel, welches das Syßgauer genannt wurde,

(rrr) Erst im Jahr 1536, wurde durch eidgenössische Schiedsrichter dieser Spann zwischen dem Bischof Jakob Christof Blarer und der Stadt Basel gehoben; dem Bischof seine landesherrlichen Rechte, den Unterthanen aber ihre freye Religionsübung garantirt. Zwey Jahre hernach gelang dem Bischof nichts desto weniger die Wiedereinführung des katholischen Gottesdienstes in diesen Herrschaften; und die Aufhebung des Mitbürgerrechts mit Basel; und ward der vom Stiftkapitel St. Peter zu Basel 1537 nach Laufen erwählte Pfarrer, Tobias Rup, von diesem nicht mehr geduldet. Hätte sich bey letzterm Anlasse, Basel seiner Mitbürger eben so

wurde, (sss) vereiniget waren, in 3 Kapitel; über welche die Aufsicht, eben so viel Dekanen unter der Oberleitung eines Archidekans (wozu Johannes Beyweiler, Leutpriester zu Liestal erwählt wurde, und dem nachher Leonhard Strübin, Pfarrer zu Bubendorf in dieser Würde gefolgt war) anvertraut wurde. In der Stadt errichtete man einen Kirchenrath, der aus den ersten Stadtgeistlichen, (Pfarrern der 4 Stadtgemeinden) einigen Rathsgliedern, die man Deputaten hieß, und aus den akademischen Lehrern der Theologie, bestuhnden, von dessen Berathschlagungen die Resultate, dem Rath überreicht wurden. (ttt) Im Aprill 1531, wurde wieder eine

kräftig, wie Bern im gleichen Fall sich für das Münsterthal und Ergueil interessirte, angenommen, so würde die Intoleranz des Bischofs nicht haben siegen können; aber so sah sich das arme Ländchen von seinen Beschützern verlassen, und Basel wurde noch überdieß angehalten, 200,000 fl. an den Bischof, für vorgebliche Rechte und längst bezahlte Pfandschaften abzuführen.

(sss) Die Bücher und Schriften des vormaligen Syßgauer Kapitels wurden bey der Pfarrkirche St. Jakob zu Sissach aufbewahrt. Eine Abzeichnung vom Kapitel-Siegill, befindet sich in den Brucknerischen Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, S 2021. Als Oekolampad die erste Synode ausschrieb, waren die Pfarrgeistlichen von Laufen, Derwyl, Alschwyl, Oberwyl und Rynach gegenwärtig.

(ttt) Diese Einrichtung eines Kirchenraths hat sich bis itzt erhalten Die ersten Deputaten vom Rath, nach der Kirchen-Reformation, waren: Hans Rudolf Frey, Theodor Brand und Friedrich Ryff.

Synodalversammlung der ganzen Geistlichkeit, zu Erörterung, das Kirchenwesen berührender Gegenstände gehalten, auch in demselben Monat eine Zusammenkunft von denjenigen, welcher Begriffe von der Lehre des heiligen Nachtmahls noch nicht genugsam berichtiget waren, bey den Augustinern veranstaltet.

Inzwischen zu Basel alles in gehörige Form gebracht wurde, drohte die Erbitterung der beiden Religionspartheyen in der Schweiz, einen furchtbaren Ausgang. Es erschien ein Komet, der für diese Zeiten ein ziemlich schreckliches Aussehen hatte, und viele furchtsame Gemüther weissagten von seiner Erscheinung dem Vaterlande widrige Schicksale. In den gemeineidgenössischen Vogteyen, hatten unter der Herrschaft der ungleichgesinnten Kantone, bald die Reformierten, bald die Katholischen die Oberhand. Nicht ungeneigt schienen die Zürcher, aus dem Gebiete der Abtey St. Gallen, ein Mediatamt zu Gunsten der Schirmorte derselben, zu machen. Der Tod des damaligen St. Gallischen Abts begünstigte ihren Entwurf. Als aber die flüchtiggewordenen Konventualen, deren Kloster die reformirte Stadt St. Gallen bereits in Besitz genommen hatte, dem Verstorbenen einen Nachfolger gewählt hatten, und die katholischen Schirmorte Schwyz und Luzern den neuen Abt anerkannten, Glarus und Zürich aber, den Reformations-Grundsätzen gemäß, ihn verwarfen, so hatte diese Weigerung, und einige mit der Abtey eigenmächtig vorgenommene Veränderungen, die Entzweyung der reformirten und katholischen Schirmorte zur Folge. Die Erbitterung stieg noch überdieß bey den altgläubigen Ständen mit

jedem Tage, weil ihnen einige Artikel in dem vorjährigen errichteten Landfriedens-Vertrag unerträglich waren, die sie daher aufgehoben wünschten; wozu noch bey ihnen der Verdacht sich gesellte, als wolle man sie von der Mitregierung im Rheinthal ausschliessen. Ihnen liebkoseten auch der katholische König Ferdinand von Spanien und der Pabst, als erklärte Gegner der Kirchenverbesserung. Es erfolgten Tagleistungen über Tagleistungen, abgesönderte und gemeinschaftliche, und grobe Schmähungen gegen die Zürcher, insbesondere gegen Zwingli von den katholischen Kanzeln. Bey dieser Verwirrung der Umstände, machten Zürich und Bern Kriegs-Anstalten. Basel wurde von ihnen zur Stellung seines Kontingents aufgemahnt. Diese Mahnung kam aber wohl spät nach Basel, da der große Rath an eben dem Tage den Aufbruch von 500 Mann verordnete, an welchem die Schlacht bey Kappel erfolgt war. Den 13 Weinmonat war das baslerische Hülfskorps abmarschirt, und langte im Eilmarsche schon am folgenden Tag bey Bremgarten an. Die Offiziere bey diesem Zuzug waren: Rudolf Frey Hauptmann, Sebastian Krug Lieutenant, Klaus Zäslin Fähndrich, Hieronimus von Kilch und Leonhard Bientz, begleiteten ihn als Kriegsräthe.

Hundert und vierzig Mann fielen von demselben auf dem Gubel, einem Berge bey Menzingen im Kanton Zug, bey einem nächtlichen Ueberfalle der Gegenparthey. Unter den Todten befanden sich 14 Bürger von Basel mit dem baslerischen Feldprediger Hieronimus Bothanus, Pfarrer bey St. Alban.

Das Fähnlein aber ward mit nothvester Hand errettet. Diesem ersten Kontingente folgte nun schleunig ein zweytes, von gleicher Stärke nach. Sein Anführer war Bernhard Meyer; Lieutenant, Rudolf Supper; Fähndrich, Konrad Dolter; Junker Hans Thüring Hug, ward ihm von den Räthen zugegeben. Dieser Nachtrupp kam aber nur bis ins Luzernerische Dorf Dagmersellen, wo er zwar den Luzerner-Söldnern im Angesichte stand, ohne daß es zu Feindseligkeiten kam, da der Frieden zwischen den kriegführenden Eidgenossen durch die Vermittelung der neutralen Stände und einiger benachbarten Fürsten, noch zeitig genug vermittelt wurde. Wie bekannt, verlor der Zürchersche Reformator Ulrich Zwingli, in dem Treffen bey Kappel, am 11 Weinmonat 1531 sein Leben.

Leben und Ausgang Dr. Johann Oekolampads.

Der Tod seines vertrautesten Freundes und Mitarbeiters Zwingli, hatte den ohnehin kränkelnden baslerischen Antistes so tief erschüttert, daß er ihm bald, nemlich den 23 Wintermonat desselbigen Jahrs, in die Ewigkeit nachfolgte. Die Katholiken in der Schweiz glaubten, die göttliche Vorsehung hätte aus Mitleiden mit der schweizerischen Nation, diese Stifter der innerlichen Unruhen, durch einen so plötzlichen Tod bestraft. Wie irrig aber ihre Meynung war, hat die Erfahrung späterer Jahre gelehrt. Die Glaubensverbesserung breitete sich auch nach ihrem Tode immer weiter aus, zum

deutlichen Beweise, daß diese reiche Aerndte, von einer höhern Ursache, als Zwinglis und Oekolampads Bemühungen, herkomme. Basel trauerte, wie billig, über den Verlust dieses geschätzten Mannes und eifrigen Lehrers. Im Begleit aller Stände ward er im Kreuzgange des Münsters begraben. (uuu) Sein Nachfolger an der Pfarre des Münsters und am Antistitio, war Oswald Mykonius von Luzern.

Baslerisches Glaubens-Bekenntniß.

Im Jahr 1534, kam das Glaubensbekenntniß der Kirche zu Basel im Drucke heraus, welches man als den Schlußstein des Reformationsgebäudes zu Basel betrachten kann. Es führt die Ueberschrift: Erstes baslerisches Glaubensbekenntniß. Der Rath ertheilte ihm die obrigkeitliche Sanktion. Schon im Jahr 1529, hatte Oekolampad eine Konfession aufgesetzt, und wie man versichern will, zu Augspurg übergeben lassen, theils um seinen Lehrbegriff vor der Welt zu rechtfertigen, und seine Verläumder zu widerlegen. Seine öffentliche Bekanntmachung erfolgte aber erst im dritten Jahr nach seinem Tode.

(uuu) Ueber seinem Leichenstein liest man folgende Grabschrift:

D. Joannes Oecolampadius, professione Theologus, trium linguarum peritissimus, author Evangelicae doctrinae in hac urbe primus, et Templi hujus verus Episcopus, ut doctrina, sic vitae sanctimonia colendissimus, sub breve hoc saxum reconditus jacet.

Thomas Platters Ansichten, von dem damaligen Zustand der Universität und der Wahrscheinlichkeit ihres künftigen Verfalls.

Daß die Zürückführung zur alten Ordnung und die Wiederherstellung zum alten Glanze bey einem akademischen Institut, wäre dasselbe auch nur intermistisch aufgehoben, und nachwärts durch veränderte Zeitumstände wieder eingerichtet worden, nur langsam geschehen kann, ist auf alte und neue Erfahrungen begründet. Rath und Bürgerschaft schienen einander in ihren Gunstbezeugungen gegen ihrem Lieblingskinde die Universität, bald nach seinem Wiederaufblühen zu übertreffen. Ersterer erschöpfte sich gleichsam in Aufopferungen für sein ferneres Gedeihn, durch schmeichelhafte Erweiterung bereits überlassener vortheilhafter Gerechtsamen, und letztere wandte ihm, von hoffender Freude beseelt, Gaben in Menge zu, die Fonds der gelehrten Basilia damit zu erhöhen — und doch wollte es das Ansehen gewinnen, daß diese lang beneidete Zierde Basels, nicht mehr zu jenem Ruhme zu erheben seye, der vor der Kirchentrennung in weiter Umliegenheit von ihr ausstralte. Zwar waren tüchtige und berühmte Lehrer für die durch Auswanderung ledig gewordnen Katheder berufen, und dadurch die Lücken nach Möglichkeit ausgefüllt worden, so daß es der Basilia nach ihrer Wiedergeburt an keinen Mitteln gebrach, die ihren neuen Flor hätten sichern können. Nicht ohne Interesse liest man daher jenes Gespräch, das sich zwischen dem damaligen Stadtschreiber und dem bereits angeführten

Thomas Platter über die Ursachen des zu besorgenden Verfalls der Universität entspann, und ungefehr folgenden Inhalts war.

Dieser (der Stadtschreiber) hatte nemlich Plattern (damals Professor und Buchdrucker) gefragt: woher es wohl komme, daß es mit der hohen Schule nicht recht von statten gehen wolle? Platter, geleitet von dem richtigen Grundsatze, daß in einem Staate, Künste und Wissenschaften zu befördern, eine freye Koncurrenz nöthig seye, und daß man nicht bloß Bürger des Kantons, sondern auch andere Schweizer, ja selbst Ausländer an den wissenschaftlichen Anstalten sollte Antheil nehmen lassen; fand auch nach einer weitläufigen Erörterung die Ursache in der allzugroßen Menge von Professoren, deren oft mehr als Studenten und sämmtlich Stadtkinder wären. Ihn dünke, daß vier geschickte Männer, die bey den gegenwärtigen Kriegszeiten in Deutschland (es war dieß ungefehr zwischen den Jahren 1536 — 1540) gar wohl zu bekommen wären, die man aber gut besolden müsse, und dann noch eben so viele, denen man einen etwas geringern Gehalt aussetzen könne, nach seiner Meynung völlig hinreichen würden, um die Universität wieder in Flor zu bringen. Lese von diesen jeder täglich eine Stunde, so würde es gewiß an Studenten nicht fehlen. Der Stadtschreiber glaubte, daß auf diese Weise, die Stadtkinder zurückgesetzt würden, die sich doch schon von Jugend auf, auf solche Stellen Rechnung machten. Auf diese, meynte Platter, könne man freylich nicht allemal Rücksicht nehmen, denn wenn es bloß darum

zu thun sey, Stadtkinder ohne Rücksicht ihrer Verdienste in Aemter zu setzen, und das Beste der Studirenden nur als Nebensache anzusehen, so sey hier nicht gut zu rathen. Freylich, fuhr Platter fort, sey es nicht mehr als billig, daß man den Stadtkindern vor den Ausländern den Vorzug einräume, insofern sie gleich geschickt als diese wären, wäre dieß aber nicht der Fall, so müßte man die Würdigsten hervorziehen, und weder auf ihre Geburt noch auf ihr Vaterland sehen, damit das Wohl der Jugend dadurch nicht aus den Augen gesetzt würde. (*) So richtig diese Ansicht Platters war, so hatte die gelehrte Basilia in der Folge nicht nur selbst an großen Männern sich ausgezeichnet, sondern noch Manchen als höchst bedeutendes Geschenk an das Ausland abgegeben, den sie als eine in ihrem Garten gereifte Frucht ansehen konnte.

(*) Leben Thomas Platters, von Friedrich Franz, Pfarrer zu Lichtensteig. St. Gallen 1812. 8. 217.

Anhang

zur

Baslerischen

Reformations-Geschichte.

I.

Pfarrer im Münster
und
Antistites der Baslerischen Geistlichkeit.

1. Johann Hausschein (Oekolampadius) der Theologie Doktor und Professor, von Weinsperg in Franken, erwählt im Jahr 1529, starb den 23sten Weinmonat 1531.

2. Oswald Geißhüsler (Mykonius) von Luzern, erwählt den 13 August 1532, starb den 15ten Weinmonat 1552. Seine Bescheidenheit war eben so groß als seine Gelehrsamkeit. Nach Zwinglis Tod verließ er Zürich, wo er als Lehrer bey der Fraumünster-Schule angestellt war, und begab sich nach Basel. Hier übertrug man ihm die Pfarrstelle bey St. Alban, die durch Hieronimus Bothanus Tod im Nachtreffen am Gubel im Zugergebiete, ledig geworden war, von welcher er bald hernach zur Pfarre des Münsters befördert wurde. Er hielte Vorlesungen über das N. Testament, ohne daß er den theologischen Doktorgrad angenommen hatte, und edirte die Basler-Konfession: Er schrieb eine Geschichte der Bernerischen Religionstumulte im Hasle- und Ober-Simmenthal, und hinterließ in Handschrift verschiedene Kommentare zu alt und neutestamentlichen Büchern.

3. Simon Sulzer, der Theologie Doktor und Professor aus dem Land Oberhasle, erwählt (nach dem der zum Antistitium berufene Ambrosius Blarer von Konstanz, solches nicht angenommen hatte) den 3 Jenner 1553, starb den 12 Brachm. 1585. Da bey der Reformation der Gebrauch der Orgeln im Gottesdienste abgeschafft wurde, brachte es Antistes Sulzer im Jahr 1561 dahin, daß die Münsterorgel wieder hergestellt, und zuerst nur in den Mittags, darauf in den Abend, und zuletzt auch in den Morgen-Predigten gespielt wurde. Auf heilige Weihnacht 1565, ward von ihm auch die sich bis itzt erhaltene Gewohnheit eingeführt, daß an den 3 höchsten Festtagen, Ostern, Pfingsten und Weihnacht, mit den 2 grösten Glocken zum Morgen-Gottesdienste im Münster geläutet wird. Ausser seiner ausgezeichneten theologischen Gelehrsamkeit, besaß er auch eine natürliche, fliessende, die Herzen ergreifende Beredsamkeit, die seinen Vorträgen großen Zulauf des Volks gewann.

4. Joh. Jakob Grynäus, der Theologie Dr. und Prof. von Veringen aus Schwaben, erwählt den 14 Christmonat 1585, starb den 30 August 1617. Er folgte seinem Vater im Pfarramte zu Röteln bey Lörrach, wurde 1575 Professor, und zehn Jahre hernach Pfarrer und Antistes. Man hat von ihm Monumenta Patrum græcor. et lat. orthodoxographa. Basil. 1559. Vol. II. Fol. und Kommentare über mehrere biblische Bücher, Dissert., Briefe rc. Dieser schätzbare Mann verdiente nicht allein als gründlicher Kenner der gelehrten Sprachen und der biblischen Theologie, sondern auch wegen seiner ungeheuchelten

Frömmigkeit, die vollkommenste Hochachtung. Die Einrichtung des alljährlichen Schülerfests, das unter dem Namen der Promotion im Chor des Münsters begangen wird, und wobey an die fleißigsten und geschicktern Schüler des Gymnasiums, Belohnungen in Büchern und Geld ausgetheilt werden, verdankt die baslerische Jugend seiner Sorgfalt und seinen Bemühungen. Den 4ten Christmonat 1611, wurden durch sein Mitwirken die Censurpredigten, welche während des Sommerhalbjahrs, die Landgeistlichen, an den Donnerstagen, im Münster zu halten haben, von der Obrigkeit angeordnet; im Aprill 1613, in den Pfarrkirchen St. Peter und St. Leonhard, die FestagsAbendPredigten, und den 24sten Aprill 1619, in eben diesen Kirchen, die sonntäglichen CatechismusPredigten zu halten befohlen, da solche vorhin nur im Münster üblich waren.

5. Johannes Wolleb, der Theologie Dr. und Prof. von Basel, erwählt den 21 Heumonat 1618; starb den 24 Wintermonat 1629. Er war, ehe er zum Antistitium gelangte, Pfarrer bey St. Elisabethen. Ein Mann von musterhaften Sitten und Amtstreue, der innig vertraut mit der theologischen Litteratur, zugleich grosse Kenntnisse in der gelehrten Sprachenkunde besaß, und als reiner Verehrer und trefflicher Vertheidiger der göttlichen Wahrheit, grosses Lob verdiente. Sein Compendium Christianæ Theologiæ, wurde wegen seiner Zweckmässigkeit nicht nur ins Englische übersetzt, sondern auch von vielen Theologen, zum Leitfaden bey ihren theologischen Vorlesungen gebraucht. Unter ihm erhielte die

MünsterSchule im Jahr 1620, eine auf bessere Bildung und zweckmässigern Unterricht der Jugend berechnete Reform.

6. Theodor Zwinger, der Theologie Dr und Prof. von Basel, erwählt den 1sten Brachmonat 1630, starb den 27 Christmonat 1654. Seine klassische Gelehrsamkeit, sein reger Eifer für alles Gute, besonders für die Beförderung der geistlichen Wohlfahrt seiner Mitbürger, deren Zutrauen und Liebe er schon als Archidiakon, und Pfarrer bey St. Theodor sich erworben hatte, geben ihm mit Recht einen Platz unter den verdienstvollsten Lehrern Basels. Unter ihm wurde bey der heiligen NachtmahlsFeyer, im Jahr 1642, anstatt der bisher gebräuchlichen Hostien, das Brodbrechen, in allen Kirchen zu Stadt und Lande eingeführt. Er schrieb: Theatrum sapientiæ cœlestis s. analysis institutionum Calvini, 1652. 4. und Analysis epist. ad Romanos, 1655. 4, auch viele Disputationen und Predigten.

7. Lukas Gernler, der Theologie Dr. und Prof. von Basel, erwählt den 11 Christmonat 1655; starb den 9 Hornung 1675. Ein sehr achtungswürdiger Religionslehrer und Kirchenvorsteher, der beides, ausgerüstet mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit, Scharfsinn und kritischer Genauigkeit, sich schon dadurch in grossen Ruhm setzte, und mit seinem unermüdeten Eifer und grosser Thätigkeit, womit er für Kirche und Akademie sorgte, unvergeßlich verdient machte. Wie groß sein Ansehen und sein Einfluß bey der Regierung war, zeigt sich theils aus den Anstalten, die hauptsächlich durch seinen Betrieb zu

Stande kamen; z. B. die Errichtung eines Waisenhauses und die eines Zuchthofes; Letzterer für nicht ganz unverbesserliche Verbrecher. Ferner die Erweiterung der Münsterschule oder des Gymnasiums, mit einer neuen Klasse, die Verlegung der Feuer- und ArmbrustSchützenUebungen, von den Sonn- auf Wochentage; die Einführung der wöchentlichen Bettstunden in den vier Pfarrkirchen der Stadt. Ihm oder seinem kräftigen Verwenden, verdankt auch die Universität das itzige bequeme Lokal der öffentlichen Bibliothek.

8. Peter Werenfels, der Theologie Dr. und Prof. von Basel, erwählt den 11 May 1675; starb den 23 May 1703. Basel verehrte ihn als einen allgemeinen Vater, und seine gründliche Gelehrsamkeit verbunden mit ächter Religiosität, so wie seine Predigten, denen er Licht und Faßlichkeit zu ertheilen wußte, verschafften ihm Liebe, Achtung und Zutrauen. Nebst mehreren theologischen Dissertationen, gab er 1702, in 4, einen starken Band Sonntags-Predigten heraus.

9. Johann Rudolf Zwinger, der Theologie Dr. und Prof. von Basel, erwählt den 25 Herbstmonat 1703; starb den 18 Wintermonat 1708. Er war zuerst Pfarrer zu Liestal, dann bey St. Elisabethen zu Basel. Als ein bewährter Theolog war er deutlich in seinem Vortrage und gründlich in Behandlung theologischer Streitfragen; als Kanzelredner bemühte er sich aus allen Kräften wahre Gottseligkeit zu pflanzen. Gleich zu Anfange seines Antistitiums, wurde der Julianische Kalender abge-

schafft, und an dessen Stelle der neue verbesserte Gregorianische eingeführt.

10. Hieronimus Burkhardt, der Theologie Dr. und Prof. von Basel, erwählt den 19 Merz 1709; starb den 7 May 1737. Ein Mann, der mit vielem Wissen einen edlen Karakter verband; denn er war ein eben so vorzüglicher Litterator, als liberaler wahrheitsliebender Theolog, der freymüthig und einnehmend in seinen Predigten, dienstfertig und menschenfreundlich im Umgange sich äusserte. Seinen trefflichen Eigenschaften gemäß, stieg er von Stufe zu Stufe bis zur obersten Pfarrstelle. Während seines Antistitiums feyerte Basel, im Jahr 1718, das zweyte KirchenJubiläum, zum Andenken der wiederhergestellten reinern christlichern Glaubenslehre. Zu seinen Ausarbeitungen gehören 61 Parentationen, eine Inauguralrede bey der Einweihung der Kirche zu Kleinhüningen, und eine Jubelpredigt auf das Reformationsfest.

11. Joh. Rudolf Merian, von Basel, erwählt den 13 August 1737; starb den 21 Aprill 1766. Er kam von der Leutpriesterey zu Liestal, im Jahr 1723, zur Pfarre St. Elisabethen in Basel. Unter ihm begieng die hohe Schule im Jahr 1760, ihr drittes Jubelfest, zum Andenken ihrer Stiftung im Jahr 1460. Er besaß eine grosse Stärke in der geistlichen Gelehrsamkeit, und das Publikum schätzte ihn als einen eifrigen Verehrer und Beförderer des thätigen Christenthums. Er edirte eine Menge, besonders Leichpredigten, die alle den erleuchteten sanft tröstenden Christenlehrer genugsam verrathen.

12. Emanuel Merian von Basel, erwählt den 22 Heumonat 1766. Noch hält dieser mehr denn achtzigjährige ehrwürdige Greis, dessen mannigfaltige Verdienste um Kirche und Schulen, des ehrenvollsten Andenkens bey der Nachwelt werth sind, den baslerischen Hirtenstab, mit ausnehmender Treue, leitet die Kirchenangelegenheiten mit bewährter Einsicht und Klugheit, und wird seinen Amtsbrüdern so lange ein Vorbild standhaften Ausharrens im Dienste des Herrn bleiben, bis ihn Derselbe, vom wohlvollbrachten Tagewerk, zum Ausruhen und zum Lohne der Seligen abrufen wird.

Unter ihm wurde in den Jahren 1786 und 1787 das Münster inwendig ganz erneuert. Er hielte bey diesem Anlasse eine Einweihungsrede, den 21 Weinmonat 1787, die im Drucke erschienen ist. Durch seine Bemühung wurde schon früher Rygoldswyl, zu einer besondern Pfarre erhoben. Ein gleiches geschah vor wenigen Jahren mit Zyfen, welches einen eigenen Seelsorger erhielte. In der Stadt hat der Kirchengesang, durch Einführung eines neuen wohlgeordneten Gesangbuches, welches die Lobwasserischen Psalmen verdrängte, eine erwünschte Verbesserung erhalten, wodurch das Herz zur Andacht mehr ermuntert, und zu höhern Empfindungen erweckt wird; auch die neue Kirchenagende, die man gegenwärtig bearbeitet, läßt uns von ihrem Verfasser, ein zweckgemäßes, im liturgischen Fache sich auszeichnendes Werk, billig hoffen.

M

II.

Basler Confession.

Unter dem Konsulate Adelberg Meyers, und von Rathschreiber Heinrich Ryhiner, am 21ten Jenner 1534 unterzeichnet, wurde sie, wie bereits erwähnt worden, vom Antistes Oswald Mykonius zum Drucke befördert. In Wursteisen kurzem Begriffe der Geschichte von Basel, Seite 362, Anmerkung 5. wird folgendes von derselben angeführt: „Daß diese nicht lange vor der „eidsgenößischen Glaubensbekenntniß von „neuem herausgegebene, gedruckte und unterschrie„bene Basler Confession zum Vorwande ge„dienet, daß die Stadt Basel jenes nicht alsogleich „mit sämmtlichen reformierten Ständen der löbl. „Eidgenossenschaft unterschrieben hat, ist als ein „Kunstgriff des damaligen Antistes Simon Sulzer „an einem andern Ort bereits gesagt worden. „Wursteisen schreibt allhier glimpflich davon, weil „Sulzer noch lebte, mit welchem er eben keinen „öffentlichen Streit anfangen wollte. Sonst wußte „er ohne Zweifel alle Umstände. Indessen ist sol„ches doch der Kirche von Basel nicht ausgedeutet „worden, als hätte sie sich von den übrigen eidge„nößischen Kirchen getrennt. Denn die kürzere „Baselische und die weitläufigere helvetische Confes-

„ sion kommen in allem gänzlich überein, nur mit
„ dem Unterschied, daß Sulzer jene wegen Kürze
„ mißdeuten konnte, diese aber nicht. Indessen be-
„ findet sich der Name der Stadt Basel auf allen
„ Ausgaben der helvetischen Glaubensbekenntniß, die
„ seit 1644. ausgegangen."

Christliche Basel-Confession oder Glaubens-Bekanntnuß, wie selbige bald nach der sel. Reformation aus Gottes Wort gestellet, und als schrifftmäßig von dieser unserer Stadt und Landschaft ist angenommen, auch durch Gottes Gnade, under uns bißhero rein und unverfälscht erhalten worden. Anno 1733.

Von Gott.

Wir glauben in Gott den Vatter, in Gott den Sohn, in Gott den heiligen Geist, eine heilige Göttliche Dreyfaltigkeit: Drey Personen, und einen einigen, ewigen, allmächtigen Gott, nach dem Wesen und Substantz; und nicht drey Götter. Wir glauben auch, daß Gott alle Ding erschaffen habe, durch sein ewiges Wort, das ist, durch seinen eingebohrnen Sohn: und alle Ding auffenthalte und bekräfftige durch seinen Geist, das ist, durch seine Krafft. Darumb dann Gott alle Ding fürsicht und regieret, wie er sie erschaffen hat.

Dannenher bekennen wir, daß Gott, vor und eh die Welt erschaffen, alle die erwählet habe, die er mit dem Erb ewiger Seligkeit begaben will.

Von dem Menschen

Bekennen wir, daß der Mensch im Anfang, nach der Bildnuß Gottes, in Gerechtigkeit und Heiligkeit von Gott recht gemacht. Er ist aber muthwilliglich gefallen, in die Sünde, durch welchen Fall; das gantze menschliche Geschlecht verderbt, der Verdambnuß underworffen worden: auch unser Natur geschwächt, und in eine solche Neigung zu sündigen kommen, daß, wo die, durch den Geist Gottes, nicht wiederbracht wird, der Mensch von ihme selbs, nichts gutes thut noch will.

Sorg Gottes über uns.

Und wiewohl der Mensch, durch solchen Fall, der Verdammnuß underworffen, Gottes Feind worden ist: jedoch hat Gott die Sorg über das Menschliche Geschlecht nie von ihme gethan: Deß sind Zeugen die Patriarchen, die Verheissungen, vor und nach dem Sündfluß: Item das Gesatz von Gott durch Mosen gegeben, und heiligen Propheten.

Von Christo wahrem Gott, und wahrem Menschen,

Glauben wir und bekennen vestiglich, daß uns Christus, zu der Zeit, so darzu verordnet, nach der Verheissung Gottes, vom Vatter gegeben, und also das ewig Göttlich Wort Fleisch worden seye, das ist, daß der Sohn Gottes, der menschlichen Natur in ein

Person vereinbahret, unser Bruder worden ist, auf daß wir durch ihne theilhafftig wurden deß Erbs Gottes.

Diesen JEsum Christum glauben wir, empfangen seyn von dem Heil. Geist, gebohren von der reinen unbefleckten Jungfrauen Maria: Gelitten under Pontio Pilato: gecreutziget und gestorben für unsere Sünden, und also mit einer seiner selbs Aufopfferung, Gott unserem himmlischen Vatter, für unsere und aller Gläubigen Sünden, genug gethan, und uns mit ihme versühnet: und also mit seinem Tode triumphieret und überwunden habe die Welt, den Tode, und die Höllen. Darzu nach dem Fleisch begraben, abgestiegen zu der Höllen: am dritten Tage auferstanden von den Todten: und als er solches genugsam bewähret, mit Leib und Seel aufgefahren seye gen Himmel. Da sitzet er zu der Rechten, das ist, in der Herrlichkeit Gottes seines himmlischen Vatters. Von dannen er künfftig ist, zu richten die Lebendigen und die Todten. Er hat auch seinen Jüngern (wie er verheissen) seinen Heil. Geist, (in den wir, wie in den Vatter und in den Sohn glauben) gesendet.

Von der Kirchen.

Wir glauben eine heilige Christliche Kirche, das ist, die Gemeinschafft der Heiligen, die Versammlung der Gläubigen im Geist: welche Heilig, und eine Braut Christi ist, in deren alle die Burger sind, die da warlich bekennen, daß JEsus seye Christus, das Lämmlein Gottes, so da hinnimmet die Sünde der

Welt, und auch durch die Wercke der Liebe, solchen Glauben bewähren.

In dieser Kirchen brauchet man einerley Sacrament: namlich den Tauff, im Eingang der Kirchen, und des HErren Nachtmahl, zu seiner Zeit, in nachgehendem Leben, zu Bezeugung des Glaubens und brüderlicher Liebe, wie dann im Tauff verheissen ist.

Diese Christliche Kirch befleisset sich, die Bande des Friedens und der Liebe, mit Einigkeit, zu halten. Darumb sie mit den Secten und Ordens-Regeln, so auf Unterscheidung der Tagen, Speisen, Kleider und Kirchen-gepränge, gesetzet sind, keine Gemeinschafft hat.

Von dem Nachtmahl unsers HErren

Bekennen wir, daß der HErr JEsus sein heiliges Nachtmahl eingesetzet habe, sein heiliges Leyden mit Dancksagung zu betrachten, und seinen Tode zu verkündigen: auch Christliche Liebe und Einigkeit, mit wahrem Glauben, zu bezeugen.

Und gleich wie in dem Tauff, darinn uns die Abwäschung von den Sünden, (die doch allein der Vatter, Sohn und Heil. Geist, ausrichten müssen) durch den Diener der Kirchen angebotten wird, bleibet wahr Wasser: Also auch in des HErren Nachtmahl, in dem uns, mit des HErren Brod und Tranck, sambt den Worten des Nachtmahls, der wahre Leib und das wahre Blut Christi, durch den Diener der Kirchen fürgebildet und angebotten wird, bleibet wahr Brod und Wein.

Wir glauben aber vestiglich, daß Christus selbs seye die Speiß der gläubigen Seelen zum ewigen Leben: und daß unsere Seelen, durch den wahren Glauben in den gecreutzigten Christum, mit dem Fleisch und Blut Christi gespeiset und geträncket werden: also daß wir seines Leibs, als unsers einigen Haupts, Glieder in ihm, und Er in uns lebe: damit wir am Jüngsten Tage, durch Ihn, und in Ihm, in die ewige Seligkeit auferstehen werden. Darumb, so bekennen wir, daß Christus in seinem Heil. Nachtmahl, allen denen, die wahrhafftig glauben, Gegenwärtig seye.

Und schliessen aber den natürlichen, wahren, wesentlichen Leib Christi, der von Maria, der reinen Jungfrauen, gebohren, für uns gelitten, und aufgefahren ist zu den Himmeln, nicht in des HERREN Brod, noch Tranck. Darumb wir auch Christum, nicht in diesen Zeichen Brods und Weins, (die wir gemeinlich Sacrament des Leibs und Bluts Christi nennen) sondern in den Himmlen, zu der Rechten Gottes des Vatters, anbätten; daher Er künfftig ist zu richten die Lebendigen und die Todten.

Von dem Brauch des Bannes.

Und dieweil sich aber das Unkraut der Kirchen Christi vermischet, so hat Christus seiner Kirchen Gewalt gegeben, solch Unkraut, wann sich das durch unleydentliche Laster und Sünde, wider des HErren Gebott, herfür thun wurde, zu bannen: damit die Kirch ihre Gestalt so viel möglich, ohne massen be-

halte. Der Ursachen wir den Bann in unserer Kirchen brauchen.

Es bannet aber die Christliche Kirch nicht, dann umb Besserung willen. Darumb sie die Gebannten, nachdem die ihr ärgerliches Leben abgestellt und gebesseret, mit Freuden wieder aufnimmet.

Von der Oberkeit.

Es hat auch Gott der Oberkeit, seiner Dienerin, das Schwerdt, und höchsten äusserlichen Gewalt, zu Schirm der Guten, Raach und Straff der Bösen, befohlen. Darumb eine jede Christliche Oberkeit (in deren Zahl wir zu seyn begehren) all ihr Vermögen dahin richten soll: daß, bey ihren Unterthanen, der Name Gottes geheiliget, sein Reich erweiteret, und nach seinem Willen, mit ernstlicher Ausreutung der Lasteren, gelebet werde.

Vom Glauben und Wercken.

Wir bekennen die Nachlassung der Sünden, durch den Glauben in JEsum Christum, den gecreuzigten. Und wiewohl dieser Glaub sich, ohne underlaß, durch die Wercke der Liebe übet, herfür thut, und also bewähret wird: jedoch geben wir die Gerechtigkeit, und Genugthuung für unsere Sünde, nicht den Wercken, so des Glaubens Früchte sind; sondern allein dem wahren Vertrauen und Glauben, in das vergossene Blut des Lämmleins GOttes. Dann wir frey bekennen, daß uns in Christo, der da unsere Gerechkeit, Heiligkeit, Erlösung, Weg, Warheit, Weißheit, und Leben, alle Dinge geschencket seyen. Darumb die Wercke der Gläubigen, nicht zur Genugthuung ihrer Sünden; sondern allein darumb geschehen, daß

ſie damit GOtt dem HErren, umb die groſſe Gutthat, uns in Chriſto bewieſen, ſich etlicher maſſen danckbar erzeigen.

Vom Jüngſten Tage

Glauben wir, daß ein Jüngſt Gericht, und an demſelbigen eine Auferſtehnng des Fleiſches ſeyn werde. Da auch ein jeder, von Chriſto dem Richter empfahen wird, nach dem Er hie im Leben ſich gehalten: nemlich, das ewige Leben, wann er aus wahrem Glauben, mit ungefärbter Liebe, die Früchte des Glaubens, das ſind die Wercke der Gerechtigkeit, gewürcket: und das ewige Feur, wann er ohne Glauben, oder mit gedichtetem Glanben, ohne Liebe, Gutes oder Böſes begangen hat.

Von Gebott und nicht Gebott

Bekennen wir, daß gleicher Weiſe, wie niemand gebieten mag die Dinge, die Chriſtus nicht gebotten hat: Alſo mag auch niemand verbieten, das er nicht verbotten hat. Der Urſachen wir die OhrenBeicht, die viertzigtägige Faſten, der Heiligen Feyrtage, und was dergleichen von den Menſchen aufgebracht iſt, ohn-gebotten; und dargegen die Prieſter-Ehe, unverbotten halten.

Und noch viel weniger mag jemands erlauben, das GOtt verbotten hat. Darumb wir die Verehrung und Anruffung der Abgeſtorbenen Heiligen, die Verehrung oder Aufrichtung der Bilderen, und was dergleichen iſt, verwerffen.

Und hinwiederumb, mag niemand verbieten, was GOtt erlaubet hat: Der Ursachen wir die Speiß mit Dancksagung zu geniessen, unverbotten halten.

Wider den Irrthumb der Widertäuffer.

Wollen wir uns heiter entschlossen haben, daß wir die frembden irrigen Lehren, da diese Rotten-Geister under anderen verdammten Opinionen und bösen Meynungen, auch sagen: Daß man die Kinder (die wir nach Brauch der Apostlen, der ersten Kirchen, und aus dem, daß der Tauff an statt der Beschneidung ist, tauffen lassen) nicht tauffen solle: Item, daß man in keinem Fall Eyd schwören möge, ob es gleich die Ehre GOttes, und Liebe des Nächsten erforderen. Und daß die Oberkeit nicht möge Christen seyn. Zusambt allen anderen Lehren, die der gesunden, reinen Lehre JEsu Christi zugegen stehen, nicht allein nicht annehmen, sondern, als einen Greuel und Lästerung, verwerffen.

Zuletst wollen wir diese unsere Bekandtnuß dem Urtheil Göttlicher Biblischer Schrifft unterwerffen, und uns darbey erbotten haben, ob wir aus angeregten heiligen Schrifften etwas besseren berichtet: daß wir jederzeit, GOtt und seinem heiligen Wort, mit grosser Dancksagung gehorsamen wollen.

Actum in unserem gesessenem Rath, auff Mittwochen, den 21. Tag Januarii, im Jahre, nach der Geburt Christi unsers einigen Heylands gezehlet 1534.

Heinrich Ryhiner,
Rathschreiber der Statt Basel.

III.

Kirchen- und PredigerOrdnungen.

Nachdem die Messe mit allem kirchlichen Gepränge abgeschaft, und dem öffentlichen Gottesdienste diejenige Einrichtung war gegeben worden, die noch izt statt findet, herrschte in allen obrigkeitlichen Verordnungen, die zur Aufnahme und Verbesserung des ReligionsKultus gemacht wurden, ein sehr grosser Ernst. Man schien sich zu überzeugen, daß die gemeinschaftliche Erbauung, bey der noch lange nach der Reformation unter Basels Einwohnern bemerkbaren Verschiedenheit der Begriffe, Wünsche und Ansichten, nicht allein aus den Belehrungen von der Kanzel hervor gehen könne, sondern daß es auch der Regierung zukomme, mit schicklichen Verfügungen zur Förderung dieses heilsamen Werks einzutreten; auch war festes Benehmen noch darum angemessen, weil die Gegner der Reformation kein Mittel verschmähten, die Kirchenverbesserung damit herab zu würdigen, ihr unedle Absichten anzudichten, und sie als eine Neuerung, die den Umsturz des Christenthums bezwecke, zu verschreyen; daher die ersten Mandate so nachdrücklich auf einen fleißigen Kirchenbesuch, Enthaltung aller Arbeit, Gewerbstriebs und Vergnügungen, an den dem öffentlichen Gottesdienst geheiligten Tagen und Stunden dringen.

Die bekannteste PrädikantenOrdnung ist vom 1sten Aprill 1529. Sie erschien unter dem Konsulate

Adelberg Meyers, und enthielte folgende Bestimmungen:

Wie das Göttlich Wort verkündet werden solle.

Wie die Diener des Worts vnd der kilchen ihrer lehre vnd lebens halb, vor dem sy gesandt, bewert werden sollen, vnd von dem Ampt der Examianten.

Von denen so die heilige schrift ordentlich Lästert werden.

Wölche kilchen in beeden stetten Basel zu Pfarren verordnet seynd.

Von den Dienern der kilchen.

Des Leutpriestert Ampt.

Was die diakon pflichtig.

Wie sich die Subdiakon, das sind Sakristen, hallten sollend.

Von gemeiner Priesterschaft.

Vom bruch der Sacrament, vnd erstlich vom Touff.

Was vom Touff und kindertouff zehalten sey.

Vom bruch des Herrn Nachtmals.

Von Heimsüchung der Krancken.

Von dem Ehelichen stand, und wie man die Ehe kommen solle.

Was ein Ee scheiden möge.

Von den Eherichtern.

Von Bildern.

Von Fyrtagen.

Von der Schül.

Wie die Laster verbotten vnd die Vbertretter dersälbigen gestrafft werden sollen.

Von den Lästerern Gottes, des Glaubens vnd der Sakrament.

Von Uebertrettung der Fyrtagen.

Von allerley Malefitz-strafen.

Von Eebruch vnd vnehrlicher Bywonung.

Wie die Kuppler vnd kupplerinn gestrafft werden sollend.

Von den Kleidern.

Von Zütrincken.

Weil noch ehegerichtliche und sittliche Vorschriften diesem kirchlichen Statut beygefügt sind, so müssen wir bemerken, daß mit dem Uebergange aus dem Katholicismus zur Reformation, auch die Vorrechte des baslerischen Bischofs, Matrimonialfälle zu schlichten, aufgehoben worden sind. Da nun eben durch die Glaubensverbesserung die bischöfliche Herrschaft in Causis spiritualibus an unsere reformirte Obrigkeit zurück fiel, fand dieselbe für gut, die Matrimonialrechte durch ein neugeordnetes Komite geistlicher und weltlicher Richter verwalten zu lassen, welches der Ursprung unsers Ehegerichts ist.

Eine andere das Kirchenwesen und die Pfarrverrichtungen umfassende obrigkeitliche Verordnung s. l. et a. in 8. 44 S., wahrscheinlich aus den Zeiten der Reformation, behielte von dem alten kirchlichen Glanze und Gewohnheiten noch einiges bey. Dazu gehört z. B. die Autorisation der Priester, von Sünden loszusprechen; den Kranken das heilige Nachtmahl auf dem Sterbebeth zu reichen; bey der Abendmahls-Feyer brennende Kerzen auf dem Altar stehen zu haben u. s. w.

Schon im Jahr 1526 erschien eine in unsern Tagen höchst selten gewordene KirchenOrdnung, die zwar einigermassen von dem Katholicismus gereiniget war, obgleich die Reformation den Sieg noch nicht errungen hatte, aber darum hier Erwähnung verdient, weil sie als die Grundlage aller bisherigen betrachtet werden kann, und in der Folgezeit theils umgeändert, erweitert, genauer bestimmt, und dann wieder berichtiget wurde. Die abgeänderten Ausgaben sind: Basel 1537. 8. Mühlhausen 1565. 8. Basel 1590. 8. Basel 1602. in 12. Basel 1634. 8. Basel 1666. 8. Basel 1701. 8. Basel 1752. 8. 148 S. und 32 S. Anhang. Basel 1809. 8. S. 32, jedoch Letztere nur für die LandBezirke.

Ein eigenes Konkordat errichteten die Kirchendiener des Kantons Basel, unter den Auspizien des KirchenRaths, im Jahr 1810, welches die besondern Einrichtungen, den Beruf, Stand, und die verschiedenen persönlichen Pflichten und äusserlichen Ordnungen und Aufsicht der Geistlichen betrifft, und in nachstehende Rubriken zerfällt:

I.

Ueber der Kirchendiener Beruf, Ordination und Einsegnung.

II.

Ueber des Predigers Amtsverrichtungen.

a.) Oeffentlicher ReligionsUnterricht.

III.

Andere kirchliche und übrige Berufspflichten.

a.) Zudienung der heiligen Sakramente.

b.) Ehesachen.

c.) Kirchen- und Armengüter.

d.) Hausbesuchungen, Kinder- und Gemeinverzeichnisse.

e.) Pastorale SchulAufsicht.

f.) Krankenbesuche.

g.) SittenAufsicht überhaupt.

h.) ReligionsVerachtung, Aberglaube, Sektirerey, Abfall von Religion und Kirche.

i.) Fälle eingestandener heimlicher Verbrechen.

k.) Grade, welche bey der Bestrafung der Fehlbaren zu ihrer Besserung zu beobachten sind.

l.) Vorbereitungen zu Eidesleistungen.

IV.

Von des Predigers und der Seinen Leben und Wandel.

V.

Der Kirchendiener Verhältniß zu einander. Dekanatspflichten.

Hat die gebieterische Zeit noch nicht gestattet, die vom grossen KantonsRathe ausgesprochene Wiederherstellung der basleriscen Universität, von welcher zu erwarten steht, daß einer der Professoren der Theologie, zu seinen übrigen Pensen, auch den Auftrag, die Pastoraltheologie zu lehren, bekommen werde, mit der gewünschten Thätigkeit zu betreiben, so wird diese längst bemerkte Lücke, durch die rühmlichen Bemühungen des vielverdienten Herrn Oberpfarrer **Hieronimus Falkeisen** bey St. **Leonhard**

interimistisch ausgefüllt, welcher als Privatdozent, mit Jünglingen, die sich der Theologie wiedmen, wöchentliche Kollegien über das System jener Klugheitslehren, die ein Seelsorger in allen Theilen seiner Amtsführung zu beobachten hat, hält, und vorstehende PredigerOrdnung aufs zweckmässigste dazu benuzt.

IV.

Prediger- Wittwen- und Waisen-Fond.

Den ersten Entwurf zu dieser wohlthätigen Anstalt hatte schon im Jahr 1762 der edeldenkende Herr Obrist Zunftmeister Leusler gemacht. Die Ausführung aber wurde aus unbekannten Ursachen verhindert. Erst im Jahr 1777 nahmen einige treffliche Männer, denen die Errichtung eines solchen Instituts am Herzen lag, den Leuslerischen Plan von neuem zur Hand, der endlich so viel Beyfall fand, daß man ihn unterm 22 Heumonat dieses Jahrs durch den Druck empfahl. Von diesem Zeitpunkte datirt sich die Entstehung dieser Anstalt. Ausser den jährlichen Beyträgen ihrer Mitglieder, wuchs der Fond derselben durch Vermächtnisse von edeln Gönnern und andern aus Neigung und Wohlwollen, solche fromme Stiftungen befördernder Freunde, zu einem artigen Vermögen; so daß unter göttlichem Gedeihen und mit der

der wohlthätigen Nachhilfe edler Menschenfreunde dieses Institut, den künftigen Prediger-Wittwen und Waisen eine immer erfreulichere Aussicht gewährt.

V.

Kammergut der Landkapiteln.

Aus verschiedenen brieflichen Urkunden wird sichtbar, daß das vormalige Sysgauerkapitel, einen Kammerfond besessen habe. Dieses bestätiget insonderheit ein noch vorhandener pergamentner Brief des Bischofs Friedrichs ze Rhin vom 31sten Augstmonat 1443, in welchem des Kammerguts dieses Landkapitels erwähnt ist.

Worin aber solches eigentlich bestanden habe, wird nirgends gesagt. Wahrscheinlich ward dasselbe in dem Gewirre des sogenannten Baurenkrieges, zu Grunde gegangen, oder in der kurz darauf gefolgten Reformation eingezogen oder sonst veräussert worden. Nach einer alten jedoch unverbürgten Sage, gehörte demselben die Hälfte des Frucht- und Weinzehntens zu Fülinsdorf, nebst noch einigen nicht minder beträchtlichen Kornzinsen, und den Interessen von 1320 Pfund Geldkapital zu.

Auf einer am 1sten May 1564 zu Sissach gehaltenen Synodalversammlung, wurde die Stiftung eines neuen Kammerfonds beschlossen, und

jedem künftigen Prediger auf dem Lande, wenn er eine Pfarre erhält, die Pflicht auferlegt, einen Gulden; wenn er seine Stelle zu Gunsten einer auswärtigen niederlegt, eben soviel; oder auch, wenn er seine Pfründe, um mehrern Vortheils oder Bequemlichkeit willen, mit einer andern innländischen verwechseln würde, den gleichen Betrag, als Kammergebühr abzuführen. In den Jahren 1592 und 1618 wurden diese Bestimmungen theils abgeändert, theils von neuem wieder bestätiget. Ausser diesen ersten Subsistenzquellen wußte man in der Folgezeit noch mehrere neue aufzufinden und zu eröffnen, welche jedoch in unsern Tagen mehr oder weniger wieder verschwanden, oder durch andere wieder ersetzt wurden. Dazu gehören das Natum Provisionis, Strafen- und Bussengelder, Vergabungen und Vermächtnisse u. s. w., welche Letztere ziemlich selten geworden sind. Die bedeutendste Einnahme war und blieb von jeher bis izt, der sogeheissene Sechstheil, den ein jeder neugewählte Landprediger im ersten Jahre nach seinem Pfrundantritte, von seiner Besoldung an den Kammerfond abzuführen hat, und dazu gesetzlich verbunden ist. Diese Gebühr hatte das Aufblühen des Fonds begründet, und in solchem Grade befördert, daß nebst der zeitherigen zweckgemäßen klugen Aufsicht und Besorgung desselben, der nunmehrige Vermögensstand dieses Kammerguts hinreicht, jährlich an unterstützungsbedürftige Predigerwittwen und Waisen, je nach Maßgabe der Umstände, namhafte Geldsummen verwenden zu können. Ein Prediger, frey aus den

drey Landkapiteln, durch die vereinte Vorsteherschaft derselben gewählt, verwaltet dieses Gemeingut der baslerischen Landgeistlichkeit unter dem Titel eines Kammerers.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lutz, Markus

Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung der kirchlichen Reformation zu Basel, im Anfange des XVI. Jahrhunderts Mit 1 Titelkupfer

Basel 1814

H.ref. 244 fh
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10449835-5